Aphoriſtiſche Darſtellung
der
Religion,
innerhalb der Gränzen
der
bloßen Vernunft,
des
Herrn Immanuel Kant,
von
Friedrich Grillo
Profeſſor der Philoſophie.

Roſtock und Leipzig,
bey Karl Chriſtoph Stiller
1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dieſe Darſtellung, iſt eigentlich für den Cirkel, meiner Bekannten gemacht, der aus aufgeklärten Perſonen, beyderley Geſchlechts, beſteht. Sie hatten ſeit mehrern Jahren, von dem unſterblichen Verfaßer, ſehr vieles ſprechen gehört, ohne eben ſeine Schriften, geleſen zu haben, vor welchen mancher von ihnen, von andern, die ſie eben auch nicht geleſen hatten, war gewarnt worden, daß ſie gefährliche Sachen enthielten. Ich hatte ihnen hierüber, mündlich die nöthigen Erklärungen gegeben, woraus ſie erſehen konnten, daß es mit dieſen Schriften, ſo arg nicht ſey, als ſie ihnen ſelbſt Gelehrte, und was arg iſt, ſogar Philoſophen, abgemahlt hatten. Nun waren ſie ruhig; aber auf einmahl, erſchien das neuere Werck, das ich darſtelle, und das Reden ging von neuem an, und weil das Werck, ſie äußerſt intereſſirte, ſo entſchloß ich mich, daßelbe aphoriſtiſch, ihnen in die Hän-

de zu geben, um der mündlichen Inhaltsan-
zeige und der Erklärung deßelben, in ſolchen
Stunden, überhoben zu ſeyn, die hiezu nicht
ſchicklich, auch zunächſt der geſelligen Freude,
in unſerm Cirkel beſtimmt ſind. Da ich über-
zeugt bin, daß es viel mehrere Perſonen, die
eben ſo aufgeklärt, als die aus meiner Be-
kanntſchaft, ſind, brauchbar und nützlich ſeyn
könne, ſo habe ich es in Druck gegeben und
öffentlich bekannt gemacht, damit es alle leſen
können, denen der Vortrag der Urſchrift, zu
ſchwer iſt, die ich leichter darzuſtellen, nicht
ohne Schwierigkeit, bemüht geweſen bin. Die
Darſtellung des Fetiſchmus, dient mit zum
beßern Verſtändniſſe des Werckes. Berlin
den 25. September 1793.

Dar-

Darſtellung des Textes.

I.

Man hat von je her geklagt, daß die Welt im Argen liege, und gleichwohl dieſelbe doch, vom Guten anfangen laſſen, das aber bald, wie ein Traum verſchwand, ſo daß der Verfall ins Böſe, plötzlich zum Vorſchein kam. In neuern Zeiten, hat man behaupten wollen, daß die Welt unaufhörlich, vom Schlechtern zum Beßern fortrücke, wozu die Anlage, in der menſchlichen Natur, anzutreffen ſey. Dies iſt wohl nur, eine gutmüthige Meinung, die die Erfahrung nicht beſtätigt, vielmehr widerlegt.

Weil man ſich aber, in beyden geirrt haben kann, ſo entſteht die Frage, ob man nicht ſagen könne, der Menſch ſey weder gut noch böſe, oder zum Theil gut, zum Theil böſe? das iſt, er enthalte einen erſten Grund, der Annehmung guter, oder böſer Maximen. Wir würden alſo, von einem oder dem andern, dieſer Charaktere, blos in dem Sinne ſagen: er iſt dem Menſchen angebohren, als das Gute oder Böſe in ihm, vor allem in der Erfahrung, gegebenem Gebrauche der Freyheit, zum Grunde gelegt, und ſo als mit der Geburt, zugleich

im Menſchen vorhanden, vorgeſtellt wird, nicht daß die Geburt, eben die Urſach davon ſey.

Die Beantwortung der erſten Frage iſt: daß die Freyheit, durch keine Triebfeder, zu einer Handlung, beſtimmt werden kann, als nur ſo fern der Menſch, ſie in ſeine Maxime aufgenommen hat. Nun iſt aber das moraliſche Geſetz, im Urtheile der Vernunft, für ſich ſelbſt Triebfeder, und wer es zu ſeiner Maxime macht, iſt moraliſch gut. Wenn nun das Geſetz, jemandes Willkühr, in Anſehung einer Handlung, doch nicht beſtimmt, ſo muß eine ihm entgegen geſetzte Triebfeder, auf die Willkühr Einfluß haben, und da dieſes nur dadurch geſchehen kann, daß der Menſch, ſie in ſeine Maxime aufnimmt, ſo iſt ſeine Geſinnung, in Anſehung des moraliſchen Geſetzes, niemahls keins von beyden, weder gut, noch böſe.

Die andere Frage iſt, ob der Menſch nicht in einigen Stücken, ſittlich gut, in andern zugleich böſe ſeyn könne? Wenn er aber in einem gut iſt, ſo iſt das moraliſche Geſetz, ſeine Maxime; ſollte er alſo in dem andern, zugleich böſe ſeyn, ſo würde in dieſem Stücke, das moraliſche Geſetz, nicht ſeine Maxime ſeyn. Weil nun aber jenes einzig und allgemein iſt, ſo würde die, auf daſſelbe bezogene Maxime, allgemein, zugleich aber nur eine beſondere Maxime ſeyn, welches ſich widerſpricht.

Die urſprüngliche Anlage zum Guten, in der menſchlichen Natur, können wir in drey Claſſen bringen,

gen, in die für ſeine Thierheit, als eines lebenden; für ſeine Menſchheit, als eines zugleich vernünftigen, und in die für ſeine Perſönlichkeit, als eines zugleich der Zurechnung fähigen, Weſens.

Die Anlage für die Thierheit, kann man unter den Titel, der phyſiſchen und blos mechaniſchen Selbſtliebe, bringen, d. i. die keine Vernunft erfodert. Sie iſt dreyerley: zur Erhaltung ſeiner ſelbſt; zur Fortpflanzung ſeiner Art, und zur Erhaltung des Erzeugten, und endlich zum Umgange, d. i. zur Geſelligkeit. Auf alle dieſe Anlagen, können allerley Laſter, genannt Laſter der Rohigkeit der Natur, gepfropft werden, die in ihrer höchſten Abweichung, vom Naturzwecke, viehiſche Laſter heißen, der Völlerey, der Wolluſt und der wilden Geſetzloſigkeit.

Die Anlage für die Menſchheit, kann man unter den Titel, der zwar phyſiſchen, aber doch vergleichenden Selbſtliebe, bringen, durch die man ſich mit andern, als glücklich oder unglücklich beurtheilt, wovon die Neigung abſtammt, ſich in der Meinung anderer, einen Werth zu verſchaffen, und zwar anfangs, blos den der Gleichheit; keinem eine Ueberlegenheit über ſich, zu verſtatten, mit beſtändiger Beſorgniß, andre möchten darnach ſtreben, die nach und nach, eine ungerechte Begierde, ſich jene über andre zu verſchaffen, zur Folge hat, worauf die gröſten Laſter, geheimer und offenbahrer Feindſeligkeiten, die aus Eiferſucht und Nebenbuhlerey entſpringen, gepfropft werden können, die man Laſter

der Cultur nennen kann, welche im höchſten Grade, ihrer Bösartigkeit, als im Neide, der Undankbarkeit, der Schadenfreude, teufliſche Laſter heißen.

Die Anlage für die Perſönlichkeit, iſt die Empfänglichkeit der Achtung, für das moraliſche Geſetz, als einer für ſich hinreichenden Triebfeder, der Willkühr, oder das moraliſche Gefühl, inſofern es Triebfeder der letztern iſt. Da es nun lediglich dadurch möglich wird, daß die freye Willkühr, es in ihre Maxime aufnimmt, ſo iſt die Beſchaffenheit jener, der gute Charakter, der nur erworben werden kann, zu deßen Möglichkeit aber, gleichwohl doch eine Anlage, in der Natur des Menſchen, vorhanden ſeyn muß, auf die nichts Böſes, gepfropft werden kann.

Dieſe drey Anlagen, nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit, betrachtet, haben und zwar die erſte, keine Vernunft, die andere zwar praktiſche, jedoch nur andern Triebfedern dienſtbare, aber die dritte, für ſich ſelbſt allein praktiſche, d. i. unbedingt geſetzgebende Vernunft, zur Wurtzel, und ſind nicht allein gut, d. i. widerſtreiten dem moraliſchen Geſetze nicht, ſondern ſind auch Anlagen zum Guten, d. i. ſie befördern die Befolgung deßelben. Sie ſind urſprünglich, weil ſie zur Möglichkeit der Natur des Menſchen, gehören, der zwar die beyden erſtern, zweckwidrig gebrauchen, aber keine derſelben vertilgen kann.

Der

Der Hang zum moraliſch Böſen, oder der ſubjective Grund der Möglichkeit, der Abweichung der Maximen, vom moraliſchen Geſetze, wird ein natürlicher Hang des Menſchen, zum Böſen genennt, deßen aus ihm entſpringende Fähigkeit, oder Unfähigkeit der Willkühr, das moraliſche Geſetz, in ſeine Maxime auf, oder nicht aufzunehmem, das gute oder böſe Herz, genennt werden kann.

Von dieſem Hange, kann man drey Stufen denken: die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur, die Unlauterkeit und die Bösartigkeit derſelben. Die erſtere, bedeutet die Schwäche des menſchlichen Herzens, in Befolgung genommener Maximen, überhaupt; die zweyte, den Hang zur Vermengung unmoraliſcher Triebſedern, mit moraliſchen, und die dritte, den Hang zur Annehmung böſer Maximen, die eigentlich Verderbtheit, oder Verkehrtheit des menſchlichen Herzens, heißen kann, weil ſie die ſittliche Ordnung, in Anſehung der Triebſedern einer freyen Willkühr, umkehrt, wodurch die Denckungsart, in ihrer Wurzel verderbt, und der Menſch als böſe, bezeichnet wird.

Aller Hang aber, iſt entweder phyſiſch, oder moraliſch. Der erſtere, gehört zur Willkühr des Menſchen, als Naturweſens; der andere zu der deſſelben, als moraliſchen Weſens. Im erſteren Sinne, giebt es keinen Hang zum moraliſch Böſen, weil letzteres, aus Freyheit entſpringen muß, und ein phyſiſcher Hang d. i. aus Antrieben der Sinnlichkeit

keit, zu irgend einem Gebrauche der Freyheit, es ſey zum Guten oder Böſen, iſt ein Widerſpruch. Alſo kann ein Hang zum Böſen, nur dem moraliſchen Vermögen der Willkühr, ankleben, d. i. der Hang zum Böſen, iſt nicht phyſiſch, ſondern moraliſch.

Nach allem dieſen, kann nun der Satz: der Menſch iſt böſe, nichts anders ſagen wollen, als: der Menſch iſt ſich, des moraliſchen Geſetzes bewußt, und hat doch die gelegentliche Abweichung deßelben, in ſeine Maxime aufgenommen. Er iſt von Natur böſe, heißt ſo viel als: dies gilt von ihm, in ſeiner Gattung betrachtet; er kann nach dem, wie man ihn durch Erfahrung kennt, nicht anders beurtheilt werden, oder man kann dies, als ſubjectiv nothwendig, in jedem Menſchen, auch in dem beſten, vorausſetzen.

Dieſer Hang muß ſelbſt, als moraliſch böſe angeſehen werden, und kann nicht als Naturanlage gelten, ſondern als etwas, was dem Menſchen, zugerechnet werden muß. Da nun dies in geſetzwidrigen Maximen, der Willkühr beſteht, dieſe aber wegen der Freyheit, für ſich als zufällig, angeſehen werden müßen, welches ſich jedoch mit der Allgemeinheit des Böſen, nicht zuſammenreimen will, wenn nicht der ſubjective, oberſte Grund aller Maximen, mit der Menſchheit ſelbſt verwebt, und darinn gewurzelt iſt, ſo können wir ihn einen zum Böſen, natürlichen Hang nennen, und weil er doch

ſelbſt-

ſelbſtverſchuldet ſeyn muß, ein radikales, angebohrnes Böſe, in der menſchlichen Natur.

Den Beweis dieſes Hanges, geben eine Menge Beyſpiele, aus der Erfahrung, theils in dem ſo genannten Naturſtande (deßen Subjecte doch, gutartig ſeyn ſollen) wohin die Mordſcenen auf Tofoa, Neuſeeland, den Navigatorsinſeln und dergleichen zu rechnen ſind; theils in dem geſitteten Zuſtande, in welchem man eine lange, melancholiſche Litaney, von Anklagen der Menſchheit, anſtimmen hört, z. E. über geheime Falſchheit, bey der innigſten Freundſchaft, über Haß des Wohlthäters, Schadenfreude und über das ganze Gefolge, der Laſter der Kultur, und Civiliſirung,

Wer hieran noch nicht genug hat, der darf nur ſeine Blicke, auf den äußern Völkerzuſtand werfen, wo er civiliſirte Völkerſchaften, im Verhältniße des rohen Naturſtandes, gegen einander im Kriege ſieht, und es ſich auch, feſt in den Kopf geſetzt zu haben, ſcheinen, nie aus demſelben heraus zu gehen. Ihre Grundſätze, widerſprechen ihrem öffentlichen Vorgeben, gerade zu, und kein Philoſoph, iſt noch bis jetzt, im Stande geweſen, ſie mit der Moral, in Einſtimmung, oder welches noch ärger iſt, beßere in Vorſchlag zu bringen, ſo daß die Hofnung eines ewigen Friedens, der auf einen Völkerbund, als Weltrepublik gegründet würde, in ein Nichts zu verſchwinden ſcheint.

Der Grund dieſes Böſen, kann nicht, in der Sinnlichkeit des Menſchen liegen, noch in den natürlichen Neigungen, die aus ihr entſpringen, denn ſie haben, keine gerade Beziehung aufs Böſe, und wir dürfen ihre Aeußerung, nicht verantworten, weil ſie als anerſchaffen, uns nicht zu Urhebern haben. Aber für den Hang zum Böſen, ſind wir verantwortlich, denn der betrift die Moralität des Subjects, und weil er in demſelben, als in einem freyhandelnden Weſen, angetroffen wird, ſo muß er als ſelbſt verſchuldet, ihm angerechnet werden, ohnerachtet man, wegen ſeiner Einwurzelung, in die Willkühr, ſagen muß, er ſey von Natur, im Menſchen anzutreffen.

Er ſitzt auch nicht, in einer Verderbniß, der moraliſch geſetzgebenden Vernunft, weil es ſchlechterdings unmöglich iſt, daß ſie das Anſehen des Geſetzes, in ſich vertilgen, und die Verbindlichkeit, die aus demſelben fließt, ableugnen kann. Und wie wollte man, ein freyhandelndes Weſen dencken, das von dem ihm angemeßenen, moraliſchen Geſetz entbunden wär? Das wär ſo viel, wie eine Urſach, die ohne alle Geſetze wirckt, d. i. ein Widerſpruch. Alſo enthält die Sinnlichkeit zu wenig, und die Vernunft zu viel, um den Grund des moraliſch Böſen, in ſich enthalten zu können.

Es muß ſo entwickelt werden. Selbſt der ärgſte Menſch, kündigt dem moraliſchen Geſetze, nicht rebelliſcher Weiſe gleichſam, den Gehorſam auf, denn

dies dringt ſich ihm unwiderſtehlich auf, und er würde es auch, in ſeine oberſte Maxime aufnehmen, das iſt, moraliſch gut ſeyn, wenn keine andere Triebfeder, nehmlich die der Sinnlichkeit, dagegen wirckte, an der er, vermöge ſeiner ſchuldloſen Naturanlage, auch hängt, und die er nach ſeiner Selbſtliebe, auch in ſeine Maxime, aufnimmt. Da nun eins neben dem, andern nicht beſtehen kann, wenn nicht eins von beyden, zur Bedingung des andern gemacht wird, ſo wird er nur dadurch böſe, daß er die ſittliche Ordnung der Triebfedern, in Aufnehmung derſelben, in ſeine Maximen, umkehrt; daß er die Triebfeder der Selbſtliebe, und ihrer Neigungen, zur bedingten Befolgung, des moraliſchen Geſetzes macht, ſtatt daß er letzteres, als die oberſte Bedingung, der Befriedigung der erſtern, als alleinige Triebfeder, in die allgemeine Maxime der Willkühr, aufnehmen ſollte.

Woher kommt das aber, daß der Menſch, die Triebfeder der Selbſtliebe, über die der Sittlichkeit ſetzt, und alſo verkehrt handelt? — Aus dem natürlichen Hange zum Böſen, der in ſeiner Natur liegt. Dieſes Böſe iſt radikal, weil es den Grund aller Maximen, verdirbt, und weil es ein natürlicher Hang iſt, ſo kann es keine menſchliche Kraft vertilgen, denn es könnte nur durch gute Maximen geſchehen, welches aber nicht ſtatt findet, da der oberſte, ſubjective Grund aller Maximen, als verderbt vorausgeſetzt wird, der jedoch zu überwiegen ſeyn muß,

weil

weil er ſich im Menſchen, als freyhandelndem Weſen, befindet.

Dieſe Bösartigkeit der menſchlichen Natur, iſt aber nicht ſowohl Bosheit, das iſt, Geſinnung, das Böſe als Böſe, in ſeine Maxime aufzunehmen, denn das wär teufliſch, ſondern Verkehrtheit des Herzens, das deshalb auch ein böſes Herz heißt, welches mit einem im allgemeinen, guten Willen, zuſammen beſtehen kann, und die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur, zur Quelle hat, nehmlich zur Befolgung ſeiner Grundſätze, nicht ſtarck genung zu ſeyn, verbunden mit der Unlauterkeit, die Triebfedern nicht nach moraliſcher Richtſchnur, von einander abzuſondern, und daher wenn es hoch kommt, zuletzt nur auf die Gemäßheit derſelben, mit dem Geſetz, zu ſehen, ſtatt daß ſie von dem letztern, ganz allein abgeleitet werden ſollten, weil es die alleinige Triebfeder ſeyn, und bleiben muß.

Dieſe angebohrne Schuld, darum ſo genannt, weil ſie ſich im früheſten Gebrauch, der Freyheit des Menſchen äußert, aus der ſie auch entſpringen muß, und daher zugerechnet werden kann, iſt in ihren zwey erſtern Stufen, nehmlich der Gebrechlichkeit und Unlauterkeit, als unvorſetzlich zu beurtheilen, in der dritten aber, als vorſetzlich. Dieſe hat zu ihrem Charakter, eine gewiße Tücke des menſchlichen Herzens, wegen ſeiner guten, oder böſen Geſinnungen, ſich ſelbſt zu betriegen, ſich der letztern wegen, nicht zu beunruhigen, ſondern vielmehr vor dem Geſetze, gerecht-

gerechtfertiget zu halten, wenn nur die Handlungen, das Böſe nicht zur Folge haben, woraus die Gewiſſensruhe ſo vieler Menſchen, erklärt werden kann.

Der Urſprung des Böſen, in der menſchlichen Natur, kann entweder als Vernunft, oder als Zeiturſprung, erwogen werden. Nach dem erſtern, wird blos das Daſeyn der Wirkung; nach dem andern, das Geſchehen derſelben betrachtet, wodurch ſie als Begebenheit, auf ihre Urſach in der Zeit, bezogen wird. Von den freyen Handlungen, mithin auch, von der moraliſchen Beſchaffenheit des Menſchen, den Zeitursprung, wie von Naturwirckungen, zu ſuchen, iſt ein Widerſpruch; denn wenn die Wirckung, auf eine Urſach bezogen wird, die mit ihr doch nach Freyheitsgeſetzen, verbunden iſt, welches der Fall, mit dem moraliſchen Böſn iſt, ſo wird die Beſtimmung der Willkühr, zu ihrer Hervorbringung, nicht als mit ihrem Beſtimmungsgrunde in der Zeit, ſondern blos in der Vernunftvorſtellung, verbunden gedacht, und kann als von irgend einem, vorhergehenden Zuſtande, nicht abgeleitet werden, welches dagegen allemahl geſchehen muß, wenn die böſe Handlung, als Begebenheit in der Welt, auf ihre Natururſache, bezogen wird.

Die unſchicklichſte Vorſtellungsart, von Verbreitung und Fortſetzung des moraliſchen Böſen, durch alle Glieder unſerer Gattung, und in allen Zeugungen, iſt diejenige, nach der man es durch Anerbung, von den erſten Eltern, und alſo wie den Bandwurm, ſich vorſtellt, der nach einiger Meinung, ebenfalls

ſchon in den Stammeltern, geweſen ſeyn ſoll, weil er weder in einem Elemente, außer uns, noch in irgend einem andern Thiere, von derſelben Art, angetroffen wird. Wenn man nun den Vernunfturſprung, jeder böſen Handlung, aufſucht, ſo muß letztere, ſo angeſehen werden, als ob der Menſch unmittelbar, aus dem Stande der Unſchuld, in ſie gerathen wär, weil ſeine Handlung, ſtets frey, und durch keine Natururſachen beſtimmt, immer als ein urſprünglicher Gebrauch, ſeiner Willkühr, beurtheilt werden kann und muß. Die Zeitumſtände und Verbindungen, mochten ſeyn welche ſie wollten, ſo ſollte er die Handlung, doch unterlaſſen haben, denn er hört, durch keine Urſach in der Welt, auf, ein frey handelndes Weſen zu ſeyn.

Mit der letzteren Vorſtellungsart, ſtimmt auch die Schrift überein, die den Urſprung des Böſen, als einen Anfang deßelben, in der Menſchengattung, in einer Geſchichte vorſtellig macht, in welcher das, was der Natur der Sache gemäß, als das erſte gedacht werden muß, als ſolches auch der Zeit nach, erſcheint. Das Böſe fängt nach ihr, nicht von einem, zum Grunde liegenden Hange, zu demſelben an, denn ſo würde der Anfang deßelben, nicht aus Freyheit entſpringen; ſondern von der Sünde, das heißt von der Uebertretung des moraliſchen Geſetzes, als göttlichen Gebotes, und des Menſchen Zuſtand, vor allem Hange zum Böſen, wird der Stand der Unſchuld genennt.

Es

Es ging alſo nach dieſer Vorſtellungsart; das moraliſche Geſetz, als Verbot voraus; aber ſtatt demſelben, als hinreichender, unbedingt guter, und unbedencklicher Triebfeder, zu folgen, ſah ſich der Menſch doch noch, nach andern nur bedingterweiſe, guten Triebfedern um, und machte es ſich zur Maxime, dem Geſetze der Pflicht, nicht aus Pflicht, ſondern auch allenfalls, aus Rückſicht auf andere Abſichten, zu gehorchen. Er fing alſo damit an, daß er die Strenge des Gebotes, bezweifelte, das doch den Einfluß jeder andern Triebfeder, ausſchloß, hierauf den Gehorſam gegen daßelbe, auf Anrath der Selbſtliebe, zu einem blos bedingten eines Mittels, herabvernünftelte, woraus dann außer der Triebfeder aus dem Geſetz, auch noch das Uebergewicht der ſinnlichen Antriebe, in die Handlungsmaxime aufgenommen, und ſo geſündigt ward.

Und eben ſo machen wir es täglich, haben alſo in Adam alle geſündigt, und ſündigen noch, nur mit dem Unterſchiede, daß bey uns, ein ſchon angebohrner Hang zur Uebertretung, der Zeit nach, vorausgeſetzt wird, in dem erſten Menſchen hingegen, blos Unſchuld. Darum heißt auch die Uebertretung bey ihm, Sündenfall, anſtatt daß ſie bey uns, als Folge der ſchon angebohrnen Bösartigkeit der Natur, vorgeſtellt wird, welches von dem erſten Menſchen, nicht geſagt werden kann, weil ſonſt der böſe Hang, gar anerſchaffen geweſen ſeyn müſte,

 ſeine

ſeine Sünde aber, unmittelbar aus der Unſchuld erzeugt, aufgeführt wird.

Der Vernunfturſprung des Hanges zum Böſen aber, bleibt uns unerforſchlich, weil er uns ſelbſt, zugerechnet werden muß, folglich jener oberſte Grund aller Maximen, wiederum die Annehmung, einer böſen Maxime erfodern würde. Das Böſe hat nur, aus dem moraliſch Böſen entſpringen können, und doch iſt die urſprüngliche Anlage, eine Anlage zum Guten, für uns alſo, kein begreiflicher Grund da, woher zuerſt in uns, es gekommen ſeyn könne. Die Schrift drückt dieſe Unbegreiflichkeit, dadurch aus, daß ſie dieſes Böſe, in einem Geiſte, von urſprünglich erhabener Beſtimmung, voranſchickt, der Menſch aber nur, als durch Verführung, in daſſelbe gefallen, alſo nicht von Grund aus verderbt, ſondern als noch einer Beßerung fähig, vorgeſtellt wird.

Der Menſch nun, der gut oder böſe ſeyn ſoll, muß ſich dazu ſelbſt machen, oder gemacht haben, weil beydes eine Wirckung, ſeiner freyen Willkühr ſeyn muß, und es ihm ſonſt, nicht zugerechnet werden, er mithin weder moraliſch gut, noch böſe ſeyn könnte. Wenn es heißt, der Menſch iſt gut geſchaffen, ſo kann das nichts mehr bedeuten, als er iſt zum Guten erſchaffen, und ſeine urſprüngliche Anlage, iſt gut, aber er iſt es dadurch, ſelbſt noch nicht, ſondern nachdem er die Triebfedern, die dieſe Anlage enthält, in ſeine Maxime aufnimmt, oder nicht,

das ſeiner Wahl überlaßen iſt, macht er, daß er gut oder böſe wird.

Wie es nun aber möglich ſey, daß ein natürlich böſer Menſch, ſich ſelbſt zum guten Menſchen mache, überſteigt alle unſere Begriffe, denn wie kann das Böſe, Gutes hervorbringen? Da doch aber der Verfall vom Guten, ins Böſe, nicht begreiflicher iſt, als das Wiederaufſtehen vom Böſen, zum Guten, ſo kann man letzteres nicht beſtreiten. Des Verfalles vom Guten, ins Böſe ungeachtet, erſchallt das Gebot doch, unnachlaßlich in unſerer Seele: wir ſollen beßere Menſchen werden; wir müſſen es alſo auch können, und wenn auch unſer Thun dabey, für ſich allein unzureichend ſeyn ſollte, ſo daß wir dadurch nur, eines für uns unerforſchlichen Beyſtandes, uns empfänglich machten; denn geſetzt, letzterer ſey zum Gut oder Beßerwerden nöthig, ſo vermindert er entweder die Hinderniße, oder iſt poſitiver Beyſtand. Zu beyden muß ſich der Menſch vorher, würdig machen, ſie zu empfangen und als Beyhülfe anzunehmen.

Wie der Menſch durch eigene Kräfte, und von ſelbſt, ein guter Menſch werde, das kann nicht durch allmählige Reform, ſondern muß durch eine Revolution in ſeiner Geſinnung bewirckt werden, welches eine Art von Wiedergeburt, gleichſam eine neue Schöpfung iſt, die ſo zu reden, einen neuen Menſchen aus ihm macht. Wenn er alſo, den oberſten Grund ſeiner Maximen, durch den er ein böſer Menſch

war, durch eine unwandelbare Entſchlieſſung umkehrt, ſo iſt er ſofern der Quelle, und der Denkungsart nach, ein fürs Gute empfängliches Subject, aber nur im immerwährenden Wirken und Werden, ein guter Menſch, das heißt er kann hoffen, daß er bey ſolcher Reinigkeit der Quelle, die er zur oberſten Maxime, gemacht hat, ſich auf dem guten, obzwar ſchmalen Wege, eines beſtändigen Fortſchreitens, vom Schlechten zum Beßern, befinde.

Dies iſt nun für denjenigen, der den überſinnlichen Grund des Herzens, durchſchauet, für Gott, dem dieſe Unendlichkeit des Fortſchrittes, Einheit iſt, ſo viel, als ein wircklichguter, ihm wohlgefälliger Menſch ſeyn. Inſofern kann alſo dieſe Veränderung, als Revolution betrachtet werden; aber für die Beurtheilung der Menſchen, iſt ſie nur als ein immerwährendes Streben zum Beßern, als allmählige Reform des Hanges zum Böſen, als einer verkehrten Denkungsart, anzuſehen, weil die ſich und die Stärke ihrer Maximen, nur nach der Oberhand, die ſie über die Sinnlichkeit, in der Zeit gewinnen, zu ſchätzen im Stande ſind.

Hieraus folgt, daß die moraliſche Bildung des Menſchen, nicht wie man gewöhnlicher Weiſe glaubt, von Beſſerung der Sitten, ſondern von Umwandlung der Denkungsart, und von Gründung eines Charakters, anfangen müße, denn ſelbſt der eingeſchränckteſte Menſch, iſt des Eindruckes einer deſto größern Achtung, für eine pflichtmäßige Handlung fähig,

fähig, je mehr er ihr in Gedancken, andre Triebfedern entzieht, die durch die Selbſtliebe, auf die Maxime der Handlung, Einfluß haben könnten, und er entdeckt die geringſte Spur, beygemiſchter, unächter Triebfedern augenblicklich, wodurch die Handlung, ſogleich allen moraliſchen Werth, bey ihm verliehrt.

Dieſe Anlage, die man auch bey Kindern bemerckt, wird durch Anführung von Exempeln guter Menſchen, ſehr gut cultivirt, zumahl wenn man den Lehrling, die Unlauterkeit mancher Maximen, aus den wircklichen Triebfedern, menſchlicher Handlungen, ſelbſt beurtheilen läßt, wodurch ſie ſo allmählig, in die Denckart übergeht, und Pflicht blos für ſich ſelbſt, in ſeinem Herzen, ein merckliches Gewicht bekommt. Würde man ihm aber, tugendhafte Handlungen, die viel Aufopferung gekoſtet, bewundern lehren, ſo möchte dies wohl nicht, die rechte Stimmung ſeyn, in welche man ſein Gemüth, für das moraliſch Gute verſetzen ſoll; denn es kann ihm, nicht oft genung geſagt werden, daß ſo tugendhaft jemand auch ſey, alles Gute, was er nur immer thut, blos Pflicht ſey; daß aber ſeine Pflicht thun, nichts mehr und nichts weiter ſey, als das thun, was in der gewöhnlichen ſittlichen Ordnung, zu thun iſt, was alſo gar nicht verdient, bewundert zu werden, und daß der Pflicht Gehorſam zu leiſten, keinesweges als etwas außerordentliches, oder verdienſtliches anzuſehen ſey.

Dieſe urſprüngliche, moraliſche Anlage in uns, iſt ein etwas in unſerer Seele, das gehörig ins Auge gefaßt, unaufhörlich, die höchſte Bewunderung verdient, die zugleich auch ſeelenerhebend iſt. Was iſt das in uns? das uns, als durch ſo viele Bedürfniße, von der Natur ſtets abhängige Weſen, doch zugleich auch, über ſie in der Idee einer urſprünglichen Anlage, ſo weit erhebt, daß wir dieſe Bedürfniße insgeſammt, für nichts, und uns ſelbſt des Daſeyns unwürdig halten, wenn wir ihrem Genuße, der uns doch allein, das Leben wünſchenswerth machen kann, einem Geſetze zuwider, nachhängen ſollten, durch das unſere Vernunft, mächtig gebietet, ohne dabey doch, weder etwas zu verheißen, oder zu drohen?

Und das Gewicht dieſer Frage, muß ein jeder Menſch fühlen, der von der Heiligkeit der Pflicht, die in der Idee liegt, vorher belehrt worden iſt, der ſich aber nicht, bis zur Nachforſchung des Begrifs der Freyheit, verſteigt, der erſt aus dieſem Geſetz hervorgeht. Selbſt die Unbegreiflichkeit dieſer Anlage, die eine göttliche Abkunft verkündigt, muß aufs Gemüth, bis zur Begeiſterung wirken, und es zu den Aufopferungen ſtärken, die ihm die Achtung für ſeine Pflicht, nur gebieten mag. Dies Gefühl der Erhabenheit, ſeiner moraliſchen Beſtimmung, öfters rege zu machen, iſt als Erweckungsmittel der ſittlichen Geſinnungen, vorzüglich anzupreiſen, weil es dem angebohrnen Hange, zur Verkehrung der Triebfedern, in den Maximen unſerer

ſerer Willkühr, gerade entgegen wirckt, um in der unbedingten Achtung fürs Geſetz, als der höchſten Bedingung, aller zu nehmden Maximen, die urſprüngliche, ſittliche Ordnung unter den Triebfedern, und hiemit die Anlage zum Guten, im menſchlichen Herzen, in ihrer Reinigkeit wieder herzuſtellen.

Hier aber entſteht die Frage, ob dieſer Wiederherſtellung, durch eigene Kraftanwendung, die angebohrne Verderbtheit der Menſchen, für alles Gute, nicht gerade entgegen ſtehe? Allerdings, aber nur in ſo fern wir, die Möglichkeit derſelben, nicht einſehen, ſo wie alles deßen, was als Begebenheit in der Zeit, und alſo nach Naturgeſetzen, als nothwendig, und deßen Gegentheil doch zugleich, unter moraliſchen Geſetzen, als durch Freyheit möglich, vorgeſtellt wird; aber der Möglichkeit dieſer Wiederherſtellung ſelbſt, iſt ſie nicht entgegen.

Ueberhaupt will der Satz vom angebohrnen Böſen, nichts weiter ſagen, als: wir können in ſittlicher Ausbildung, der anerſchaffnen moraliſchen Anlage zum Guten, nicht von einer, uns natürlichen Unſchuld, den Anfang machen, ſondern wir müßen von der Vorausſetzung, einer Bösartigkeit der Willkühr, in Annehmung ihrer Maximen, der urſprünglichen, ſittlichen Anlage zuwider, anheben, mit unabläßiger Gegenwirckung gegen den Hang, der unvertilgbar iſt. Da dies nun blos, auf eine ins Unendliche hinausgehende, Fortſchreitung vom Schlechten, zum Beßern führt, ſo folgt, daß die

Umwandlung der Geſinnung des böſen, in die eines guten Menſchen, in der Veränderung des oberſten, innern Grundes, der Annehmung aller ſeiner Maximen, dem ſittlichen Geſetze gemäß, zu ſetzen ſey, ſo fern nun dieſer neue Grund, d. i. das neue Herz ſelbſt, unveränderlich iſt.

So viel aber bleibt gewiß, daß kein Menſch, hievon zur Ueberzeugung gelangen kann, und zwar weder durch unmittelbares Bewuſtſeyn, noch durch den Beweis ſeines, bis dahin geführten Lebenswandels, weil der ſubjective erſte Grund ſeiner Maximen, d. i. die Tiefe des Herzens, ihm ſelbſt unerforſchlich iſt. Aber durch eigene Kraftanwendung, muß er hoffen können, auf den Weg zu gelangen, der dahin führt, und der ihm, von einer im Grunde gebeßerten Geſinnung, angewieſen wird; denn er ſoll ein guter Menſch werden, der aber nur nach demjenigen, als moraliſch gut, zu beurtheilen iſt, was ihm als etwas zugerechnet werden kann, das er ſelbſt gethan hat.

Wider dieſe Zumuthung der Selbſtbeßerung nun, bietet die zur moraliſchen Bearbeitung, von Natur verdroßne Vernunft, allerhand unlautere Religionsideen, unter dem Vorwande, eines natürlichen Unvermögens, auf. Man kann alle Religionen, in die der Gunſtbewerbung, oder des bloſſen Cultus, d. i. des äußern Dienſtes, und in die moraliſche eintheilen, das heißt, die Religion des guten Lebenswandels.

Nach der erſtern, ſchmeichelt ſich der Menſch, Gott könne ihn wohl ewig glücklich machen, ohne daß er eben nöthig habe, ein beßerer Menſch zu werden, und ihm alſo ſeine Verſchuldungen erlaßen; oder wenn ihm dieſes, nicht möglich ſcheint, ſo meint er, Gott könne ihn wohl, zum beßern Menſchen machen, ohne daß er ſelbſt, weiter etwas mehr, dabey zu thun habe, als blos drum zu bitten. Nun ſind aber Bitten, vor einem allſehendem Weſen, nichts weiter als Wünſche, durch die eigentlich nichts gethan wird; denn wenn es mit dem bloßen Wunſche, ausgerichtet wär, ſo würde jeder Menſch gut ſeyn.

Nach der moraliſchen Religion aber, die die chriſtliche, unter allen öffentlichen iſt, die es je gegeben hat, iſt es ein Grundſatz, daß ein jeder Menſch ſo viel thun müße, wie in ſeinen Kräften ſteht, um ſo ein beßerer Menſch zu werden, und daß er nur alsdann, wenn er ſein angebohrnes Pfund, nicht vergraben, d. i. ſeine urſprüngliche Anlage zum Guten, benutzt habe, ein beßerer Menſch zu werden, hoffen könne, es werde durch höhere Mitwirckung, das ergänzt werden, was nicht in ſeinem Vermögen iſt.

II.

Ein moraliſch guter Menſch zu werden, iſt es nicht genung, den Keim des Guten, der in unſerer Gattung liegt, blos ungehindert, ſich entwickeln zu laßen, ſondern es iſt auch, eine in uns befindliche, entgegenwirckende Urſach des Böſen, und alſo ein Feind zu bekämpfen. Dies haben unter den Moraliſten, vornehmlich die Stoiker, durch die Benennung Tugend, zu erkennen geben wollen, die im Griechiſchen und Lateiniſchen, Muth und Tapferkeit bezeichnet.

In dieſem Betracht, iſt der Nahme Tugend, eine vortrefliche Benennung, der es keinen Schaden thut, wenn ſie oft prahleriſch gemißbraucht, und wie neuerlich das Wort Aufklärung, beſpöttelt worden iſt; denn den Muth auffodern, iſt ſchon die Hälfte ſo viel, als ihn einflößen, dahingegen die faule, ſich ſelbſt gänzlich mißtrauende, und auf äußerliche Hülfe, harrende, kleinmüthige Denckungsart, in Moral ſo wie in Religion, alle Kräfte des Menſchen abſpannet, und ihn ſelbſt dieſer Hülfe, unwürdig macht.

Gleichwohl verkannten doch, jene wackern Männer, den wahren Feind, der nicht in den natürlichen, blos undiſciplinirten Neigungen, zu ſuchen iſt, die ſich unverhölen, jedermanns Bewuſtſeyn, offen darſtellen, ſondern der gleichſam ein unſichtbarer Feind iſt, der eben darum, weil er ſich hinter Vernunft

nunft verſteckt, deſto gefährlicher iſt. Sie bothen die Weisheit, gegen die Thorheit auf, die ſich von Neigungen, blos unvorſichtig täuſchen läßt, ſtatt daß ſie jene, wider die Bosheit des menſchlichen Herzens, hätten auffodern ſollen, weil die mit ſeelenverderbenden Grundſätzen, insgeheim die Geſinnung untergräbt.

Alle natürlichen Neigungen, ſind an ſich ſelbſt betrachtet, gut, d. i. unverwerflich, und es würde nicht allein, vergeblich, ſondern auch ſchädlich und tadelhaft ſeyn, ſie ausrotten wollen; man muß ſie nur bezähmen, damit ſie ſich ſelbſt aufreiben, und zur Harmonie in ein Ganzes, gebracht werden können, das Glückſeeligkeit heißt, und die Vernunft, die dieſes ausrichtet, Klugheit. Aber das moraſiſch Geſetzwidrige, iſt an ſich ſelbſt böſe, ſchlechterdings verwerflich, und muß ausgerottet werden, und die Vernunft, die dies lehrt, und ins Werk richtet, verdient, inſonderheit des letztern wegen, allein den Nahmen der Weisheit, mit welcher das Laſter in Vergleichung geſtellt, zwar auch Thorheit genennt werden kann, aber alsdann nur, wenn die Vernunft, gnugſame Stärke fühlt, es und alle Anreize dazu, zu verachten, nicht als ein zu fürchtendes Weſen, blos zu haſſen, und dagegen ſich zu bewafnen.

Es darf alſo niemanden befremden, wenn ein Apoſtel, dieſen unſichtbaren, nur durch ſeine Wirckungen auf uns, kenntlichen Feind, der zugleich die Grundſätze verdirbt, als außer uns, und zwar als

böſen

böſen Geiſt, vorſtellig macht, wenn er ſagt: wir haben nicht mit Fleiſch und Blut, d. i. mit natürlichen Neigungen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, mit mächtigen, böſen Geiſtern zu kämpfen. Dieſer Ausdruck, ſcheint nicht angelegt zu ſeyn, unſere Erkenntniß, über die Sinnenwelt hinaus, zu erweitern, ſondern nur den Begrif, des für uns Unergründlichen, für den praktiſchen Gebrauch, anſchaulich zu machen, zu deßen Behuf es auch, für uns einerley iſt, ob wir den Verführer in, oder auſſer uns, ſetzen, weil im letztern Falle, uns die Schuld nicht weniger trift, als im erſtern, denn wir würden von ihm, nicht verführt werden, wenn wir mit ihm nicht, im geheimen Einverſtändniße wären.

Die Menſchheit aber, in ihrer ganzen moraliſchen, Vollkommenheit, iſt dasjenige, was allein eine Welt, zum Gegenſtande des göttlichen Rathſchluſſes, und zum Zwecke der Schöpfung, machen kann. Als oberſte Bedingung hievon, iſt in dem Willen des höchſten Weſens, die Glückſeligkeit die unmittelbare Folge. Dieſer allein Gott wohlgefällige Menſch nun, iſt in ihm von Ewigkeit her; die Idee deßelben, geht von ſeinem Weſen aus, und er iſt ſofern, kein erſchaffnes Ding, ſondern ſein eingebohrner Sohn, ein göttlicher Sproſſe, das Wort d. i. das Werde! durch welches alle andre Dinge ſind, und ohne das nichts exiſtirt, was gemacht iſt.

Man kann alſo ſagen, daß um des Menſchen willen, als vernünftigen Weſens in der Welt, alles

ſo

ſo gemacht iſt, wie es ſeiner moraliſchen Beſtimmung nach, gedacht werden kann — Dieſer allein Gott wohlgefällige Menſch, iſt der Abglanz ſeiner Herrlichkeit; in ihm hat Gott die Welt geliebt, und nur in ihm, und durch Annehmung ſeiner Geſinnungen, können wir zuverſichtlich hoffen, Kinder Gottes zu werden.

Uns zu dieſem Ideal, der moraliſchen Vollkommenheit zu erheben, als Urbilde der ſittlichen Geſinnung, in ihrer ganzen Lauterkeit, iſt allgemeine Menſchenpflicht, wozu uns auch dieſe Idee ſelbſt, Kraft geben kann, die uns eigentlich die Vernunft, zur Nachſtrebung vorlegt. Weil wir aber von dieſer Idee, nicht Urheber ſind, ſie vielmehr im Menſchen, Platz genommen hat, ohne daß wir begreifen, wie deßen Natur für ſie, auch nur habe empfänglich ſeyn können, ſo ſagt man beßer, daß jenes Urbild vom Himmel, zu uns herabgekommen ſey.

Alſo hat es die Menſchheit angenommen, und dieſe Vereinigung mit derſelben, das iſt, mit uns, kann als ein Stand der Erniedrigung, des Sohnes Gottes, angeſehen werden, wenn wir uns jenen göttlichgeſinnten Menſchen, als Urbild für uns, ſo vorſtellen, wie er alle Leiden im gröſten Maaſſe, übernimmt, um dadurch das Weltbeſte zu befördern, ohnerachtet er als ſelbſt heilig, zu keiner Erduldung der Leiden verhaftet iſt.

Der Menſch aber, kann alle Leiden, auf welchem Wege, ſie ihn auch treffen mögen, als von

ihm

ihm verſchuldet, anſehen, weil er nie von Schuld frey iſt, und wenn er auch, dieſelbe Geſinnung angenommen hat; er muß ſich alſo, der Vereinigung ſeiner Geſinnung, mit einer ſolchen Idee, ſelbſt für unwürdig halten, ohnerachtet ſie ihm, zum Urbilde dient.

Das Ideal der Gott gefälligen Menſchheit nun, alſo einer moraliſchen Vollkommenheit, wie ſie an einem Weltweſen, möglich iſt, das von Bedürfniſſen und Neigungen abhängt, kann ſich der Menſch, nicht anders denken, als unter der Idee eines Menſchen, der bereitwillig wär, nicht allein alle Menſchenpflicht, ſelbſt auszuüben, und zugleich auch durch Exempel und Lehre, das Gute im gröſtmöglichen Umfange, um ſich herum auszubreiten, ſondern auch alle Leiden, bis zum ſchmälichſten Tode, zum Weltbeſten, und ſelbſt für ſeine Feinde zu übernehmen, ohnerachtet er durch die gröſten Anlockungen, zum Gegentheil verſucht würde; denn der Menſch kann, ſich keinen Begrif von dem Grade, und der Stärcke einer Kraft machen, wie die der moraliſchen Geſinnung iſt, als wenn er ſie mit Hinderniſſen ringend, unter den gröſtmöglichen Anfechtungen, dennoch überwindend ſich vorſtellt.

Im praktiſchen Glauben, an dieſen Sohn Gottes, ſofern er vorgeſtellt wird, als habe er die menſchliche Natur angenommen, kann der Menſch hoffen, Gott wohlgefällig, und dadurch auch ſelig, d. i. höchſt beglückt, zu werden. Das will ſo viel

ſagen:

ſagen: derjenige, der ſich einer ſolchen, moraliſchen Geſinnung bewuſt iſt, kann ſich für denjenigen halten, der ein des göttlichen Wohlgefallens, nicht unwürdiger Gegenſtand iſt, und zwar darum weil er Glauben, und auf ſich gegründetes Vertrauen, ſetzen kann, er würde unter ähnlichen Verſuchungen und Leiden, dem Urbilde der Menſchheit, unwandelbar anhängig, und ſeinem Exempel, in treuer Nachfolge, ähnlich bleiben.

Dieſe Idee hat ihre Realität, in praktiſcher Beziehung, vollſtändig in ſich ſelbſt, weil ſie in unſerer, moraliſch geſetzgebenden Vernunft liegt, und wir ſollen ihr gemäß ſeyn, müßen es deswegen auch können. Müßte man wie bey Naturbegriffen, die Möglichkeit vorher beweiſen, ein dieſem Urbilde gemäßer Menſch, zu ſeyn, damit man nicht, durch leere Begriffe, hingehalten werde, ſo müſte man eben ſowohl auch, Bedenken tragen, ſelbſt dem moraliſchen Geſetze, das Anſehen einzuräumen, unbedingter, jedoch hinreichender Beſtimmungsgrund, unſerer Willkühr zu ſeyn.

Wie es aber möglich ſey, daß die bloße Idee, einer Geſetzmäßigkeit überhaupt, eine mächtigere Triebfeder, als alle nur erdenkliche, für dieſelbe ſeyn könne, die von Vortheilen hergenommen ſind, das kann weder, durch Vernunft eingeſehen, noch durch Erfahrungsexempel belegt werden; denn was das erſte betrift, ſo gebietet das Geſetz unbedingt, und

das zweyte anlangend, ſo leuchtet die objective Nothwendigkeit, dieſem Geſetze, unbedingten Gehorſam zu leiſten, unvermindert und für ſich ſelbſt ein, wenn es auch nie, einen Menſchen gegeben, der es gethan hätte. Alſo iſt kein Beyſpiel der Erfahrung nöthig, um die Idee, eines Gott moraliſch wohlgefälligen Menſchen, für uns zum Vorbilde zu machen, denn ſie liegt als ſolches, ſchon in der Vernunft.

Wer alſo, um einen Menſchen, für ein ſolches mit jener Idee, übereinſtimmendes Exempel, zur Nachfolge anzuerkennen, noch etwas mehr fodert, als was er ſieht, d. i. mehr, als einen gänzlich untadelhaften, ja ſo viel, als man nur verlangen kann, verdienſtvollen Lebenswandel; ja wer noch außerdem etwa, Wunder zur Beglaubigung fodert, die durch ihn oder für ihn geſchehen, der bekennt dadurch zugleich, ſeinen moraliſchen Unglauben, d. i. Mangel des Glaubens an Tugend, den kein auf Beweiſe durch Wunder, gegründeter Glaube, der nur hiſtoriſch iſt, erſetzen kann, weil nur der Glaube, an die praktiſche Gültigkeit jener Idee, die in unſrer Vernunft liegt, moraliſchen Werth hat.

Eben deshalb muß nun auch, eine Erfahrung möglich ſeyn, in der das Exempel, von einem ſolchen Menſchen, gegeben werde, ſo weit nehmlich, als man von einer äußern Erfahrung, überhaupt Beweisthümer der innern, ſittlichen Geſinnung, erwar-

warten kann; denn dem Geſetz nach, ſollte billig ein jeder Menſch, ein Exempel zu dieſer Idee, an ſich hergeben, wozu das Urbild, immer nur in der Vernunft bleibt, weil ihr in der äußern Erfahrung, kein Beyſpiel vollkommen anpaßt; denn Erfahrung deckt das Innere der Geſinnung, nicht auf, ſondern läßt darauf, nur ſchließen, obzwar nicht mit ſtrenger Gewißheit. Selbſt des Menſchen innere Erfahrung, läßt ihn die Tiefen ſeines Herzens, nicht ſo durchſchauen, daß er von dem Grunde ſeiner Maximen, zu denen er ſich bekennt, und von ihrer Lauterkeit und Feſtigkeit, ganz ſichre Kenntniß, durch Selbſtbeobachtung, erlangen könnte.

Wäre nun aber ein ſolcher, wahrhaftig göttlichgeſinnter Menſch, zu einer gewiſſen Zeit, gleichſam vom Himmel herab, auf die Erde gekommen, ſo würden wir doch, nicht Urſach haben, ihn wofür anders, als für einen natürlichgezeugten Menſchen, anzunehmen, ob er gleich durch Lehre, Lebenswandel und Leiden, das Beyſpiel eines Gott gefälligen Menſchen, an ſeiner Perſon gegeben hätte, ſo weit als man dies von äußerer Erfahrung, nur verlangen kann, indeßen das Urbild eines ſolchen, immer doch nirgend, als in unſrer Vernunft, zu ſuchen iſt; ja hätte er auch ſogar, durch alle dies, ein unabſehlich großes, moraliſches Gute in der Welt, durch eine Revolution im Menſchengeſchlechte, hervorgebracht.

Ob wir ihn nun zwar, für nichts anders, als einen natürlichgezeugten Menſchen, anzunehmen hätten, der ſich auch verbunden fühlt, ein ſolches Exempel an ſich ſelbſt abzugeben, ſo würde dadurch nicht eben, ſchlechthin verneint, daß er nicht auch wohl, ein übernatürlich erzeugter Menſch ſeyn könne, obzwar in praktiſcher Abſicht, die Vorausſetzung deßen, uns keinen Vortheil ſchaft, weil das Urbild, das wir dieſer Erſcheinung unterlegen, ſtets in uns ſelbſt, als natürlichen Menſchen, geſucht werden muß. Nun iſt das Daſeyn dieſes Urbildes, in der menſchlichen Seele, für ſich ſelbſt ſchon, unbegreiflich genung, warum ſollte man denn nun, außer ſeinem übernatürlichen Urſprunge, es noch in einem beſondern Menſchen, hypoſtaſirt, d. i. verperſönlicht annehmen?

Würde nicht vielmehr, die Erhebung eines ſolchen Heiligen, über alle Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur, der praktiſchen Anwendung der Idee deßelben, auf unſre Nachfolge, nach aller unſerer Einſicht, eher im Wege ſtehn? denn wenn wir gleich ſeine Natur, in ſo weit als menſchlich dächten, daß er mit eben denſelben Bedürfnißen, Leiden, Naturneigungen, Verſuchungen zur Uebertretung, wie wir behaftet, gedacht würde, aber doch ſo ferne als übermenſchlich, daß nicht etwa errungene, ſondern angebohrne, unveränderliche Reinigkeit des Willens, bey ihm ſchlechterdings, keine Uebertretung als möglich zuließ, ſo würde dieſer Abſtand, vom natürlichen

chen Menſchen, eben dadurch ſo unendlich groß werden, daß jener göttliche Menſch, für den natürlichen, nicht mehr zum Beyſpiel, aufgeſtellt werden könnte.

Der natürliche Menſch würde ſagen: gebt mir einen ganz heiligen Willen, ſo wird alle Verſuchung zum Böſen, an mir vergebens ſeyn; gebt mir die innere, vollkommenſte Gewisheit, daß ich nach einem kurzen Erdenleben, der ganzen, ewigen Herrlichkeit des Himmelreichs, meiner Heiligkeit zufolge, theilhaft werden ſoll, ſo werde ich alle Leiden, ſelbſt die ſchwerſten, bis zum ſchmählichſten Tode, nicht allein willig, ſondern auch mit Fröhlichkeit, über mich nehmen, denn ich ſehe den herrlichen, und nahen Ausgang, vor mir.

Freylich würde zwar der Gedancke, unſer Gemüth zur Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit, gegen den göttlichen Menſchen, dadurch ſtimmen müßen, daß er im wircklichen Beſitz, dieſer Hoheit und Seligkeit, von Ewigkeit war, ſie alſo nicht erſt durch Leiden, verdienen durfte; daß er ſich derſelben, ſogar für lauter unwürdige, ja was noch mehr iſt, für ſeine Feinde, willig entäußerte, und es würde auch für uns, die Idee eines Verhaltens, nach einer ſo vollkommnen Regel der Sittlichkeit, allerdings als Vorſchrift der Befolgung gelten; gleichwohl würde er aber doch ſelbſt, uns nicht als Beyſpiel der Nachahmung, mithin auch nicht als Beweis, der Thunlichkeit und Erreichbarkeit, eines ſo reinen, und ho-

hen moraliſchen Gutes für uns, vorgeſtellt werden können.

Nichts deſto weniger würde doch, eben derſelbe göttlichgeſinnte, aber ganz eigentlich menſchliche Lehrer, mit Wahrheit von ſich ſagen können: wer unter euch, kann mich einer Sünde zeihen? gleichſam als ob das Ideal des Guten, in ihm leibhaftig d. i. in Lehre und Wandel, dargeſtellt würde; denn er würde ſo, nur von der Geſinnung ſprechen, die er ſich ſelbſt, zur Regel ſeiner Handlungen macht, die er aber nur durch ſeine Lehren und Handlungen, äußerlich vor Augen ſtellt, weil er ſie als Exempel, für andre, nicht aber für ſich ſelbſt, ſichtbar machen kann. Nun iſts aber der Billigkeit gemäß, das untadelhafte Exempel eines Lehrers, zu dem was er lehrt, keiner andern, als der lauterſten Geſinnung deßelben, anzurechnen, wenn man keine Beweiſe des Gegentheils hat, zumahl wenn ſeine Vorſchrift, ohnedem für jedermann Pflicht iſt.

Eine ſolche Geſinnung, die mit allen, um des Weltbeſten willen, übernommenen Leiden, in dem Ideale der Menſchheit, gedacht wird, iſt für alle Menſchen, zu allen Zeiten, und in allen Welten, vor der oberſten Gerechtigkeit, vollgültig, inſofern der Menſch die ſeinige, wie ers auch ſoll, derſelben ähnlich macht. Sie bleibt freylich, immer eine Gerechtigkeit, die nicht die unſrige iſt, weil die unſrige, in einem Lebenswandel beſtehen müßte, der jener Geſinnung, völlig angemeßen wär. Es muß doch aber,

eine

eine Zueignung der fremden Gerechtigkeit, um der unſrigen willen, möglich ſeyn; wenn dieſe letztere, mit der Geſinnung des Urbildes, vereiniget wird, ohneachtet es großen Schwierigkeiten, unterworfen iſt, ſie ſich begreiflich zu machen.

Und zwar iſt die erſte Schwierigkeit, welche die Erreichbarkeit jener Idee, der Gott wohlgefälligen Menſchheit in uns, in Beziehung auf die Heiligkeit des Geſetzgebers, bey dem Mangel unſerer eigenen Gerechtigkeit, zweifelhaft macht, dieſe: Das Geſetz ſagt: ſeyd heilig in eurem Lebenswandel, wie euer Vater im Himmel heilig iſt. Denn dies Ideal giebt der Sohn Gottes, uns zum Vorbilde. Nun iſt aber die Entfernung des Guten, das wir in uns hervorbringen ſollen, von dem Böſen, von dem wir ausgehen, unendlich, mithin in keiner Zeit erreichbar, was die That betrift, d. i. die Angemeſſenheit des Lebenswandels, zur Heiligkeit des Geſetzes, und doch ſoll, die ſittliche Beſchaffenheit des Menſchen, mit ihr übereinſtimmen. Sie muß alſo in die Geſinnung geſetzt werden, oder in die allgemeine und lautere Maxime, der Uebereinſtimmung des Verhaltens mit dem Geſetze, als dem Keime, aus welchem das Gute, entwickelt werden ſoll, die von einem heiligen Quell ausfließt, den der Menſch, in ſeine oberſte Maxime aufgenommen hat; eine Sinnesänderung, die möglich ſeyn muß, weil ſie Pflicht iſt.

Die Schwierigkeit beſteht alſo darinn, wie die Geſinnung, für die That gelten könne, welche jeder-

zeit d. i. in jedem Zeitpunkte, mangelhaft iſt. Um dies aufzulöſen, muß man wißen, daß die That, immer mangelhaft bleibt, weil ſie von uns Menſchen, die in den Begriffen, des Verhältnißes der Urſach und Wirckung, unvermeidlich auf Zeitbedingungen, eingeſchränckt ſind, als ein immerwährender Fortſchritt, ins Unendliche, vom mangelhaften Guten zum Beßern, geſchäzt wird, ſo daß wir das Gute in der Erſcheinung, das heißt der That nach, in uns jederzeit, als unzulänglich für ein heiliges Geſetz, anſehen müßen; aber ſeinen Fortſchritt ins Unendliche, zur Angemeſſenheit mit dem Geſetz, können wir wegen der Geſinnung, aus der er abgeleitet wird, und die überſinnlich iſt, von einem Herzenskundigen, in ſeiner reinen, intellectuellen Anſchauung, als ein vollendetes Ganze, auch der That, d. i. dem Lebenswandel nach, beurtheilt dencken. Und ſo kann der Menſch doch, ſeiner beſtändigen Mangelhaftigkeit ohnerachtet, erwarten, daß er überhaupt, Gott wohlgefällig ſey, ſein Daſeyn werde abgebrochen, in welchem Zeitpuncte es wolle.

Die zweyte Schwierigkeit betrift, wenn man den, zum Guten ſtrebenden Menſchen, in Anſehung dieſes moraliſchen Guten, ſelbſt in Beziehung, auf die göttliche Güte betrachtet, die moraliſche Glückſeligkeit. Hierunter verſteht man nicht, die Verſicherung eines immerwährenden Beſitzes der Zufriedenheit, mit ſeinem phyſiſchen Zuſtande, d. i. Befreyung von Uebeln, und Genuß immer wachſen-

der

der Vergnügen, mithin nicht phyſiſche Glückſeligkeit, ſondern die Wircklichkeit und Beharrlichkeit, einer im Guten, immer fortrückenden Geſinnung; denn wenn man nur, von der Unveränderlichkeit, einer ſolchen Geſinnung, feſt verſichert wär, ſo würde das beſtändige Trachten, nach dem Reich Gottes, eben ſo viel ſeyn, als ſich ſchon, in dem Beſitz deßelben wißen, und der ſo geſinnte Menſch, würde dann von ſelbſt vertrauen, daß das übrige alles d. i. phyſiſche Glückſeligkeit, ihm zufallen werde.

Den hierüber beſorgten Menſchen, könnte man zwar, mit ſeinem Wunſche dahin verweiſen, daß wer eine ſo lautre Geſinnung beſitze, als gefodert wird, werde ſchon von ſelbſt fühlen, daß er nie ſo tief fallen könne, das Böſe von neuem, lieb zu gewinnen; allein mit ſolchen vermeinten Gefühlen, überſinnlichen Urſprungs, iſt es mißlich, weil man ſich, in nichts leichter täuſcht als was die gute Meinung von ſich ſelbſt, begünſtigt. Es ſcheint auch nicht einmahl, rathſam, zu einem ſolchen Vertrauen, aufgemuntert zu werden, ſondern vielmehr, für die Moralität zuträglicher, ſeine Seligkeit mit Furcht und Zittern, zu ſchaffen; allein ohne alles Vertrauen, zu ſeiner einmahl angenommenen Geſinnung, würde kaum eine Beharrlichkeit, in derſelben fortzufahren, möglich ſeyn, und jenes Vertrauen, findet ſich aus der Vergleichung, ſeines bisher geführten Lebenswandels, mit dem gefaßten Vorſatze, ohne ſich einer ſüßen, oder angſtvollen Schwärmerey, Preis zu geben.

Der Menſch nehmlich, der von der Epoche, der angenommenen Grundſätze des Guten an, ein hinlänglich langes Leben hindurch, die Wirkung derſelben auf die That, d. i. auf ſeinen, zum immer Beßern fortſchreitenden Lebenswandel, wahrgenommen hat, kann vernünftiger Weiſe hoffen, weil er aus letzterm, auf eine gründliche Beßerung, in ſeiner Geſinnung, zu ſchließen, Anlaß findet, daß er in dieſem Erdenleben, dieſe Bahn nicht mehr verlaſſen, ſondern auf derſelben, immer noch muthiger fortrücken werde, weil dergleichen Fortſchritte, wenn ihre Quelle nur gut iſt, die Kraft zu den folgenden, immer noch vergrößern; ja daß er allem Anſehn nach, wenn ihm nach dieſem Leben, noch ein anderes bevorſteht, unter andern Umſtänden, nach eben demſelben Princip, fernerhin auf ſelbiger fortfahren, und ſich dem, obgleich unerreichbaren Ziele, der Vollkommenheit immer mehr nähern werde; denn nach ſeiner bisherigen Wahrnehmung, an ſich ſelbſt, kann und darf er, ſeine Geſinnung von Grund aus, für gebeßert halten.

Derjenige hingegen, der ſelbſt bey einem oft verſuchten Vorſatze, zum Guten, dennoch niemahls fand, daß er dabey Stand hielt; der ſtets ins Böſe zurück fiel, auch wohl gar, aus dem Böſen ins Aergere, kann vernünftiger Weiſe, ſich keine Hofnung machen, daß er es beßer machen würde, wenn er noch länger, hier oder auch dort zu leben hätte, weil er bey dergleichen Anzeigen, ſein Verderben ſo anſe-

hen

hen muß, als ob es in ſeiner Geſinnung, feſt gewurzelt ſey. Nun iſt das erſtere, ein Blick in eine unabſehliche, aber gewünſchte und glückliche Zukunft; das zweyte, in ein eben ſo unabſehliches Elend, d. i. wie Menſchen urtheilen können, in eine ſelige oder unſelige Ewigkeit.

Beyde Vorſtellungen, ſind mächtig genung, dem einen Theile zur Beruhigung, und Befeſtigung im Guten, dem andern zur Aufweckung des richtenden Gewißens, mithin um dem Böſen ſo viel wie möglich, noch Abbruch zu thun, zu Triebfeoern zu dienen, ohne daß es nöthig iſt, auch außer der Vorſtellung, als wircklichen Gegenſtand, eine Ewigkeit des Guten oder Böſen, für das Schickſal des Menſchen, als Lehrſatz anzunehmen, mit welchen vermeinten Kenntnißen, und Behauptungen, die Vernunft nur die Schrancken ihrer Einſicht, überſchreitet. Die gute und lautere Geſinnung, deren man ſich bewußt iſt, und die man einen guten, uns regierenden Geiſt, nennen kann, führt alſo auch das Zutrauen, zu ihrer Beharrlichkeit und Feſtigkeit, obzwar nur mittelbar bey ſich, und iſt zugleich Tröſter, wenn unſre Fehltritte, wegen jener Beharrlichkeit, uns beſorgt machen.

Was aber die Gewißheit, in Anſehung der Beharrlichkeit und Feſtigkeit betrift, ſo iſt die dem Menſchen weder möglich, noch ſo viel wir einſehen, moraliſch zuträglich, denn wir können das Zutrauen zu ihnen, nicht auf ein unmittelbares Bewuſtſeyn, der

Un-

Unveränderlichkeit unſerer Geſinnungen, gründen, weil wir dieſe nicht durchſchauen können. Der Schluß auf ſie, gilt nur aus ihren Folgen im Lebenswandel, und weil er nur aus Wahrnehmungen, als Erſcheinung der guten, und böſen Geſinnung, gezogen worden iſt, ſo giebt er die Stärcke derſelben, niemahls mit Gewisheit, zu erkennen, am wenigſten, wenn man ſeine Geſinnung, gegen das vorausgeſehene, nahe Lebensende, gebeßert zu haben meint. Da fehlen dann jene Erfahrungsbeweiſe, für die Aechtheit derſelben, weil der Lebenswandel fehlt, um den Urtheilsſpruch, unſeres moraliſchen Werthes, zu begründen, und Troſtloſigkeit iſt die unvermeidliche Folge, der vernünftigen Beurtheilung, ſeines ſittlichen Zuſtandes.

Die dritte und wie es ſcheint, gröſte Schwierigkeit, die jeden Menſchen, in dem Urtheil, über ſeinen ganzen Lebenswandel, als verwerflich, vor einer göttlichen Gerechtigkeit, vorſtellt, ſelbſt nachdem er den Weg des Guten, betreten hat, iſt: daß er doch vom Böſen anfing, wenn er auch ſchon nachher, eine gute Geſinnung annahm, und in einem ihr gemäßen Lebenswandel, fortfuhr. Nun iſt jene Verſchuldung auszulöſchen, ihm nie möglich; denn wenn er auch, nach ſeiner Herzensänderung, keine neue Schulden mehr macht, ſo kann er dies doch nicht, dafür anſehen, als ob er dadurch, die alten bezahlt habe. Er kann auch, in dem fernern guten Lebenswandel, keinen Ueberſchuß, über das herausbringen, was er jedesmahl, an ſich zu thun, ſchuldig

dig iſt; denn es iſt jederzeit ſeine Pflicht, alles Gute zu thun, was in ſeinem Vermögen ſteht.

Dieſe urſprüngliche Schuld d. i. diejenige, die überhaupt vor jedem Guten, was der Menſch, nur immer thun mag, vorhergeht, iſt das radikale Böſe, und kann von einem andern, nicht ausgetilgt werden, ſo viel wir, nach unſerm Vernunftrecht, einſehen, weil ſie keine transmiſſible, oder übertragbare Verbindlichkeit iſt, die etwa wie eine Geldſchuld, auf einen andern übertragen werden kann, und bey der es dem Gläubiger, einerley iſt, wer ſie bezahlt, ſondern ſie iſt, die allerperſönlichſte Schuld, eine Sündenſchuld, die nur allein der Strafbare, nicht der Unſchuldige tragen kann, und wenn dieſer auch, ſo grosmüthig ſeyn, und ſie für jenen übernehmen wollte.

Da nun das Sittlichböſe, d. i. die Uebertretung des moraliſchen Geſetzes, als göttlichen Gebotes, auch Sünde genannt, nicht ſowohl wegen der Unendlichkeit, des höchſten Geſetzgebers, deßen Autorität, dadurch verletzt worden iſt, ſondern als ein Böſes in der Geſinnung, und den Maximen überhaupt, eine Unendlichkeit von Verletzungen des Geſetzes, alſo der Schuld, bey ſich führt, ſo würde jeder Menſch, ſich einer unendlichen Strafe, und Verſtoſſung aus dem Reiche Gottes, zu gewärtigen haben, denn hier geht es nicht ſo, wie vor einem menſchlichen Gerichtshofe, der nur das einzelne Verbrechen erwägt, alſo nur die That, und die darauf bezogene, nicht aber die allgemeine Geſinnung.

Dieſe

Dieſe Schwierigkeit, muß ſo aufgelößt werden. Der Richterausſpruch eines Herzenskundigen, muß als ſolcher gedacht werden, der aus der allgemeinen Geſinnung des Angeklagten, gezogen worden iſt, aber nicht aus den Erſcheinungen derſelben, d. i. den Handlungen, die vom Geſetz abweichen, oder mit ihm zuſammenſtimmen. Nun wird hier, eine gute Geſinnung, im Menſchen vorausgeſetzt, die die Oberhand über das böſe Princip hat, das vorher in ihm mächtig war, und nun iſt die Frage: ob die moraliſche Folge, der allgemeinen Geſinnung, die Strafe, das heißt die Wirckung des Mißfallens Gottes, am Subject, auch auf ſeinen Zuſtand, in der gebeßerten Geſinnung, gezogen werden könne, in der er ſchon ein Gegenſtand, des göttlichen Wohlgefallens iſt?

Da hier die Frage nicht iſt, ob auch vor der Sinnesänderung, die über ihn verhängte Strafe, mit der göttlichen Gerechtigkeit, als woran niemand zweifelt, zuſammen ſtimmen würde, ſo ſoll ſie in gegenwärtiger Unterſuchung, nicht ſo gedacht werden, als ob ſie vor der Beßerung, an ihm vollzogen worden wär. Nach der Sinnesänderung, kann ſie auch nicht, als der neuen Qualität des Menſchen angemeßen, angenommen werden, in der er ſchon im neuen Leben wandelt, und moraliſch ein anderer, und zwar Gott wohlgefälliger Menſch iſt; gleichwohl aber muß, der höchſten Gerechtigkeit, ein Gnüge geſchehen, weil vor ihr kein Strafbarer, ſtraflos

ſeyn

ſeyn kann. Da ſie alſo weder vor, noch nach der Sinnesänderung, der göttlichen Weisheit gemäß, und doch nothwendig iſt, ſo würde ſie, als im Zuſtande der Sinnesänderung ſelbſt, ihr angemeßen und ausgeübt, gedacht werden müßen.

Laßt uns einmahl ſehen, ob im Stande der Sinnesänderung ſelbſt, ſchon durch den Begrif, einer moraliſchen Sinnesänderung, diejenigen Uebel, als enthalten gedacht werden können, die der neue gutgeſinnte Menſch, als vor ihm d. i. in anderer Beziehung, verſchuldete, und ſie als ſolche Strafen, anſehen kann, durch welche der göttlichen Gerechtigkeit, Gnüge geſchieht. Die Sinnesänderung iſt ein Ausgang vom Böſen, und ein Eintritt ins Gute, das Ablegen des alten, und das Anziehen des neuen Menſchen, wodurch alſo das Subject, der Sünde abſtirbt, auch allen Neigungen, die dazu verleiten, um der Gerechtigkeit zu leben. In der Sinnesänderung aber, als intellectueller Beſtimmung, ſind nicht zwey, durch eine Zwiſchenzeit, getrennte, moraliſche Aktus enthalten, ſondern ſie iſt nur ein einiger, weil die Verlaßung des Böſen, nur durch die gute Geſinnung, möglich iſt, welche den Eingang ins Gute bewirkt.

Es iſt alſo das gute Princip, in der Verlaßung des Böſen, eben ſowohl enthalten, als in der Annehmung der guten Geſinnung, und der Schmerz, der die erſte rechtmäßig begleitet, entſpringt gänzlich aus der zweyten. Der Ausgang aus der verderb-

derbten Geſinnung, in die gute, iſt an ſich ſchon, Aufopferung und eine Antretung einer langen Reihe, von Uebeln des Lebens, die der neue Menſch, in der Geſinnung des Sohns Gottes, blos um des Guten willen, übernimmt, die aber doch eigentlich dem alten Meuſchen, als einem moraliſch andern, als Strafe gebührten.

Ob er alſo gleich phyſiſch, d. i. als Sinnenweſen, eben derſelbe ſtrafbare Menſch iſt, und als ſolcher, vor einem moraliſchen Gerichtshofe, alſo auch vor ſich ſelbſt, gerichtet werden muß; ſo iſt er doch in ſeiner neuen Geſinnung, als Verſtandesweſen, vor einem göttlichen Richter, vor welchem die Geſinnung, die That vertritt, moraliſch ein anderer. Nun trägt dieſe Geſinnung, in ihrer Reinigkeit, wie die des Sohnes Gottes, die er in ſich aufgenommen hat, die Sündenſchuld, oder wenn wir die Idee perſonificiren, ſo trägt jener ſelbſt für ihn, und auch für alle, die au ihn practiſch glauben, die Schuld als Stellvertreter, thut durch Leiden und Tod, der höchſten Gerechtigkeit, als Erlöſer gnug, und macht als Sachwalter, daß ſie hoffen können, vor ihrem Richter, als gerechtfertigt, zu erſcheinen, nur daß in dieſer Vorſtellungsart, jenes Leiden, das der neue Menſch, indem er dem alten abſtirbt, im Leben fortwährend, übernehmen muß, an dem Repräſentanten der Menſchheit, als ein für allemahl erlittener Tod, vorgeſtellt wird.

Hier

Hier nun iſt derjenige Ueberſchuß, über das Verdienſt der Wercke, der vorhin vermißt wurde, und ein Verdienſt, das uns aus Gnaden, zugerechnet wird; denn damit uns das, ſogleich zugerechnet werde, was bey uns eigentlich im Erdenleben, und vielleicht auch, in allen künftigen Zeiten und Welten, immer nur im bloßen Werden iſt, nehmlich ein Gott wohlgefälliger Menſch zu ſeyn, mithin ſo zugerechnet wird, als ob wir ſchon hier, im vollen Beſitz deßelben wären, dazu haben wir, nach unſerer Erfahrungsſelbſtkenntniß, keinen Rechtsanſpruch, und der Ankläger in uns, würde eher noch, auf ein Verdammungsurtheil antragen. Alſo iſt es immer nur ein Urtheilsſpruch aus Gnade, wenn wir um jenes Guten, im Glauben willen, aller Verantwortung entſchlagen werden, und er iſt der ewigen Gerechtigkeit, völlig gemäß, ob er gleich nur, auf eine Genugthuung gegründet iſt, die für uns in der Idee, in der vermeinten, gebeßerten Geſinnung liegt, die aber Gott allein kennt.

Nun kann noch gefragt werden, ob dieſe Deduction d. i. Rechtsableitung, der Idee einer Rechtfertigung, des zwar verſchuldeten, aber doch zu einer Gott wohlgefälligen Geſinnung, übergegangenen Menſchen, irgend einen praktiſchen Gebrauch habe, und welcher es ſeyn könne? Welcher poſitive Gebrauch, für Religion und Lebenswandel, davon zu machen ſey, iſt nicht abzuſehen, weil jener Unterſuchung, die Bedingung zum Grunde liegt, daß

 der

der, den ſie angeht, ſchon wircklich in der erfoderlichen guten Geſinnung, ſey, auf deren Entwicklung und Beförderung, aller practiſche Gebrauch, moraliſcher Begriffe, eigentlich abzweckt, denn Troſt führt eine ſolche Geſinnung, für den, der ſich ihrer bewuſt iſt, ſchon bey ſich. Die Deduction iſt alſo, inſofern nur, die Beantwortung einer ſpeculativen Frage, die aber darum, nicht übergangen werden kann, weil man ſonſt, der Vernunft das Unvermögen vorwerfen könnte, die Hofnung auf die Losſprechung des Menſchen, von ſeiner Schuld, mit der göttlichen Gerechtigkeit, zu vereinigen, das ihr in mancherley Rückſicht, vornehmlich in moraliſcher, nachtheilig ſeyn könnte.

Der negative Nutzen aber, der aus gedachter Deduction für Religion und Sitten, zum Behuf eines jeden Menſchen, gezogen werden kann, erſtreckt ſich ſehr weit; denn man ſieht aus ſelbiger, daß nur unter Vorausſetzung, einer gänzlichen Herzensänderung, die Losſprechung vor der himmliſchen Gerechtigkeit, für den mit Schuld belaſteten Menſchen, ſich dencken laße, mithin alle Expiationen, alle Anrufungen und Hochpreiſungen, ſelbſt die des Sohnes Gottes, den Mangel der Herzensändrung, nicht erſetzen, oder wenn letztere da iſt, ihre Gültigkeit vor jenem Gerichte, nicht im mindeſten vermehren können, denn das ſtellvertretende Ideal, muß in unſre Geſinnung, aufgenommen werden, um ſtatt der That zu gelten.

Etwas

Etwas anderes enthält die Frage: was der Menſch ſich wohl, von ſeinem geführten Lebenswandel, am Ende deßelben, zu verſprechen, oder was er zu fürchten habe? Vor allen Dingen, muß er ſeinen Karakter, wenigſtens einigermaßen kennen, alſo die alte, verderbte Geſinnung, von der er ausgegangen, zugleich mit in Betrachtung ziehen, wenn er gleich glaubt, es ſey mit derſelben, eine Beßerung vorgegangen, um es daran abnehmen zu können, was und wie viel, er von der erſtern abgelegt, welche Qualität ſowohl, als welchen Grad, die vermeinte neue Geſinnung hat, um die alte zu überwinden, und den Rückfall in ſie, zu verhüten, wozu eine Nachſuchung durchs ganze Leben, nöthig iſt.

Da er aber von ſeiner wircklichen Geſinnung, keinen ſichern und beſtimmten Begrif, durch unmittelbares Bewuſtſeyn, bekommen, ſondern ihn nur, aus ſeinem wircklich geführten Lebenswandel, abnehmen kann, ſo wird er für das Urtheil, des künftigen Richters, d. i. des aufwachenden Gewißens in ihm ſelbſt, mit der zugleich herbeygerufnen Erfahrungsſelbſterkenntniß, zu ſeiner Ueberführung, ſich keinen andern Zuſtand denken können, als daß ihm dereinſt, ſein ganzes Leben, werde vor Augen geſtellt werden, nicht etwa nur blos ein Abſchnitt deßelben, z. E. der letzte für ihn noch günſtigſte, mit dem er von ſelbſt, die Ausſicht in ein noch weiter fortgeſetztes, verknüpfen würde, wenn es länger gedauert hätte. Hier kann nun, die zuvor erkannte Geſin-

nung, nicht die That vertreten laßen, ſondern umgekehrt, er ſoll aus der ihm vorgeſtellten That, ſeine Geſinnung abnehmen.

Was meint nun wohl der Leſer, was blos nach dieſem Gedanken, welcher dem Menſchen, der eben nicht der ärgſte ſeyn darf, vieles in Erinnerung zurückruft, was er ſonſt leichtſinnig, längſt aus der Acht gelaßen hat, was hienach der Menſch ſag ich, von ſeinem künftigen Schickſale, in Rückſicht ſeines geführten Lebenswandels, urtheilen werde? Fragt man den innern Richter, ſo beurtheilt er ſich ſtrenge, denn er kann ſeine Vernunft nicht beſtechen; ſtellt man ihn aber, einem andern Richter vor, ſo wie man von ihm, aus anderweitigen Belehrungen, Nachricht haben will, ſo hat er wider deßen Strenge, vieles von der menſchlichen Gebrechlichkeit, einzuwenden, und denckt überhaupt ihm beyzukommen, es ſey nun, daß er durch reuige, nicht aus wahrer Geſinnung der Beßerung, entſpringende Selbſtpeinigungen, ſeiner Beſtrafung zuvorzukommen meint, oder ihn durch Bitten und Flehen, auch durch Formeln, und für gläubig ausgegebene Bekenntniße, zu erweichen. Wird ihm nun hiezu Hofnung gemacht, ſo macht er danach, ſchon frühzeitig den Anſchlag, um nicht ohne Noth, zu viel am vergnügten Leben einzubüßen, und beym nahen Ende deßelben, in der Geſchwindigkeit, die Rechnung doch zu ſeinem Vortheile, abzuſchließen.

Die

Die heilige Schrift, chriſtlichen Antheils, trägt das moraliſche Verhältniß, von dem Rechtsanſpruche des böſen Princips, auf die Herrſchaft über den Menſchen, und den Kampf des guten und böſen Princips, mit einander, in der Form einer Geſchichte vor, da zwey, wie Himmel und Hölle, einander entgegengeſetzte Principien, im Menſchen, als Perſonen auſſer ihm, vorgeſtellt werden, die nicht blos ihre Macht, gegen einander verſuchen, ſondern auch ihre Anſprüche, gleichſam vor einem höchſten Richter, durchs Recht geltend machen wollen, indem der eine Theil, als Ankläger, der andre als Sachwalter des Menſchen, erſcheint.

Der Menſch war urſprünglich, zum Eigenthümer aller Güter der Erde, eingeſetzt, doch ſollte er ſie nur, als ſein Untereigenthum, unter ſeinem Schöpfer und Herrn, als Obereigenthümer, beſitzen. Zugleich wird ein böſes Weſen aufgeſtellt, von dem aber nicht bekannt gemacht wird, wie es ſo böſe geworden iſt, um ſeinem Herrn untreu zu werden, da es doch uranfänglich gut war, und das durch ſeinen Abfall, alles Eigenthumes, das es im Himmel, gehabt haben mochte, verluſtig geworden, und nun ein anderes auf Erden, ſich erwerben will. Da ihm nun als einem Weſen höherer Art, d. i. als einem Geiſte, irrdiſche und körperliche Gegenſtände, keinen Genuß gewähren können, ſo ſucht dieſer Geiſt, eine Herrſchaft über die Gemüther, dadurch zu erwerben, daß er die Stammeltern aller Menſchen, von

ihrem Oberherrn abtrünnig, und ſich anhängig macht, wodurch es ihm dann gelingt, ſich zum Obereigenthümer, aller Güter der Erde, d. i. zum Fürſten dieſer Welt, aufzuwerfen.

Nun könnte man zwar, hiebey bedencklich finden, warum Gott gegen dieſen Verräther, ſich nicht ſeiner Gewalt bediente, und wie jener irokeſiſche Proſelyt fragte, den Teufel nicht lieber todt ſchlug? und alſo ſein Reich, gleich im Anfange vernichtete; allein die Regierung der höchſten Weisheit, verfährt mit vernünftigen Weſen, nach dem Princip ihrer Freyheit, und alles Gute und Böſe, das ſie treffen ſoll, ſollen ſie ſich ſelbſt, zuzuſchreiben haben. Alſo ward hier, dem guten Princip zum Troz, ein Reich des Böſen errichtet, welchem alle von Adam abſtammende Menſchen, unterwürfig wurden, und zwar mit ihrer eignen Einwilligung, weil das Blendwerck der Güter dieſer Welt, ihre Blicke, von dem Abgrunde des Verderbens abzog, für das ſie aufgeſpart wurden.

Zwar vermehrte ſich das gute Princip, wegen ſeines Rechtsanſpruches, an der Herrſchaft über den Menſchen, durch Errichtung einer Regierungsform, der jüdiſchen Theokratie, die blos auf öffentliche, alleinige Verehrung ſeines Nahmens, angeordnet war; weil aber die Gemüther der Unterthanen, für keine andere Triebfedern, als die Güter dieſer Welt, geſtimmt bleiben, auch durch nichts anders, als durch Belohnung und Strafen, in dieſem Leben regiert

ſeyn

ſeyn wollten, ſo that dieſe Anordnung, dem Reiche der Finſterniß keinen weſentlichen Abbruch, ſondern diente nur, das unauslöſchliche Recht, des erſten Eigenthümers, in ſtetem Andencken zu erhalten. Dazu kam auch noch, daß dieſe Unterthanen, keiner andern Geſetze fähig waren, als nur ſolcher, welche theils läſtige Cerimonien und Gebräuche auferlegten, theils zwar ſittliche, aber nur ſolche, bey welchen ein äußerer Zwang, ſtatt fand, die alſo nur bürgerliche waren, bey denen das Innere der moraliſchen Geſinnung, gar nicht in Betrachtung kam.

Zu einer gewißen Zeit nun, da dies Volck alle Uebel, einer hierarchiſchen Verfaßung fühlte, und hiedurch ſowohl, als vielleicht auch, durch die moraliſchen Freyheitslehren, der griechiſchen Weltweiſen, die den Sclavenſinn erſchütterten, zum Beſinnen gebracht wurde, mithin zu einer Revolution reif war, erſchien auf einmahl, eine Perſon, deren Weisheit noch reiner, als die der bisherigen Philoſophen, und wie vom Himmel, herab gekommen war. Dieſe Perſon kündigte ſich, was ihre Lehre und Beyſpiel betraf, zwar als wahren Menſchen, aber doch als Geſandten ſolchen Urſprunges an, der in urſprünglicher Unſchuld, in dem Vertrage nicht mitbegriffen war, den das übrige Menſchengeſchlecht, durch ſeinen Repräſentanten, den erſten Stammvater, mit dem böſen Princip, eingegangen, und an dem alſo der Fürſt dieſer Welt, d. i. der mächtige, böſe Geiſt, keinen Antheil hatte.

Hierdurch ward die Herrſchaft des letztern, in Gefahr geſetzt; denn wenn dieſer Gott wohlgefällige Menſch, ſeinen Verſuchungen widerſtand, alſo jenem Contracte nicht beytrat, und andre Menſchen, dieſelbe Geſinnung auch annahmen, ſo büßte jener mächtige, böſe Geiſt, eben ſo viele Unterthanen ein, und ſein Reich lief Gefahr, gänzlich zerſtöhrt zu werden. Alſo bot dieſer Fürſt der Welt, ihm an, ihn zum Lehnsträger, ſeines ganzen Reichs zu machen, wenn er ihm nur, als Eigenthümer deßelben, huldigen wollte. Dieſer Verſuch gelang ihm nicht, mithin entzog er dieſem Fremdlinge, nicht allein auf ſeinem Boden alles, was ihm ſein Erdeleben, angenehm machen konnte, und zwar bis zur gröſten Armuth; ſondern er erregte auch, gegen ihn alle ſolche Verfolgungen, durch welche böſe Menſchen, das Leben verbittern können; Leiden, die nur der Wohlgeſinnte tief fühlt; Verläumdung der lauterſten Abſicht ſeiner Lehren, um ihm ſo allen Anhang zu entziehn, und verfolgte ihn bis zum ſchmählichſten Tode, ohne gleichwohl, durch dieſe Beſtürmung ſeiner Standhaftigkeit, und Freymüthigkeit in Lehre und Beyſpiel, für das Beſte von lauter Unwürdigen, das mindeſte gegen ihn auszurichten.

Und wie war der Ausgang dieſes Kampfes? Er kann als rechtlicher, oder auch als phyſiſcher betrachtet werden. Im letztern, der in die Sinne fällt, iſt das gute Princip, der unterliegende Theil; jene Perſon muſte, nach vielen erlittnen Leiden, ihr Leben

ben hingeben, weil ſie in einer fremden Herrſchaft, die Gewalt hat, Aufwand erregte. Da aber das Reich, in welchem Principien machthabend ſind, ſie mögen nun gut, oder böſe ſeyn, kein Reich der Natur, ſondern der Freyheit, d. i. ein ſolches iſt, in welchem man über die Sachen, nur inſofern verfügen kann, als man über die Gemüther herrſcht, in dem alſo niemand Sclave, als der iſt, der es ſeyn will, und zwar ſo lange es ihm beliebt, ſo war eben dieſer Tod, als höchſte Stufe der Leiden eines Menſchen, die Darſtellung des guten Princips, nehmlich der Menſchheit, in ihrer ganzen moraliſchen Vollkommenheit, als Beyſpiel der Nachfolge, für jedermann.

Dieſes Exempel ſollte, und kann auch für die damahlige, ja für jede Zeit, vom gröſten Einfluß, auf menſchliche Gemüther ſeyn, weil es die Freyheit der Kinder des Himmels, und die Knechtſchaft eines bloßen Erdenſohnes, im allerauffallendſten Contraſte, ſehen läßt. Das gute Princip aber, iſt nicht blos, zu einer gewißen Zeit, ſondern vom Urſprunge, des menſchlichen Geſchlechtes an, unſichtbar vom Himmel, in die Menſchheit herab gekommen, und hat in ihr rechtlicher Weiſe, ſeinen erſten Wohnſitz. Dies muß ein jeder geſtehen, der auf die Heiligkeit deßelben, und zugleich auf die Unbegreiflichkeit, der Verbindung derſelben, mit der ſinnlichen Natur des Menſchen, in der moraliſchen Anlage, Acht hat.

Da alſo das gute Princip, in einem wircklichen Menſchen, als einem Beyſpiele, für alle andere erſchien, ſo kam dieſer wirckliche Menſch, in ſein Eigenthum, und die ſeinen nahmen ihn nicht auf; denen aber, die ihn aufnahmen, hat er Macht gegeben, Gottes Kinder zu heißen, die an ſeinen Nahmen glauben, d. i. durch das Beyſpiel deßelben, in der moraliſchen Idee, eröfnet er die Pforte der Freyheit, für jedermann, die eben ſo wie er, alle dem abſterben wollen, was zum Nachtheil der Sittlichkeit, an das Erdenleben, ſie gefeßelt hält, und ſammelt ſich unter ihnen, zum Eigenthum, und unter ſeine Herrſchaft, ein Volck, das fleißig wär in guten Wercken, indeßen er die, die die moraliſche Knechtſchaft vorziehen, der ihrigen überläßt.

Alſo iſt der moraliſche Ausgang dieſes Streites, auf Seiten des Helden dieſer Geſchichte, bis zu ſeinem Tode, eigentlich nicht die Beſiegung des böſen Prinzips, denn ſein Reich währt noch, und es muß allenfalls, noch eine neue Epoche eintreten, in der es zerſtöhrt werden ſoll; es iſt nur Berechnung ſeiner Gewalt, um diejenigen nicht wider ihren Willen, ferner unterthänig zu halten, die es ſo lange geweſen ſind, indem ihnen, weil der Menſch, unter irgend einer Herrſchaft, ſtehen muß, eine andere moraliſche, als Freyſtadt eröfnet wird, in der ſie für ihre Moralität, Schutz finden können, wenn ſie die alte Herrſchaft, verlaßen wollen.

Dieſes böſe Princip aber, wird noch immer, der Fürſt dieſer Welt genennt, in welcher diejenigen, die dem guten Princip anhängen, ſich immer auf phyſiſche Leiden, Aufopferungen, Kränckungen der Selbſtliebe, gefaßt halten mögen, die als Verfolgungsarten, des böſen Prinzips vorgeſtellt werden, weil er nur Belohnungen, für diejenigen in ſeinem Reiche hat, die das Erdenwohl, zu ihrer Endabſicht gemacht haben. Wenn man dieſe lebhafte, und wahrſcheinlich für ihre Zeit, auch einzig populäre Vorſtellungsart, von ihrer myſtiſchen Hülle entkleidet, ſo ſieht man leicht, daß ihr Geiſt und Vernunftſinn, für alle Welt, zu aller Zeit practiſch gültig und verbindlich geweſen, weil ſie jedem Menſchen, nahe genug liegt, um hierüber ſeine Pflicht zu erkennen.

Worinn beſteht nun aber, ihr eigentlicher Sinn? Darinn, daß es ſchlechterdings, kein Heil für die Menſchen, irgend anders worinn gebe, als in innigſter Aufnehmung, ächter, ſittlicher Grundſätze, in ihre Geſinnung; daß dieſer Aufnahme, nicht etwa die ſo oft beſchuldigte Sinnlichkeit, entgegen wircke, ſondern eine gewiße, ſelbſt verſchuldete Verderbtheit, die in allen Menſchen liegt, und durch nichts kann überwältigt werden, als durch die Idee des Sittlichguten, in ſeiner ganzen Reinigkeit, mit dem Bewuſtſeyn, daß ſie wircklich, zu unſerer moraliſchen Anlage gehöre, und man nur befliſſen ſeyn müße, ſie frey von aller unlautern Beymiſchung,

zu erhalten, und tief in ſeine Geſinnung, aufzunehmen.

Und da wird man durch die Wirckung, die ſie allmählig aufs Gemüth thut, bald überzeugt werden, daß die Pforten der Hölle, ſie nicht überwältigen können, d. i. daß die gefürchteten Mächte des Böſen, dagegen nichts ausrichten. Damit wir nun nicht etwa, den Mangel dieſes Zutrauens, auf die Macht der Idee des Sittlichguten, abergläubiſch durch Expiationen, die keine Sinnesänderung vorausſetzen, oder ſchwärmeriſch durch vermeinte, blos paſſive, innere Erleuchtungen, zu ergänzen meinen, und ſo von dem, auf Selbſtthätigkeit gegründetem Guten, immer entfernt gehalten werden, ſo ſollen wir ihm, kein anderes Merkmahl, als das eines wohlgeführten Lebenswandels, unterlegen.

III.

Der Kampf aber, den ein jeder moraliſch wohlgeſinnte Menſch, unter Anführung des guten Princips, gegen die Anfechtungen des böſen, in dieſem Leben kämpfen muß, kann ihm doch bey aller Mühe, keinen größern Vortheil ſchaffen, als die Befreyung von der Herrſchaft des letztern. Der höchſte Gewinn, den er erringen kann, iſt, daß er frey, daß er der Knechtſchaft, unter dem Sündengeſetz, entſchla-

ſchlagen werde, um der Gerechtigkeit zu leben. Den Angriffen des böſen Princips, bleibt er nichts deſto weniger, noch immer ausgeſetzt, und er muß um ſeine Freyheit zu behaupten, die beſtändig angefochten wird, forthin immer zum Kampfe gerüſtet bleiben.

In dieſem gefährlichen Zuſtande, iſt gleichwohl der Menſch, durch ſeine eigne Schuld, folglich iſt er verbunden, wenigſtens ſo viel Kraft anzuwenden, als er vermag, um ſich heraus zu arbeiten, aber wie? iſt die Frage. Wenn er ſich nach den Urſachen und Umſtänden, umſieht, die ihm dieſe Gefahr zuziehen, und auch in derſelben erhalten, ſo kann er ſich leicht überzeugen, daß ſie ihm nicht ſowohl, von ſeiner eignen rohen Natur, ſofern er abgeſondert da iſt, als vielmehr von Menſchen kommen, mit welchen er in Verhältniß, oder in Verbindung ſteht. Die eigentlichen Leidenſchaften, die ſo große Verheerungen, in ſeiner urſprünglich guten Anlage, anrichten, werden nicht durch die Anreize, ſeiner rohen Natur rege, denn deren Bedürfniße, ſind nur wenige, und ſein Gemüthszuſtand, in Befriedigung derſelben, gemäßigt und ruhig.

Er iſt alſo nur arm, oder hält ſich dafür, ſofern er beſorgt, daß ihn andere Menſchen, dafür halten, und deshalben verachten möchten. Neid, Herrſchſucht, Habſucht, und die mit denſelben verbundenen, feindſeligen Neigungen, beſtürmen alsbald, wenn er unter Menſchen iſt, ſeine an ſich

gnüg-

gnügſame Natur. Es iſt auch nicht einmahl nöthig, dieſe Menſchen, als ſchon im Böſen verſuncken, und als verführende Exempel, voraus zu ſetzen; es iſt genung, daß ſie da ſind, daß ſie ihn umgeben, und daß ſie Menſchen ſind, um einander wechſelſeitig, in ihrer moraliſchen Anlage, zu verderben, und böſe zu machen.

Können nun bey ſo bewandten Umſtänden, keine Mittel ausgefunden werden, eine Vereinigung zu Stande zu bringen, die ganz eigentlich auf die Verhütung dieſes Böſen, und zur Beförderung des Guten im Menſchen, abzweckt; eine beſtehende, und ſich immer ausbreitende Geſellſchaft, die blos auf die Erhaltung der Moralität, angelegt iſt, und mit vereinigten Kräften, dem Böſen entgegen wirckt, ſo wird der einzelne Menſch, bey aller Kraftanwendung, der Herrſchaft des Böſen, ſich zu entziehen, unablåßig der Gefahr des Rückfalls, ausgeſetzt ſeyn.

So viel wir alſo einſehen, iſt die Herrſchaft des guten Princips, inſofern Menſchen, dazu mitwircken können, nicht anders erreichbar, als durch Errichtung, und Ausbreitung einer Geſellſchaft, nach Tugendgeſetzen und zu deren Behuf; eine Geſellſchaft, die durch die Vernunft, dem ganzen Menſchengeſchlecht, zur Aufgabe und zur Pflicht gemacht wird, um jene Tugendgeſetze, in ihrem ganzem Umfange, zu beſchließen. Und ſo allein, kann der Sieg des guten Princips, über das böſe, gehofft werden; denn außer den Geſetzen, die von der moraliſch geſetzgeben-

den

den Vernunft, jedem einzelnen Menſchen, vorge-ſchrieben werden, hat ſie auch überdies noch, für alle, die das gute lieben, eine Fahne der Tugend, als Vereinigungspunct ausgeſteckt, um ſich unter derſelben zu verſammeln, und ſo allererſt, über das ſie raſtlos anfechtende Böſe, die Oberhand und den Sieg zu erhalten.

Eine Verbindung der Menſchen nun, unter bloßen Tugendgeſetzen, nach Vorſchrift jener Idee, kann man eine ethiſche d. i. ſittliche Geſellſchaft nennen, und ſofern dieſe Geſetze öffentlich ſind, eine ethiſchbürgerliche Geſellſchaft, im Gegenſatz der rechtlichbürgerlichen, oder auch ein ethiſches gemeines Weſen. Dieſes kann mitten in einem politiſchen, gemeinen Weſen, und ſogar aus allen Gliedern desſelben, beſtehen, und ohne das letztere, von Menſchen gar nicht, zu ſtande gebracht werden. Aber das ethiſche gemeine Weſen, hat eine beſondere, und eigenthümliche Vereinigungsquelle, die Tugend, und daher auch eine Form und Verfaſſung, die ſich von der, des politiſchen gemeinen Weſens, weſentlich unterſcheidet; jedoch iſt zwiſchen beyden, eine gewiſſe Analogie, als zweyer gemeinen Weſen überhaupt. In Anſehung dieſer Analogie, kann das ethiſche gemeine Weſen, auch ein ethiſcher Staat, d. i. ein Reich der Tugend, oder des guten Princips, genennt werden, von welchem die Idee, ihre ganz wohlgegründete, objective Realität, in der menſchlichen Vernunft hat, als Pflicht nehmlich, ſich zu

einem ſolchen Staate zu vereinigen, wenn es auch gleich ſubjectiv, vom Willen der Menſchen, niemahlen könnte gehofft werden.

Der Zuſtand des Menſchen, iſt zweyerley: der rechtlichbürgerliche und der ethiſchbürgerliche. Der erſtere auch politiſche, iſt das Verhältniß der Menſchen unter einander, ſofern ſie gemeinſchaftlich, unter öffentlichen Rechtsgeſetzen ſtehen, die insgeſammt Zwangsgeſetze ſind. Der andere auch ſittliche, iſt der, in welchem ſie zwar, auch unter öffentlichen, jedoch zwangsfreyen, d. i. bloßen Tugendgeſetzen, vereiniget ſind. Dem erſtern, wird der juridiſche d. i. der rechtliche Naturzuſtand, entgegen geſetzt, ſo wie von dieſem letztern, der ethiſche Naturzuſtand, unterſchieden wird.

In den beyden letztern, giebt ein jeder, ſich ſelbſt das Geſetz, und es iſt kein äußeres da, dem er ſich ſammt den andern, unterworfen erkennte. In beyden iſt jeder, ſein eigner Richter, und es iſt keine öffentliche, machthabende Auctorität da, die rechtskräftig nach Geſetzen beſtimmte, und in allgemeine Ausübung brächte, was in vorkommenden Fällen, eines jeden Pflicht ſey.

In einem politiſchen gemeinen Weſen, das ſchon beſteht, befinden ſich alle deßen Bürger, im ethiſchen Naturzuſtande, ſind auch berechtigt, in demſelben zu bleiben; denn wenn das politiſche gemeine Weſen, ſeine Bürger zwingen wollte, in ein ethiſches gemeines Weſen zu treten, ſo wär dies ein Widerſpruch, weil letzteres nach ſeinem Begriffe ſchon,

die Zwangsfreyheit bey ſich führt; aber wünſchen kann jedes politiſche gemeine Weſen, daß in ihm auch eine Herrſchaft, über die Gemüther, nach Tugendgeſetzen, angetroffen werde; denn wo die Zwangsmittel, des gemeinen politiſchen Weſens, nicht hinreichen, und zwar darum, weil der menſchliche Richter, das Innere anderer Menſchen, nicht durchſchauen kann, da würden die Tugendgeſinnungen, das verlangte bewircken.

Aber Wehe dem Geſetzgeber, der eine auf ethiſche Zwecke, gerichtete Verfaßung, durch Zwang bewircken wollte; er würde dadurch nicht allein, gerade das Gegentheil, der ethiſchen Verfaßung bewircken, ſondern auch ſeine politiſche untergraben, und unſicher machen. Alſo bleibt der Bürger, des politiſchen gemeinen Weſens, in Abſicht der geſetzgebenden Befugniß des letztern, völlig frey, ob er mit andern Mitbürgern, überdem auch in ethiſche Verbindung treten, oder im Naturzuſtande dieſer Art, lieber bleiben wolle.

Sofern aber ein ethiſches gemeines Weſen, auf öffentlichen Geſetzen beruhen, und eine Verfaßung enthalten muß, die ſich auf jene gründet, ſo werden diejenigen, die ſich freywillig verbinden, in dieſen Zuſtand zu treten, von der politiſchen Macht, ſich nicht befehlen laßen, wie ſie ihre Verfaßung, innerlich einrichten, oder nicht einrichten ſollten; aber Einſchränckungen, müßen ſie ſich, auf die Bedingung gefallen laßen, daß in ihrer Einrichtung, nichts

ſey, was der Pflicht ihrer Glieder, als Staatsbürger zuwider ſey, wiewohl dies nicht zu beſorgen ſteht, wenn die Verbindung ächter Art iſt.

Weil nun Tugendpflichten, das ganze menſchliche Geſchlecht, angehen, ſo iſt der Begrif eines ethiſchen gemeinen Weſens, ſtets auf das Ideal eines Ganzen aller Menſchen, bezogen, worinn es ſich, von dem eines politiſchen Weſens, unterſcheidet. Man kann daher eine Menge Menſchen, die ſich zu jenem Ganzen vereinigen, noch nicht das ethiſche gemeine Weſen ſelbſt, nennen, ſondern nur eine beſondre Geſellſchaft, die zur Einhelligkeit aller Menſen, ja aller endlichen, vernünftigen Weſen, hinſtrebt, von welcher jede beſondre Geſellſchaft, nur ein Schema oder Bild iſt, weil eine jede ſelbſt wiederum, im Verhältniß auf andre dieſer Art, als im ethiſchen Naturzuſtande befindlich, ſammt allen Unvollkommenheiten deßelben, vorgeſtellt werden kann.

So wie aber der juridiſche Naturzuſtand, ein Zuſtand des Krieges von Jedermann, gegen Jedermann iſt, eben ſo iſt auch der ethiſche Naturzuſtand, ein Zuſtand, in welchem das gute Princip, das in jedem Menſchen liegt, durch das böſe, welches auch in jedem Menſchen, anzutreffen iſt, unaufhörlich befehdet wird, ſo daß die Menſchen einander wechſelſeitig, ihre moraliſche Anlage verderben. Selbſt bey dem guten Willen, jedes einzelnen Menſchen, entfernen beyde, als ob ſie Werckzeuge des Böſen wären,

wären, durch den Mangel eines ſie vereinigenden Princips, einander durch ihre Mißhelligkeit, von dem gemeinſchaftlichen Zwecke des Guten, und bringen ſich in Gefahr, der Herrſchaft des Böſen, wieder in die Hände zu fallen.

So wie nun der Zuſtand, einer geſetzloſen, äuſſern Freyheit, und Unabhängigkeit von Zwangsgeſetzen, ein Zuſtand der Ungerechtigkeit, und des Krieges, von Jedermann, gegen Jedermann iſt, aus welchem der Menſch herausgehen ſoll, um in einen politiſchbürgerlichen zu treten; ſo iſt der ethiſche Naturzuſtand, eine öffentliche, gegenſeitige Befehdung der Tugendprincipien, und ein Zuſtand der innern Sittenloſigkeit, aus welchem der natürliche Menſch, ſobald wie möglich, herauszukommen ſich befleißigt.

Hier hätten wir alſo, eine Pflicht von eigner Art, und zwar nicht der Menſchen, gegen Menſchen, ſondern des menſchlichen Geſchlechts, gegen ſich ſelbſt. Jede Gattung vernünftiger Weſen, iſt nehmlich objectiv in der Idee der Vernunft, zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke, nehmlich der Beförderung des höchſten, als eines gemeinſchaftlichen Gutes, beſtimmt. Weil aber das höchſte, ſittliche Gut, durch die Beſtrebung der einzelnen Perſon, zu ihrer eignen, moraliſchen Vollkommenheit, allein nicht bewirckt wird, ſondern eine Vereinigung derſelben, in ein Ganzes, zu eben demſelben Zwecke erfodert, d. i. zu einem Syſtem wohlgeſinnter Menſchen, in

welchem und durch deßen Einheit, es allein zu Stande kommen kann, ſo iſt die Pflicht der Art, und dem Princip nach, von allen andern unterſchieden.

Ueberdem iſt auch die Idee, von einem ſolchen Ganzen, als einer allgemeinen Republick, nach Tugendgeſetzen, eine von allen moraliſchen Geſetzen, ganz unterſchiedne Idee, weil die moraliſchen Geſetze, das betreffen, wovon wir wißen, daß es in unſerer Gewalt iſt, von jenem Ganzen aber, auf das die Idee hinzuwircken, gebietet, können wir nicht wißen, ob es als ein ſolches, auch in unſerer Gewalt ſteht. Man wird ſchon zum voraus vermuthen, daß dieſe Pflicht, die Vorausſetzung einer andern Idee, nöthig habe, nehmlich die eines höhern, moraliſchen Weſens, durch deßen Veranſtaltung, die für ſich unzureichenden Kräfte, der einzelnen Subjecte, zu einer gemeinſamen Wirckung, vereinigt werden.

Soll nun aber ein ethiſches, gemeines Weſen, zu ſtande kommen, ſo müßen alle einzelnen Perſonen, einer öffentlichen Geſetzgebung, unterworfen ſeyn, und alle Geſetze, die ſie verbinden, müßen als Gebote, eines gemeinſchaftlichen Geſetzgebers, angeſehen werden können. Wenn hingegen das gemeine Weſen, ein jurdiſches ſeyn ſoll, ſo muß die zu einem Ganzen, ſich vereinigende Menge, ſelbſt Geſetzgeber ſeyn, weil die Geſetzgebung von der Regel ausgeht: die Freyheit eines jeden, auf die Bedingungen einzuſchräncken, unter welchen ſie, mit

jedes andern Freyheit, nach einem allgemeinen Geſetze, zuſammen beſtehen kann, wo alſo der allgemeine Wille, einen geſetzlichen, äußern Zwang errichtet.

In einem ethiſchen, gemeinen Weſen aber, kann das Volk als ſolches, nicht ſelbſt für geſetzgebend, angeſehen werden, weil in einem ſolchen gemeinen Weſen, alle Geſetze ganz eigentlich, auf die Beförderung der Moralität der Handlungen, geſtellt ſind, die etwas Innerliches iſt, mithin unter öffentlichen, menſchlichen Geſetzen, nicht ſtehen kann, denn dieſe ſind, wie im juridiſchen gemeinen Weſen, nur auf die Legalität, oder Geſetzmäßigkeit der Handlungen geſtellt, die in die Augen fällt, und nicht auf die Moralität, oder das ſittliche Geſetz, welches innerlich iſt.

Da alſo hier das Volck, nicht Geſetzgeber ſeyn kann, ſo muß ein anderer angegeben werden, deßen Geſetze aber auch nicht, als blos von ſeinem Willen, als Obern, urſprünglich ausgehend, gedacht werden können, weil ſie alsdann keine, ethiſchen Geſetze, und die ihnen gemäße Pflicht, keine freye Tugend, ſondern zwangsfähige Rechtspflicht ſeyn würde. Nur ein ſolcher alſo, kann als oberſter Geſetzgeber, eines ethiſchen, gemeinen Weſens, gedacht werden, in Anſehung deßen, alle wahren Pflichten, alſo auch die ethiſchen, zugleich als ſeine Gebote, vorgeſtellt werden müßen.

Dieſer oberſte Geſetzgeber, muß daher auch, ein Herzenskundiger ſeyn, damit er das innerſte der Geſinnungen, eines jeden durchſchauen könne, um jedem zukommen zu laßen, was ſeine Thaten werth ſind, wie es in jedem gemeinen Weſen, ſeyn muß. Nun iſt das aber, der Begrif von Gott, als einem moraliſchen Weltbeherrſcher, d. i. der auf die Handlung ſieht, inſofern ſie blos aus Pflicht, oder aus Achtung fürs moraliſche Geſetz, geſchieht. Alſo iſt ein ethiſches gemeines Weſen, nur als ein Volck zu denken möglich, das unter göttlichen Geboten ſteht, d. i. als ein Volck Gottes, nach Tugendgeſetzen.

Nun könnte man ſich zwar auch, ein Volck Gottes, nach ſtatutariſchen, d. i. ſolchen Geſetzen dencken, bey deren Befolgung, es nicht auf die Moralität der Handlungen ankommt, ſondern blos nur, auf die Legalität derſelben, welches ein jurdiſches, gemeines Weſen ſeyn würde. Von ſolchem würde zwar Gott, der Geſetzgeber ſeyn, alſo die Verfaſſung deßelben, Theokratie d. i. Gottesherrſchaft heiſſen, und Menſchen als Prieſter, die unmittelbar von ihm, ſeine Befehle empfingen, würden eine ariſtokratiſche Regierung führen; aber dieſe Verfaſſung, deren Exiſtenz und Form, gänzlich auf hiſtoriſchen Gründen beruht, iſt diejenige nicht, die die Aufgabe der reinen, moraliſchgeſetzgebenden Vernunft ausmacht, und deren Auflöſung, hier gegeben werden ſoll.

Aber die erhabene, nie völlig erreichbare Idee, eines ethiſchen, gemeinen Weſens, verkleinert ſich ſehr, unter menſchlichen Händen, und wird nur eine Anſtalt, die allenfalls nur die Form, des ethiſchen, gemeinen Weſens, rein vorſtellen kann, aber was die Mittel betrift, ein ſolches Ganze zu errichten, iſt ſie ſehr eingeſchränckt. Alſo ein moraliſches Volck Gottes, zu ſtiften, iſt ein Werck, deßen Ausführung nicht von Menſchen, ſondern nur von Gott ſelbſt, erwartet werden kann.

Gleichwohl aber iſt doch, dem Menſchen nicht erlaubt, in Anſehung dieſes Geſchäftes, unthätig zu ſeyn, und die Vorſehung gleichſam, walten zu laßen, als ob ein jeder nur, ſeiner moraliſchen Privatangelegenheit, nachgehen dürfe, das Ganze der Angelegenheit, des menſchlichen Geſchlechtes aber, ſeiner moraliſchen Beſtimmung nach, einer höhern Weisheit, überlaßen könne. Vielmehr muß der Menſch ſo verfahren, als ob auf ihn, alles ankomme, und unter dieſer Bedingung nur, darf er hoffen, daß höhere Weisheit, ſeiner wohlgemeinten Bemühung, die Vollendung werde angedeyen laßen. Was iſt alſo deswegen zu veranſtalten?

Man nennt ein ethiſches gemeines Weſen, unter göttlicher, moraliſcher Geſetzgebung, eine Kirche, die eine unſichtbare heißt, inſofern ſie kein Gegenſtand, möglicher Erfahrung, mithin eine bloße Idee iſt, als Vereinigung aller Rechtſchaffnen, un-

ter der göttlichen, unmittelbaren, aber moraliſchen Weltregierung, und die jeder Vereinigung, die Menſchen ſtiften wollen, zum Urbilde dient. Die ſichtbare, iſt die wirckliche Vereinigung der Menſchen, zu einem Ganzen, das mit jenem Ideal zuſammenſtimmt.

So fern nun eine jede Geſellſchaft, die unter öffentlichen Geſetzen ſteht, eine Unterordnung ihrer Glieder, bey ſich führt, nehmlich in Verhältniß derer, die den Geſetzen gehorchen, zu denen, die auf die Beobachtung derſelben halten, ſo iſt die zu jenem Ganzen vereinigte Menge, die Gemeinde, die unter ihren Obern, welche Lehrer, auch Seelenhirten heißen, nur die Geſchäfte, des unſichtbaren Oberhauptes der Kirche, verwalten, und in dieſer Beziehung, insgeſammt Diener der Kirche, genennt werden. Die wahre ſichtbare Kirche, iſt diejenige, die das moraliſche Reich Gottes, auf Erden darſtellt, ſo viel es durch Menſchen, geſchehen kann.

Die Erforderniſſe, mithin auch die Kennzeichen derſelben, ſind: ihre Allgemeinheit, folglich Einheit, d. i. ob ſie zwar, in zufällige Meinungen getheilt und uneins iſt, ſo iſt ſie doch mit der weſentlichen Abſicht, auf ſolche Grundſätze errichtet, die ſie nothwendig, zur allgemeinen Vereinigung, in eine einzige Kirche, führen müßen, und läßt alſo keine Sektenſpaltung zu. Die Qualität, oder die Beſchaffenheit d. i. Lauterkeit derſelben, oder die Vereinigung unter keinen andern, als moraliſchen Triebfedern,

federn, daß ſie alſo, vom Blödſinn des Aberglaubens, und vom Wahnſinn der Schwärmerey, gereinigt iſt.

Das dritte Erforderniß derſelben, iſt das Verhältniß, unter dem Princip der Freyheit, und zwar ſowohl das innere Verhältniß, ihrer Glieder unter einander, als auch das äußere derſelben, zur politiſchen Macht, beydes als in einem Freyſtaat, alſo weder Hierarchie, noch Illuminatiſm, eine Art Demokratie, durch beſondere Eingebungen, die nach jedes Kopfe, von anderer ihrer, verſchieden seyn können. Die Modalität derſelben, die Unveränderlichkeit ihrer Conſtitution nach, doch mit dem Vorbehalt, die zufälligen Anordnungen, die blos die Adminiſtration derſelben betreffen, nach Zeit und Umſtänden, abzuändern, wozu ſie doch auch die ſichern Grundſätze, ſchon in ſich ſelbſt, a priori enthalten muß.

Es hat alſo ein ethiſches, gemeines Weſen, als Kirche, d. i. als bloße Repräſentantin eines Staats Gottes, eigentlich keine Verfaßung, die nach ihren Grundſätzen, der politiſchen ähnlich wär. Sie iſt in ihm weder monarchiſch, d. i. unter einem Papſt oder Patriarchen, noch ariſtokratiſch, d. i. unter Biſchöffen und Prälaten, noch demokratiſch, d. i. ſectiriſche Illuminaten. Man könnte ſie noch am beſten, einer Familie vergleichen, unter einem gemeinſchaftlichen, obzwar unſichtbaren, moraliſchen Vater, inſofern ſein heiliger Sohn, der ſeinen Wil-

lenweiß, und zugleich mit allen ihren Gliedern, in Blutsverwandſchaft ſteht, deßen Stelle darinn vertritt, daß er ſeinen Willen, ihnen näher bekannt macht, welche daher in ihm, den Vater ehren, und ſo unter einander, in eine freywillige, allgemeine, und fortdauernde Herzensvereinigung, treten.

Der reine Religionsglaube kann zwar allein, eine allgemeine Kirche gründen, weil er ein bloßer Vernunftglaube iſt, der ſich jedermann, zur Ueberzeugung mittheilen läßt, dahingegen der hiſtoriſche, der blos auf Facta gegründet iſt, ſeinen Einfluß nicht weiter, ausbreiten kann, als ſoweit die Nachrichten, in Beziehung auf das Vermögen, ihre Glaubwürdigkeit zu beurtheilen, nach den Umſtänden der Zeit und des Orts, hingelangen können. Allein eine beſondere Schwäche, der menſchlichen Natur, iſt daran Schuld, daß auf den reinen Glauben, niemahls ſo viel gerechnet werden kann, als er verdient, d. i. eine Kirche auf ihn, allein zu gründen.

Ob nun zwar die Menſchen, dieſen reinen Glauben, der im allgemeinen, für ſie überzeugend ſeyn muß, alle Ehre wiederfahren laßen, ſo kann man ſie doch, nicht leicht überzeugen, daß die ſtandhafte Befliſſenheit, zu einem moraliſchguten Lebenswandel, alles ſey, was Gott von ihnen fodert, um ihm wohlgefällige Unterthanen, in ſeinem Reiche zu ſeyn. Sie können ſich ihre Verpflichtung, nicht wohl anders, als zu irgend einem Dienſt denken, den ſie Gott zu leiſten haben, in welchem es nicht

ſowohl,

ſowohl, auf den innern moraliſchen Werth, der Handlungen ankommt, als vielmehr darauf, daß ſie nur geleiſtet werden, um dadurch Gott zu gefallen, ſo moraliſch indifferent, ſie auch an ſich ſelbſt, ſeyn mögen.

Das aber will den Menſchen, nicht in den Kopf, daß eben dadurch, wenn ſie ihre Pflichten, gegen ſich und andere erfüllen, ſie auch göttliche Gebote ausrichten, mithin in ihrem Thun und Laßen, ſofern es auf Sittlichkeit Beziehung hat, beſtändig im Dienſte Gottes ſind, und daß es auch ſchlechterdings unmöglich ſey, Gott auf andere Weiſe näher zu dienen, weil ſie doch nur allein, auf Weltweſen, keinesweges aber auf Gott wircken, und Einfluß haben können. Der Irrthum aber kommt daher.

Ein jeder großer Herr in der Welt, hat ein beſonderes Bedürfniß, von ſeinen Unterthanen geehrt, und durch Unterwürfigkeitsbezeugungen, geprieſen zu werden, ohne welches er nicht, ſo viele Folgſamkeit ſeiner Befehle, als zur Beherrſchung erfoderlich iſt, erwarten kann. Ueberdem findet auch der Menſch, ſo viel Vernunft er auch haben mag, doch immer an Ehrenbezeigungen, ein unmittelbares Wohlgefallen, und er behandelt die Pflicht, ſofern ſie zugleich, göttliches Gebot iſt, als Betreibung einer Angelegenheit Gottes, nicht des Menſchen, mithin entſpringt hieraus, der Begrif einer gottesdienſtlichen Religion, ſtatt des Begrifs einer reinen, moraliſchen.

Da

Da alle Religion darinn beſteht, daß wir Gott, als den allgemein zu verehrenden Geſetzgeber, aller unſerer Pflichten, anſehen, ſo kommt es bey Beſtimmung der Religion, in Abſicht unſeres, ihr gemäßeres Verhaltens, darauf an, zu wißen, wie Gott verehrt und gehorcht ſeyn wolle. Nun kann aber ein göttlicher, geſetzgebender Wille, entweder durch an ſich, blos ſtatutariſche, d. i. nur durch Offenbahrung mögliche, oder durch rein moraliſche Geſetze, gebieten. Wenn wir ſtatutariſche Geſetze annehmen, und in derſelben Befolgung, die Religion ſetzen, ſo iſt ihre Kenntniß, nicht durch unſere eigne, bloße Vernunft, ſondern nur durch Offenbahrung möglich, und der Glaube an ſie, iſt ein hiſtoriſcher, keinesweges aber, ein reiner Vernunftglaube.

In Anſehung der rein moraliſchen Geſetze aber, kann ein jeder aus ſich ſelbſt, durch ſeine eigne Vernunft, den Willen Gottes erkennen, der ſeiner Religion zum Grunde liegt, weil der Begrif von der Gottheit, nur aus dem Bewußtſeyn dieſer Geſetze, und aus dem Vernunftbedürfniße entſpringt, eine Macht anzunehmen, die dieſen Geſetzen, den ganzen, in einer Welt möglichen Effect, verſchaffen kann, der mit dem ſittlichen Endzweck, zuſammenſtimmt. Der Begrif eines, nach bloßen rein moraliſchen Geſetzen, beſtimmten göttlichen Willens, läßt uns ſo wie nur einen Gott, alſo auch nur eine Religion dencken, die rein moraliſch iſt.

Nun mögen wir aber auch, ſtatutariſche, göttliche Geſetze annehmen, die ſich nicht von ſelbſt, als verpflichtend, ſondern nur als geoffenbahrter, göttlicher Wille, als ſolche erkennen laßen, und entweder jedem einzelnen insgeheim, oder öffentlich gegeben werden, um durch Tradition oder Schrift, fortgepflanzt zu werden; ſo iſt doch die reine, moraliſche Geſetzgebung, durch die der Wille Gottes, in unſer Herz geſchrieben iſt, nicht allein die unumgängliche Bedingung, aller wahren Religion überhaupt, ſondern ſie iſt auch das, was dieſe eigentlich ausmacht, und wozu die ſtatutariſche, nur das Mittel ihrer Beförderung und Ausbreitung, an die Hand giebt.

Wenn alſo die Frage, wie Gott verehrt ſeyn wolle? für jeden Menſchen, blos als Menſch betrachtet, allgemein gültig beantwortet werden ſoll, ſo iſt hierüber kein Bedencken zu ſagen, daß die Geſetzgebung ſeines Willens, nicht blos moraliſch ſeyn ſollte; denn die ſtatutariſche, kann nur als zufällig, und als ſolche betrachtet werden, die nicht an jeden Menſchen gekommen iſt, auch nicht kommen kann, die ihn alſo überhaupt, nicht verbindet. Alſo werden nicht diejenigen, ihm die wahre Verehrung leiſten, die er verlangt, die da ſagen: Herr! Herr! ſondern die ſeinen Willen thun, alſo nicht durch Hochpreiſung deßelben, oder ſeines Geſandten, als eines Weſens von göttlicher Abkunft, ſondern durch einen gu-

ten Lebenswandel, in Anſehung deßen, jeder ſeinen Willen weiß, ihm wohlgefällig zu werden, ſuchen.

Wenn wir uns aber verpflichtet halten, nicht blos als Menſchen, ſondern auch als Bürger, in einem göttlichen Staate auf Erden, uns zu betragen, und auf die Exiſtenz einer ſolchen Verbindung, unter dem Nahmen einer Kirche, zu wircken, ſo ſcheint die Frage, wie Gott in einer Kirche verehrt ſeyn wolle, nicht durch bloße Vernunft, beantwortlich zu ſeyn, ſondern einer ſtatutariſchen Geſetzgebung, zu bedürfen, mithin eines hiſtoriſchen Glaubens, den man im Gegenſatz, mit dem reinen Religionsglauben, den Kirchenglauben nennen kann.

Bey dem reinen Religionsglauben, kommt es blos auf das an, was die Materie der Verehrung Gottes, ausmacht, nehmlich die aus moraliſcher Geſinnung, geſchehende Beobachtung aller Pflichten, als göttlicher Gebote; aber eine Kirche, als Vereinigung vieler Menſchen unter ſolchen Geſinnungen, zu einem moraliſchen gemeinen Weſen, bedarf einer öffentlichen Verpflichtung, einer gewißen kirchlichen Form, die auf Erfahrungsbedingungen beruht, und an ſich zufällig und mannichfaltig iſt, mithin ohne göttliche, ſtatutariſche Geſetze, nicht als Pflicht, erkannt werden kann.

Dieſe Form aber zu beſtimmen, darf nun nicht ſofort, als ein Geſchäft, des göttlichen Geſetzgebers, angeſehen werden, ſondern man kann vielmehr, mit Grunde annehmen, daß es göttlicher Wille ſey, daß

wir

wir Menſchen, die Vernunftidee eines ſolchen gemeinen Weſens, ſelbſt ausführen, und nicht aufhören ſollen, wenn wir auch ſchon manche Form, mit unglücklichem Erfolg, verſucht haben möchten, durch ſtets neue Verſuche, welche die Fehler der vorigen vermeiden, dieſem Zwecke nachzuſtreben, weil dieſes Geſchäft, das für uns Pflicht iſt, ganz uns ſelbſt überlaſſen bleibt.

Man hat alſo keinesweges Urſach, die Geſetze zur Gründung, und Form irgend einer Kirche, geradezu für göttliche, ſtatutariſche zu halten, es iſt vielmehr Vermeſſenheit, ſie dafür auszugeben, weil man ſich blos nur, der Bemühung überheben will, an der Form der Kirche, unausgeſetzt zu beßern, wenn man damit, nicht gar ein, obwohl uſurpirtes Anſehen, im Sinne hat, durch Kirchenſatzungen, aus vorgeblich göttlicher Autorität, dem großen Haufen, ein Joch aufzulegen. Bey dem allen aber, würde es doch auch bloßer Eigendünckel ſeyn, ſchlechtweg zu läugnen, daß die Art, wie eine Kirche angeordnet iſt, nicht vielleicht auch eine beſondere, göttliche Anordnung ſeyn könne, wenn ſie nur mit der moraliſchen Religion, in vollkommner Einſtimmung iſt.

In der Zweifelhaftigkeit dieſer Aufgabe nun, ob Gott ſelbſt oder nur die Menſchen, eine Kirche gründen ſollen, zeigt ſich der Hang der Menſchen, zu einer blos gottesdienſtlichen Religion, oder äuſſern Cultus, und weil dieſe auf willkührlichen Vor-

ſchriften beruht, ſo erſieht man hieraus, den Hang des Menſchen, zum Glauben an ſtatutariſche, göttliche Geſetze, mit der Vorausſetzung, daß über den beſten Lebenswandel, den der Menſch, nach Vorſchrift der rein moraliſchen Religion, nur immer führen mag, doch noch eine göttliche Geſetzgebung, hinzu kommen müße, die durch Vernunft, nicht erkennbar, ſondern durch eine Offenbarung, gegeben worden, und durch die es unmittelbar, auf die Verehrung des höchſten Weſens, angeſehen iſt, mithin nicht durch die Vernunft, und die durch ſie vorgeſchriebene Befolgung, ſeiner Gebote.

Hiedurch nun kommt es, daß die Menſchen, die Vereinigung zu einer Kirche, und der ihr zu gebenden Form, niemahls für an ſich nothwendig, halten werden, ſo wenig wie öffentliche Veranſtaltungen, zur Beförderung des Moraliſchen, in der Religion. Sie werden vielmehr nur, durch Feyerlichkeiten, durch Glaubensbekenntniße geoffenbahrter Geſetze, und durch Beobachtung, der zur Form der Kirche, gehörigen Vorſchriften, wie ſie zu ſagen pflegen, ihrem Gott dienen, obgleich alle, dieſe Obſervanzen, im Grunde, moraliſch indifferente Handlungen ſind, aber eben darum, für deſto gottgefälliger, gehalten werden, weil ſie blos, um ſeinetwillen geſchehen ſollen.

Alſo geht der Kirchenglaube, in der Bearbeitung des Menſchengeſchlechtes, zu einem ethiſchen gemeinen Weſen natürlicher Weiſe, vor dem reinen

Reli-

Religionsglauben vorher; daher waren auch Tempel, d. i. Gebäude, die dem öffentlichen Gottesdienſte geweiht ſind, eher, als Kirchen, d. i. Verſammlungsörter, zur Belehrung und Belebung moraliſcher Geſinnungen; Prieſter d. i. geweihte Verwalter frommer Gebräuche, eher als Geiſtliche oder Prediger, d. i. Lehrer der rein moraliſchen Religion, und ſind es mehrentheis, auch noch im Range und Werthe, die ihnen der große Haufen zugeſteht.

Wenn es nun alſo, nicht zu ändern ſteht, daß nicht ein ſtatutariſcher Kirchenglaube, dem reinen Religionsglauben, beygegeben werde, dem er als Fuhrwerck und Mittel, der öffentlichen Vereinigung der Menſchen, zu ſeiner Beförderung diene, ſo muß man auch zugeſtehen, daß die unveränderliche Aufbehaltung deßelben, die allgemeine einförmige Ausbreitung, und ſelbſt die Achtung, für die in ihm angenommene Offenbahrung, ſchwerlich durch Tradition erreicht werde, ſondern nur allein durch Schrift, die ſelbſt wiederum als Offenbahrung, für Zeitgenoſſen und Nachkommenſchaft, ein Gegenſtand der Hochachtung ſeyn muß; denn das fördert das Bedürfniß der Menſchen, um ihrer gottesdienſtlichen Pflicht, gewiß zu ſeyn.

Es iſt auch ausgemacht, daß ein heiliges Buch, ſelbſt bey denen, die es nicht leſen, und gerade bey dieſen am meiſten, wenigſtens aus demſelben, ſich keinen zuſammenhängenden Religionsbegrif, machen können, ſich die gröſte Achtung erwerbe. Daher

verſchlägt auch alles Vernünfteln, nichts wider den alle Zweifel niederſchlagenden Machtſpruch: da ſtehts geſchrieben, und die Stellen dieſes heiligen Buches, die einen Glaubenspunct darlegen ſollen, heißen aus eben demſelben Grunde, ſchlechthin Sprüche. Die beſtellten Ausleger eines ſolchen Buches, ſind durch dieſes ihr Geſchäft, gleichſam geweihte Perſonen, und die Geſchichte beweißt, daß kein auf Schrift gegründeter Glaube, ſelbſt durch die verwüſtendſten Staatsrevolutionen, hat vertilgt werden können, indeßen derjenige, der ſich auf Tradition, und alte öffentliche Obſervanzen gründete, in der Zerrüttung des Staats, zugleich mit ſeinen Untergang fand.

Glücklich! wenn nun, ein ſolches, dem Menſchen zu Händen gekommenes Buch, zugleich auch neben ſeinen Statuten, als Glaubensgeſetzen, die reinſte moraliſche Religionslehre, vollſtändig enthält, die mit ihnen, in die beſte Harmonie, gebracht werden kann, wodurch ſie eine deſto günſtigere Aufnahme bekommt. In dieſem Falle, behauptet das Buch das Anſehen, gleich einer Offenbahrung, ſowohl des dadurch zu erreichenden Zwecks halber, als auch wegen der Schwierigkeit, ſich den Urſprung, einer ſolchen Erleuchtung des Menſchengeſchlechts, die durch ſie iſt bewirckt worden, nach natürlichen Geſetzen, begreiflich zu machen.

Laßt uns hier noch einiges bemerken, was dem Begriffe eines Offenbahrungsglaubens, anhängt. Es iſt nur eine wahre Religion, aber es kann vielerley

ley Arten des Glaubens geben, und man darf hinzu=ſetzen, daß in den mancherley Kirchen, die ſich von einander, wegen Verſchiedenheit ihrer Glaubensarten, abſondern, demnach eine und dieſelbe wahre Religion, anzutreffen ſeyn könne. Daher iſt es auch ſchicklicher, und auch wircklich mehr im Gebrauch, zu ſagen: dieſer Menſch, iſt von dieſem oder jenem Glauben, z. E. chriſtlichem, jüdiſchem u. ſ. w. als er iſt von dieſer, oder jener Religion.

Ueberhaupt ſollte der Ausdruck Religion, nicht einmahl in Predigten und Katechiſmen, gebraucht werden, denn er iſt dem großen Haufen, zu gelehrt, dabey unverſtändlich, und die neuern Sprachen, haben für ihn, kein gleichbedeutendes Wort. Der gemeine Mann, verſteht unter dieſem Ausdrucke, jederzeit ſeinen Kirchenglauben, der ihm in die Sinne fällt, dagegen Religion innerlich verborgen iſt, und auf moraliſche Geſinnungen ankommt. Man thut daher auch den meiſten, zu viel Ehre an, wenn man von ihnen ſagt: ſie bekennen ſich zu dieſer, oder jener Religion, denn ſie kennen und verlangen keine, weil ihr ſtatutariſcher Kirchenglaube, alles iſt, was ſie unter dieſem Worte verſtehen, und alle Religionsſtreitigkeiten, ſind von jeher Zänckereyen, um den Kirchenglauben geweſen, und weiter nichts.

Wenn nun eine Kirche, wie gewöhnlich geſchieht, ſich ſelbſt für die einige, allgemeine ausgiebt, ſo wird der, der ihren beſondern Kirchenglauben, gar nicht anerkennt, von ihr ein Ungläubiger genennt,

und von ganzem Herzen gehaßt, da doch der beſondre Offenbahrungsglaube, auf den ſie gegründet iſt, als ein hiſtoriſcher Glaube, nimmermehr von jedermann, gefordert werden kann. Derjenige, der nur zum Theil d. i. im Nichtweſentlichen, von ihrem Kirchenglauben abweicht, wird ein Irrgläubiger genennt, und wenigſtens als anſteckend, vermieden.

Bekennt ſich jemand, zwar zu derſelben Kirche, weicht doch aber, im Weſentlichen ihres Glaubens, d. i. in dem, was man dazu gemacht hat, von ihr ab, ſo wird er mit dem Nahmen Ketzer, belegt, und eben ſo wie ein Aufrührer, noch für ſtrafbarer, als ein äußerer Feind gehalten, von der Kirche, durch einen Bannfluch ausgeſtoßen, und allen Höllengöttern übergeben. Die im Punckte des Kirchenglaubens, angemaßte, alleinige Rechtgläubigkeit der Lehrer, oder Häupter einer Kirche, heißt Orthodoxie, die man wohl in despotiſche oder brutale, und in liberale eintheilen könnte.

Wenn eine Kirche, die ihren Kirchenglauben, für allgemein verbindend ausgiebt, eine katholiſche genennt werden ſoll, diejenige aber, eine proteſtantiſche, die ſich gegen ſolche Anſprüche, verwahrt, die andre machen, ob ſie gleich ſelbſt, ſie herzlich gern ausüben möchte, wenn ſie nur könnte, ſo wird ein aufmerckſamer Beobachter, manche rühmliche Exempel, von proteſtantiſchen Katholiken, antreffen, dagegen weit mehrere anſtößige, von erzkatholiſchen Proteſtanten; alſo die erſtern von Männern, einer

ſich

ſich erweiternden Denckungsart, ob es gleich die ihrer Kirche, nicht iſt, gegen welche die letztern, mit ihrer ſehr eingeſchränckten, auffallend abſtechen, das aber keinesweges, zu ihrem Vortheil gereicht.

Es iſt ſchon bemerckt worden, daß wenn ſich eine Kirche, auf einen Offenbahrungsglauben gründet, ſie das wichtigſte Merckmahl, ihrer Wahrheit entbehre, denn dieſe Art von Glauben, iſt als hiſtoriſcher Glaube, keiner allgemeinen, überzeugenden Mittheilung fähig, ob er ſchon durch Schrift, weit ausgebreitet, und durch ſpäteſte Nachkommenſchaft, zugeſichert iſt; gleichwohl muß doch, irgend ein ſolcher hiſtoriſcher Kirchenglaube, den man gemeiniglich auch, ſchon vor ſich findet, benutzt werden, und zwar wegen des natürlichen Bedürfnißes aller Menſchen, zu den höchſten Vernunftbegriffen und Gründen, immer etwas Sinnlichhaltbares zu verlangen, worauf man dann bey der Abſicht, einen Glauben allgemein zu introduciren, wircklich auch Rückſicht nehmen muß.

Um nun mit einem ſolchen empiriſchen Glauben, der uns dem Anſehn nach, ein Ohngefehr in die Hände geſpielt hat, die Grundlage eines moraliſchen, als Zweck oder Hülfsmittel, zu verbinden, ſo wird hiezu eine Auslegung, der uns zu Händen gekommnen Offenbahrung, erfodert, d. i. eine durchgängige Deutung derſelben, zu einem Sinne, der mit den allgemeinen, practiſchen Regeln, einer reinen Vernunftreligion, zuſammen ſtimmt; denn das theo-

retiſche, oder das bloße Wiſſen des Kirchenglaubens, kann uns moraliſch, nicht intereſſiren, wenn es nicht zur Erfüllung aller Menſchenpflichten, als göttlicher Gebote, hinwirckt, welches das Weſentliche, aller Religion ausmacht.

Nun mag uns dieſe Auslegung, ſelbſt in Anſehung des Textes der Offenbahrung, oft gezwungen ſcheinen, es oft auch wircklich ſeyn, gleichwohl muß eine ſolche doch, wenn ſie der Text, nur annehmen kann, derjenigen buchſtäblichen Auslegung, vorgezogen werden, die entweder für die Moralität, ſchlechterdings nichts enthält, oder ihren Triebfedern, wohl gar entgegen wirckt. Daher haben auch von je her, vernünftige und wohldenkende Volckslehrer, die in heiligen Büchern, befindlichen Glaubensarten, ſo lange gedeutet, bis ſie dieſelben ihrem weſentlichen Innhalte nach, mit den allgemeinen, moraliſchen Glaubensſätzen, nachgerade in Uebereinſtimmung brachten.

Die griechiſchen, und nach ihnen, die römiſchen Lehrer der Moral, behandelten ihre fabelhafte Götterlehre ſo, daß ſie die gröbſte Vielgötterey, die in ihr vorgetragen ward, doch zuletzt als bloße ſymboliſche Vorſtellung, der Eigenſchaften des einigen, göttlichen Weſens ausdeuteten, und den mancherley laſterhaften Handlungen, ihrer Götter, nach den wilden, oft aber doch ſchönen Träumereyen, ihrer Dichter, einen myſtiſchen Sinn unterlegten, der dieſen Volcksglauben, einer moraliſchen Lehre nahe brachte,

die

die allen Menſchen verſtändlich, und nützlich war, denn ihn zu vertilgen, wär nicht rathſam geweſen, weil daraus vielleicht, ein Atheiſm hätte entſtehen können, der dem Staate gefährlich geworden. Dies kann nun auch, mit dem Chriſtenthum ſo gemacht werden, und iſt zum Theil auch ſchon geſchehen.

Und dies läßt ſich, auch leicht bewerckſtelligen, ohne eben immer, wider den buchſtäblichen Sinn, des Volcksglaubens ſehr zu verſtoßen, aus dem Grunde. Lange vor dem Volcksglauben, war in der menſchlichen Vernunft, die Anlage zur moraliſchen Religion vorhanden, und obzwar die erſten, rohen Aeußerungen derſelben, blos auf gottesdienſtlichen Gebrauch ausgingen, und zu dieſem Behuf, ſelbſt jene angeblichen Offenbahrungen, veranlaßten, ſo ward doch aber auch hiedurch, etwas von dem Charackter, des überſinnlichen Urſprungs, dieſer Anlage der moraliſchen Religion, und ihrer Aeußerungen, in dieſe Dichtungen, obzwar unvorſätzlich, hinein gelegt.

Man kann auch niemanden, der Unredlichkeit beſchuldigen, der dergleichen Auslegungen macht, vorausgeſetzt, daß man nicht behaupten will, er habe den Sinn, den er den Symbolen des Volcksglauben, oder auch den heiligen Büchern giebt, geflißentlich und durchaus ſo beabſichtigt, ſondern dies dahin geſtellt ſeyn läßt, und nur die Möglichkeit annimmt, daß die Verfaßer derſelben, ſo verſtanden werden können; denn ſelbſt das Leſen, dieſer heiligen Schriften,

ten, oder die Erkundigung nach ihrem Inhalt, hat zur Endabſicht: beßere Menſchen zu machen; das hiſtoriſche aber, was dazu nichts beyträgt, iſt etwas an ſich Gleichgültiges, mit dem man es, wie man will, halten kann, denn es hat für uns, keinen moraliſchen Werth.

Wenn alſo gleich eine Schrift, als göttliche Offenbahrung, angenommen worden iſt, ſo wird doch als einer ſolchen, das oberſte Kennzeichen ſeyn, daß ſie nützlich zur Lehre, zur Strafe und zur Beßerung ſey, und da das letztere, nehmlich die moraliſche Beßerung des Menſchen, den eigentlichen und wahren Zweck, aller Vernunftreligion ausmacht, ſo enthält auch die letztere, die oberſte Regel, für alle Schriftauslegung. Dieſe Vernunftreligion, iſt daher der Geiſt Gottes, der uns in alle Wahrheit leitet, d. i. indem er uns belehrt, belebt er uns zugleich auch, mit Grundſätzen zu Handlungen, und beziehet alles, ſelbſt den hiſtoriſchen Glauben, auf den rein moraliſchen, der in jedem Kirchenglauben, die eigentliche, und wahre Religion ausmacht. Dieſen Geiſt allein, muß man in der Schrift ſuchen, und man kann nur inſofern, das ewige Leben in ihr finden, als ſie von ihm zeuget, d. i. Vernunftreligion oder Moral enthält, nach der man handelt.

Der Vernunftreligion, als oberſtem Schriftausleger, iſt der Schriftgelehrte, als ein andrer Ausleger, untergeordnet, der mit ſeiner Gelehrſamkeit, das Anſehn der heiligen Schrift, aufrecht erhalten

muß,

muß, als des würdigſten, und jeßt in dem aufge-klärteſten Welttheile, einzigen Inſtruments, der Vereinigung aller Menſchen, in eine Kirche; denn dem Kirchenglauben, der hieraus entſpringt, und als Volcksglaube nicht vernachläßigt werden kann, ſcheint keine Lehre, zu einer unveränderlichen Norm, tauglich zu ſeyn, die auf bloße Vernunft gegründet iſt, und er ſodert göttliche Offenbahrung, mithin auch hiſtoriſche Beglaubigung, ihres Anſehens, durch Deduction ihres Urſprunges.

Weil nun aber, menſchliche Kunſt und Weisheit, nicht bis zum Himmel, hinauf ſteigen kann, um das Creditiv der Sendung, des erſten Lehrers, ſelbſt nachzuſehen, ſondern ſich mit den Merckmahlen, die außer dem Inhalte, noch von der Art, hergenommen werden können, wie ein ſolcher Glaube, iſt eingeführt worden, d. i. mit menſchlichen Nachrichten, begnügen muß, die in ſehr alten Zeiten, und in todten Sprachen, aufgeſucht werden müßen, um ſie nach ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit, zu ſchätzen, ſo wird Schriftgelehrſamkeit erfodert, um eine auf heilige Schrift, gegründete Kirche, in Anſehen zu erhalten.

Und nicht blos die Beurkundung, ſondern auch die Auslegung der heiligen Schrift, bedarf aus eben derſelben Urſache, Gelehrſamkeit; denn wie will der Ungelehrte, der ſie nur in Ueberſetzungen, leſen kann, von dem Sinne derſelben, gewiß ſeyn? und der Ausleger, welcher auch die Grundſprache inne hat, be-

darf doch noch, ausgebreitete hiſtoriſche Kenntniß und Kritik, um aus dem Zuſtande, den Sitten und Meinungen der damaligen Zeit, die Mittel her zu nehmen, durch die dem kirchlichen, gemeinen Weſen, das Verſtändniß geöfnet werden kann. Ob nun zwar durch alle dies, eigentlich nicht eine Religion gegründet wird, denn die muß jederzeit, auf bloße Vernunft fußen, ſo wird dadurch doch ausgemacht, daß der Urſprung der heiligen Schrift, nichts enthalte, was die Annahme derſelben, als unmittelbarer göttlicher Offenbahrung, unmöglich machte.

Alſo ſind Vernunftreligion und Schriftgelehrſamkeit, die eigentlichen berufnen Ausleger, und Aufbewahrer, einer heiligen Urkunde. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie an öffentlichem Gebrauche, ihrer Einſichten und Entdeckungen, in dieſem Felde, vom weltlichen Arm, ſchlechterdings nicht können gehindert, und an gewiße Glaubensſätze, gebunden werden, weil Layen, ſonſt die Cleriker nöthigen würden, in ihre Meinung einzutreten, die ſie doch nur, durch ihre Belehrung, erhalten haben. Der Staat hat alles gethan, was ſeine Pflicht und Befugniß, mit ſich bringen, wenn er ſorgt, daß es nicht an Gelehrten, und an ſolchen Männern fehle, die ihrer Moralität nach, in gutem Rufe ſtehen, deren Gewißen er, die Verwaltung und Beſorgung des Kirchenweſens, anvertrauet hat. Dieſe ſelbſt aber, noch in die Schule zu ſchicken, und ſich mit ihren Streitigkeiten zu befaßen, iſt eine Zumuthung, die

das

das Publikum an ihn, nicht ohne Unbeſcheidenheit, thun kann.

Nun wirft ſich zwar noch, ein dritter Prädentent, zum Ausleger der h. Schrift auf, der weder Vernunft, noch Gelehrſamkeit, ſondern nur ein gewißes, inneres Gefühl verlangt, um den wahren Sinn derſelben, und zugleich ihren göttlichen Urſprung, zu erkennen; aber ſo wenig wie aus irgend einem Gefühl, Erkenntniß der Geſetze, und daß die letztern moraliſch ſind, gefolgert und ausgemittelt werden kann, eben ſo wenig und noch weniger, kann aus irgend einem Gefühl, das ſichere Merkmahl, eines unmittelbaren, göttlichen Einflußes, geſchloßen werden, weil zu derſelben Wirckung, mehr als eine Urſach, ſtatt finden kann, aber im gegenwärtigen Falle, iſt die bloße Moralität des Geſetzes, durch die Vernunft erkannt, die einzige Urſach derſelben.

Selbſt im Falle der bloßen Möglichkeit, dieſes Urſprunges, iſt es Pflicht, dem Geſetz die letztere Deutung zu geben, wenn man nicht aller Schwärmerey, Thür und Thor öfnen, und ſelbſt das unzweydeutige, moraliſche Gefühl, durch die Verwandſchaft, mit jedem andern phantaſtiſchen, um ſeine Würde bringen will. Gefühl hat jeder nur für ſich, wenn das Geſetz, woraus oder wonach es erfolgt, vorher bekannt iſt, und er kann es auch andern, nicht zumuthen, mithin auch nicht als Probirſtein, der Aechtheit einer Offenbahrung anpreiſen, weil es

ſchlech-

ſchlechterdings, nichts lehrt, ſondern nur die Art enthält, wie das Subject, in Anſehung ſeiner Luſt, oder Unluſt, afficirt wird, worauf gar kein Erkenntniß gegründet werden kann.

Freylich kann man nicht in Abrede ziehen, daß wer der Lehre der h. Schrift folgt, und das thut, was ſie vorſchreibt, allerdings finden werde, daß ſie von Gott ſey, und daß ſelbſt der Antrieb, zu guten Handlungen, und zur Rechtſchaffenheit, im Lebenswandel, den der Menſch bey Leſung, oder Anhörung derſelben, fühlen muß, ihn von ihrer Göttlichkeit, überführen müße, weil dieſer Antrieb, nichts anders iſt, als die Wirckung des moraliſchen Geſetzes, welches ihn mit inniglicher Achtung erfüllt, und darum auch als göttliches Geſetz, angeſehen zu werden, verdient.

Alſo giebt es keine andre Norm des Kirchenglaubens, als die Schrift, und keinen andern Ausleger der letztern, als reine Vernunftreligion, und Schriftgelehrſamkeit, die das hiſtoriſche derſelben, angeht. Die Vernunftreligion, als erſter Ausleger, iſt allein authentiſch, und für die ganze Welt gültig; der zweyte, die Schriftgelehrſamkeit aber, nur doctrinal oder wißenſchaftlich, d. i. er verwandelt den Kirchenglauben, für ein gewißes Volck, zu einer gewißen Zeit, in ein beſtimmtes, ſich beſtändig erhaltendes, wiſſenſchaftliches Syſtem. Dieſer Kirchenglaube, wird aber endlich, welches nicht zu ändern iſt, ein bloßer Glaube an Schriftgelehrte, und ihre Einſicht. Nun macht

macht dies zwar, der menſchlichen Natur, keine ſonderliche Ehre, aber es wird doch, durch die öffentliche Denkfreyheit, wieder gut gemacht, die deshalb hiezu, um ſo mehr berechtigt iſt, weil nur dadurch die Gelehrten, die ihre Auslegungen, jedermanns Prüfung ausſetzen, ſelbſt aber auch zugleich, für beßere Einſicht, ſtets offen und empfänglich bleiben, auf das Zutrauen des gemeinen Weſens, zu ihren Entſcheidungen, rechnen können.

Das wahre Kennzeichen der wahren Kirche, iſt ihre Allgemeinheit, wovon aber wiederum das Merckmahl, ihre Nothwendigkeit iſt, und ihre nur auf eine einzige Art, mögliche Beſtimmbarkeit. Nun hat der hiſtoriſche Glaube, der auf Offenbahrung, als Erfahrung gegründet iſt, nur beſondere Gültigkeit, nehmlich für die, an welche die Geſchichte gelangt iſt, auf der er beruht, und enthält wie alle Erfahrungskenntniß, nicht das Bewußtſeyn in ſich, daß der geglaubte Gegenſtand, ſo und nicht anders, ſeyn müße, ſondern nur, daß er ſo ſey, enthält alſo zugleich, das Bewußtſeyn ſeiner Zufälligkeit. Er kann alſo zwar, zum Kirchenglauben, deren es mehrere geben kann, zulangen, aber der reine Religionsglaube, der ſich gänzlich auf Vernunft gründet, kann allein nur, für nothwendig, mithin für den einzigen erkannt werden, der die wahre Kirche auszeichnet.

Wenn alſo gleich, der unvermeidlichen Einſchränckung, der menſchlichen Vernunft gemäß, ein

hiſto-

hiſtoriſcher Glaube, als Leitungsmittel, die reine Religion afficirt, ſo kann eine ſolche Kirche, immer die wahre heißen, jedoch mit dem Bewuſtſeyn, daß jener Glaube, blos ein ſolcher ſey, und als Kirchenglaube, ein Princip bey ſich führe, dem reinen Religionsglauben, ſich continuirlich zu nähern, um endlich jenes Leitmittel, entbehren zu können. Da aber der Streit über hiſtoriſche Glaubenslehren, nie vermieden werden kann, darf ſie nur, die ſtreitende Kirche genannt werden, jedoch mit der Ausſicht, in die unveränderliche, und alles vereinigende, triumphirende, endlich überzugehen.

Den Glauben jedes einzelnen Menſchen, der die moraliſche Empfänglichkeit, oder die Würdigkeit, ewig glückſelig zu ſeyn, bey ſich führt, nennt man den ſeligmachenden, der auch nur ein einziger ſeyn, und bey aller Verſchiedenheit, des Kirchenglaubens, doch in jedem angetroffen werden kann, in welchem er praktiſch iſt, und ſich auf ſein Ziel, den reinen Religionsglauben bezieht. Dagegen iſt der Glaube, einer gottesdienſtlichen Religion, ein Frohn und Lohnglaube, der nicht für den ſeligmachenden, angeſehen werden kann, weil er nicht moraliſch iſt. Dieſer muß ein freyer, auf lauter Herzensgeſinnungen, gegründeter Glaube ſeyn, dahingegen der Frohn und Lohnglaube, in dem Wahne ſteht, daß er durch äußere Handlungen, Gott wohlgefällig werden könne, die doch keinen moraliſchen Werth haben, mithin nur durch Furcht oder Hof-

nung,

tung, abgenöthigte Handlungen ſind, die auch ein böſer Menſch, ausüben kann, anſtatt daß der ſeligmachende zur Gottwohlgefälligkeit, eine moraliſch gute Geſinnung, vorausſetzt.

Der ſeligmachende Glaube, enthält zwey Bedingungen, ſeiner Hofnung der Seligkeit; die eine: ſeine geſchehenen Handlungen, rechtlich vor einem göttlichen Richter, ungeſchehen zu machen, das aber der Menſch nicht ſelbſt, übernehmen kann; die andre, in einem neuen, ſeiner Pflicht gemäßen Lebenswandel, zu wandeln, das der Menſch thun kann, und ſoll. Der erſtere Glaube, iſt der an eine Gnugthuung, Bezahlung ſeiner Schuld, Erlöſung, Verſöhnung mit Gott; der zweyte iſt der Glaube, durch einen ferner zu führenden, guten Lebenswandel, Gott wohlgefällig werden zu können.

Beyde Bedingungen, machen nur einen Glauben aus, und gehören nothwendig zuſammen. Man kann aber, die Nothwendigkeit einer Verbindung, nicht anders einſehen, als wenn man annimmt, eine laße ſich von der andern ableiten, und zwar ſo, daß entweder der Glaube, an die Losſprechung von der, auf uns haftenden Schuld, den guten Lebenswandel hervorbringe, oder daß die wahrhafte, und thätige Geſinnung, eines jederzeit zu führenden, guten Lebenswandels, den Glauben an jene Losſprechung, nach dem Geſetze, moraliſch wirkender Urſachen, erzeuge. Hier iſt nun ein merkwürdiger Widerſtreit, der menſchlichen Vernunft, mit ſich

ſelbſt,

ſelbſt, deßen Auflöſung oder Beylegung, allein entſcheiden kann, ob ein hiſtoriſcher Kirchenglaube, allemahl als weſentliches Stück, des ſeligmachenden, über den reinen Religionsglauben, noch hinzukommen müße, oder ob er als bloßes Leitmittel endlich, wie entfernt auch die Zeit noch ſey, in den reinen Religionsglauben, übergehen könne.

Wenn man auch vorausſetzt, daß für die Sünden des Menſchen, eine Genugthuung geſchehen ſey, ſo begreift man zwar wohl, wie jeder Sünder, ſie gern auf ſich beziehen möchte, und wenn es aufs Glauben ankäm, nicht einen Augenblick, ſich bedenken würde, weil dies ſo viel, als eine Erklärung bedeutet, daß ſie auch für ihn, geſchehen ſeyn ſollte; allein es iſt doch hiebey, gar nicht einzuſehen, wie ein vernünftiger Menſch, der ſich ſtrafſchuldig weiß, im Ernſt glauben könne, er habe nur nöthig, die Bothſchaft von einer für ihn geleiſteten Genugthuung zu glauben, und ſie zu ſeinem Nutz und Frommen anzunehmen, um durch ſie, ſeine Schuld, als getilgt anzuſehen, und zwar dermaßen, daß von dieſem Glauben, und der Annahme der angebotenen Wohlthat, ein guter Lebenswandel, um den er ſich bisher, nicht die mindeſte Mühe gegeben hat, fürs künftige, die unausbleibliche Folge, ſeyn werde.

Dieſen Glauben ſag ich, kann kein überlegender Menſch, in ſich zu wege bringen, ſo ſehr auch wohl ſonſt die Selbſtliebe, öfters den bloßen Wunſch, einer guten Sache, zu der man nichts thut, noch

thun

thun kann, in Hofnung verwandelt, als werde der Gegenſtand, durch die bloße Sehnſucht gelockt, von ſelbſt kommen. Jenes kann man ſich, nicht anders möglich dencken, als daß man dieſen Glauben, als himmliſch eingegeben, betrachte, mithin für ſo etwas anſehe, worüber man ſeiner Vernunft, weiter keine Rechenſchaft zu geben, nöthig hat.

Wenn der Menſch nun, dies nicht kann, oder zu aufrichtig iſt, ein ſolches Vertrauen, als bloßes Erſchmeichelungsmittel, in ſich zu erkünſteln, ſo wird er nicht umhin können, bey aller Achtung, die er für eine ſolche, überſchwängliche Genugthuung hat, und bey allem Wunſche, daß ſie auch für ihn offen ſtehen möge, ſie blos nur als bedingt anzuſehen, nehmlich, daß ſein gebeßerter Lebenswandel, vorhergehen müße, um auch nur den mindeſten Grund, zu der Hofnung zu haben, daß ein ſolch höheres Verdienſt, ihm zu Gute kommen könne. Wenn alſo das hiſtoriſche Erkenntniß, an ein fremdes Verdienſt, zum Kirchenglauben gehört, der gebeßerte Lebenswandel aber, als Bedingung zum reinen moraliſchen Glauben, ſo wird dieſer letztere, vor dem Kirchenglauben, vorhergehen müßen.

Wie kann aber der Menſch, wenn er von Natur verderbt iſt, glauben, mit alle ſeinem Beſtreben, aus ſich einen neuen, Gott wohlgefälligen Menſchen zu machen? wenn er der Vergehungen, ſich bewußt, deren er bisher, ſich ſchuldig gemacht, noch unter der Macht, des böſen Prinzips ſteht,

und in ſich kein hinreichendes Vermögen findet, es künftig beßer zu machen? wenn er nicht die Gerechtigkeit, die er ſelbſt wider ſich erregt hat, durch fremde Gnugthuung, als verſöhnt, ſich ſelbſt aber durch dieſen Glauben, gleichſam als neugebohren anſehen, und ſo allererſt, einen neuen Lebenswandel, antreten kann, der alsdann die Folge, von dem mit ihm vereinigten, guten Prinzip, ſeyn würde. Alſo muß der Glaube, an ein Verdienſt, das nicht das ſeinige iſt, und durch das er, mit Gott verſöhnt wird, vor aller Beſtrebung zu guten Wercken, vorhergehen, welches dem Satze widerſtreitet, daß der gebeßerte Lebenswandel, vorhergehen müße.

Dieſer Widerſtreit der Vernunft, mit ſich ſelbſt, kann nicht theoretiſch d. i. was das Wißen angeht, ausgeglichen werden, oder durch Einſicht in die Cauſalbeſtimmung, der Freyheit des menſchlichen Weſens, d. i. der Urſachen, welche machen, daß ein Menſch gut oder böſe wird; denn dieſe Frage, überſteigt das ganze Speculationsvermögen unſerer Vernunft, weil ſie auf einen Gegenſtand geht, zu dem man in keiner Erfahrung, gelangen kann. Aber fürs praktiſche, wo nicht gefragt wird, was phyſiſch, ſondern was moraliſch, für den Gebrauch unſerer freyen Willkühr, das erſte ſey, ob wir vom Glauben an das, anfangen ſollen, was Gott unſertwegen gethan, oder von dem, was wir thun ſollen, um jenes würdig zu werden, da iſt kein Bedenken, für das letztere zu entſcheiden.

Denn

Denn die Annehmung des erſten Erfodernißes, zur Seligmachung, nehmlich des Glaubens, an eine ſtellvertretende Genugthuung, iſt allenfalls, für den theoriſchen Begrif, nothwendig, denn wir können die Entſündigung, nicht anders uns begreiflich machen. Dagegen iſt die Nothwendigkeit, des zweyten Prinzips, practiſch und zwar rein moraliſch; wir können ſicher nicht anders hoffen, der Zueignung ſelbſt eines fremden, genugthuenden Verdienſtes, und ſo der Seligkeit, theilhaftig zu werden, als wenn wir uns dazu, durch unſre Beſtrebung, in Befolgung jeder Menſchenpflicht, geſchickt machen, die die Wirckung unſerer eigenen Bearbeitung, und nicht wiederum, fremder Einfluß ſeyn muß, bey welchem wir leidend ſind.

Der Kirchenglaube, als hiſtoriſcher Glaube, fängt mit Recht von dem erſtern an, nehmlich von der Annehmung, des erſten Requiſits zur Seligmachung, oder von dem Glauben, an eine ſtellvertretende Genugthuung; da er aber nur das Vehikel, für den reinen Religionsglauben, enthält, ſo muß das, was in dieſem, als practiſchem Glauben, die Bedingung iſt, nehmlich die Maxime des Thuns, den Anfang machen, und die Maxime des Wiſſens, oder der theoretiſche Glaube, muß die Befeſtigung und Vollendung der erſtern bewürcken. Nach dem erſten Princip würde der Glaube, an eine ſtellvertretende Genugthuung, dem Menſchen zur Pflicht, angerechnet werden, dagegen der Glaube des guten Lebens-

wandels, als durch höhern Einfluß gewirckt, zur Gnade.

Aber nach dem zweyten Princip, iſt es umgekehrt; denn nach demſelben, iſt der gute Lebenswandel, als oberſte Bedingung der Gnade, unbedingte Pflicht, dagegen die höhere Genugthuung, bloße Gnadenſache. Dem erſtern wirft man oft, nicht mit Unrecht, den gottesdienſtlichen Aberglauben vor, der einen ſträflichen Lebenswandel, doch mit der Religion, zu vereinigen weiß; dem zweyten, den naturaliſtiſchen Unglauben, welcher mit einem, ſonſt vielleicht auch wohl, exemplariſchen Lebenswandel, Gleichgültigkeit, oder wohl gar Widerſetzlichkeit, gegen alle Offenbahrung verbindet.

Laßt uns hiebey folgendes bemercken: Der lebendige Glaube, an das Urbild der gottgefälligen Menſchheit, an ſich ſelbſt, iſt auf eine moraliſche Vernunftidee bezogen, ſofern ſie uns nicht allein, zur Richtſchnur, ſondern auch zur Triebfeder dient, und alſo einerley, ob ich von ihm, als rationalem Glauben, oder vom Princip des guten Lebenswandels, anfange. Dagegen iſt der Glaube, an eben daſſelbe Urbild in der Erſcheinung, als empiriſcher Glaube, nicht einerley mit dem Princip, des guten Lebenswandels, und es wär ganz was anders, von einem ſolchen anfangen, und den guten Lebenswandel, aus demſelben ableiten wollen.

Sofern wär alſo ein Widerſtreit, zwiſchen jenen zwey Sätzen; allein in der Erſcheinung des Gott-

menſchen, iſt nicht das, was von ihm in die Sinne fällt, oder durch Erfahrung erkannt werden kann, eigentlich das Object, des ſeligmachenden Glaubens, ſondern das in unſerer Vernunft, liegende Urbild, welches wir dem Gottmenſchen unterlegen, weil er dem Urbilde, gemäß befunden wird, ſo viel ſich an ſeinem Exempel, wahrnehmen läßt. Ein ſolcher Glaube, iſt einerley mit dem Princip, eines Gott wohlgefälligen Lebenswandels.

Es ſind alſo hier, nicht zwey an ſich verſchiedne Principien, von deren einem, oder dem andern anzufangen, entgegengeſetzte Wege, einzuſchlagen wären, ſondern nur eine und dieſelbe practiſche Idee, von der wir ausgehen; einmahl ſofern ſie das Urbild, als in Gott befindlich, und von ihm ausgehend, vorſtellt; das andremahl, als in uns befindlich, und als Richtmaaß unſeres Lebenswandels. Der Widerſtreit iſt alſo nur ſcheinbar, weil er eben dieſelbe practiſche Idee, nur in verſchiedner Beziehung genommen, durch einen Mißverſtand, für zwey verſchiedne Principien, anſieht.

Wenn man aber den Geſchichtsglauben, an die Wircklichkeit einer ſolchen, einmahl in der Welt vorgekommenen Erſcheinung, zur Bedingung des allein ſeligmachenden Glaubens, machen wollte, ſo wären es allerdings, zwey verſchiedne Principien, und zwar das eine, aus der Erfahrung, das andre unabhängig von ihr, über die ein wahrer Widerſtreit, der Maximen eintreten würde, nehmlich ob man von

einem, oder dem andern ausgehen, und anfangen müſte, welchen Widerſtreit auch keine Vernunft, jemahlen würde ſchlichten können.

Man ſtelle ſich folgende Sätze vor. Der erſte iſt: man muß glauben, daß es einmahl, einen Menſchen gegeben habe, der durch ſeine Heiligkeit und Verdienſt, ſowohl für ſich, als auch für alle andre, genug gethan hat, ſo daß wir hoffen können, doch nur kraft jenes Glaubens, der Seligkeit gewiß zu ſeyn. Der zweyte Satz iſt: man muß aus allen Kräften, der heiligen Geſinnung. eines Gott wohlgefälligen Lebenswandels, nachſtreben, um glauben zu können, daß die Liebe Gottes zur Menſchheit, ſofern jene Geſinnung, ſeinem Willen, nach allem Vermögen nachſtrebt, in Rückſicht auf die Redlichkeit derſelben, den Mangel der That ergänzen werde, es ſey auf welche Art es wolle.

Das, was der erſte Satz behauptet, ſteht nicht in jedes Menſchen Vermögen. Die Geſchichte beweißt, daß in allen Religionsformen, dieſer Streit zweyer Glaubensprincipien, obgewaltet habe, und alle Religionen hatten Verſöhnungsmittel, ſie mochten ſie nun ſetzen, worinn ſie wollten. Die moraliſche Anlage, in jedem Menſchen aber, ermangelte ihrer Seits auch nicht, ihre Foderung hören zu laßen. Es klagten doch aber zu aller Zeit, die Prieſter mehr, als die Moraliſten, und zwar jene laut, über Vernachläßigung des Gottesdienſtes, der eingeführt war, das

Volck

Volck mit dem Himmel zu verſöhnen, und Unglück vom Staat abzuwenden, foderten auch die Obrigkeit auf, dem Unweſen zu ſteuern. Die Moraliſten hingegen, klagten über den Verfall der Sitten, den ſie auf die Rechnung, der Entſündigungsmittel ſchrieben, durch welche die Prieſter, jedem es leicht machten, ſich wegen der gröbſten Laſter, mit der Gottheit auszuſöhnen.

Und in der That, man kann ſich auch nicht leicht, andere Folgen, eines ſolchen Glaubens denken, wenn man ſich einbildet, daß ein unerſchöpflicher Fond, zur Abzahlung gemachter, oder noch zu machender Schulden, vorhanden iſt, nach dem man nur hin zu greifen braucht, um ſich ſchuldenfrey zu machen, indeßen der Vorſatz des guten Lebenswandels, ſo lange noch ausgeſetzt werden kann, bis man der Schulden wegen, erſt im Reinen iſt.

Wollte man aber dieſen Glauben, ſo vorſtellen, daß er einen ſolchen myſtiſchen, oder magiſchen Einfluß habe, und obzwar für blos hiſtoriſch gehalten, demohnerachtet doch, im Stande ſey, den Menſchen von Grund aus zu beßern, wenn man nur ihm, und den damit verbundenen Gefühlen, recht nachhängt; ſo müſte man ihn, für einen Glauben anſehen, der unmittelbar, mit und unter dem hiſtoriſchen, vom Himmel ertheilt und eingegeben ſey. Hiebey würde denn alles, ſelbſt die moraliſche Beſchaffenheit des Menſchen, zuletzt auf einen unbe-

dingten Rathſchlus Gottes, hinauslaufen, und die Vernunft ſcheitern.

Es iſt demnach eine nothwendige Folge der phyſiſchen, und zugleich der moraliſchen Anlage, in uns, daß endlich alle Religion, von der die letztere Anlage, Grundlage und zugleich Auslegerinn iſt, von allen aus Erfahrung genommenen, Beſtimmungsgründen, allmählig los gemacht, und von allen Statuten geſäubert werde, die auf Geſchichte beruhen, und vermittelſt eines Kirchenglaubens, fürſorglich die Menſchen, zur Beförderung des Guten vereinigt, damit zuletzt reine Vernunftreligion, über alle herrſche, und Gott alles in allem ſey.

Es müßen alſo die Hüllen abgelegt werden, unter welchen der Embryo, ſich zuerſt zum Menſchen bildete, wenn er an das Tageslicht treten ſoll. Es wird nach und nach, das Leitband der heiligen Ueberlieferung entbehrlich, mit ſammt ſeinen Anhängſeln, den Statuten und Obſervanzen, welches alles zu ſeiner Zeit, gute Dienſte that, nun aber zur Feßel wird, da er in das Jünglingsalter tritt. So lange er Kind war, war er klug als ein Kind, und wußte mit Satzungen, die ihm ohne ſein Zuthun, waren auferlegt worden, auch wohl Gelehrſamkeit zu verbinden, ja ſogar eine der Kirche, dienſtbare Philoſophie; nun er aber ein Mann wird, legt er ab, was kindiſch iſt.

Auch der erniedrigende Unterſchied, zwiſchen Layen und Klerikern, d. i. Volck und Geiſtlichkeit, hört

hört auf, und Gleichheit entſpringt aus der wahren Freyheit, jedoch ohne Anarchie, weil ein jeder zwar, dem Geſetze gehorcht, das er ſich ſelbſt vorſchreibt, das er aber auch zugleich, als den Willen des Weltherrſchers, anſehen muß, der ihm durch die Vernunft, geoffenbahrt worden iſt, und der unter einer gemeinſchaftlichen Regierung, unſichtbarer Weiſe, alle in einem Staate verbindet, welcher vorher durch die ſichtbare Kirche, dürftig vorgeſtellt und vorbereitet war, welches aber von keiner ſtürmiſchen, und gewaltſamen Revolution, zu erwarten iſt, ſondern durch allmählig fortgehende Reform, zur Ausführung gebracht wird.

Ob nun zwar die wirckliche Errichtung, eines ethiſchen Staates, auf Erden, noch in unendlicher Weite, von uns entfernt liegt, ſo kann man doch ſchon, mit Grunde ſagen, daß das Reich Gottes, zu uns gekommen ſey, weil das Princip des allmähligen Ueberganges, des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion, bereits öffentlich Wurzel gefaßt hat, und daßelbe den Grund, einer continuirlichen Annäherung, zu jenem göttlichen Staat, enthält, mithin in ihm, als in einem ſich entwickelnden, und in der Folge wieder beſaamenden Keime, das Ganze verborgen liegt, welches die Welt dereinſt erleuchten, und beherrſchen ſoll.

Denn das Wahre und Gute, wozu in der Natur jedes Menſchen, der Grund liegt, ſowohl es zu erkennen, als an demſelben, von Herzen Theil zu

nehmen, ermangelt nicht, ſich durchgängig mitzutheilen, wenn es erſt öffentlich geworden iſt, weil es mit der moraliſchen Anlage, vernünftiger Weſen überhaupt, in natürlicher Verwandſchaft ſteht, und die Hemmung durch politiſche, bürgerliche Urſachen, die ſeiner Ausbreitung, von Zeit zu Zeit, zuſtoßen mögen, dienen eher dazu, die Vereinigung der Gemüther, auf dieſen Gegenſtand, deſto inniglicher zu machen; denn wenn ſie das Gute, einmahl ins Auge gefaßt haben, verläßt es ihre Gedancken nie. Und ſo ſtrebt, menſchlichen Augen unbemerckt, das gute Princip, unabläßig, im menſchlichen Geſchlecht, als einem gemeinen Weſen, nach Tugendgeſetzen, ſich eine Macht, und ein Reich zu errichten, das den Sieg über das Böſe behauptet, und der Welt, unter ſeiner Herrſchaft, einen ewigen Frieden ſichert.

Wenn wir nun hier, eine hiſtoriſche Darſtellung, von der Religion auf Erden, liefern wollen, ſo kann man von ihr eigentlich, keine allgemeine Geſchichte, verlangen, denn ſie iſt auf den reinen, moraliſchen Glauben gegründet, alſo kein öffentlicher Zuſtand, ſondern jeder Menſch, kann ſich nur der Fortſchritte, die er gemacht hat, für ſich ſelbſt, bewußt ſeyn. Daher iſt es allein der Kirchenglaube, von dem man eine ſolche, allgemeine Darſtellung, erwarten kann, indem man ihn, nach ſeiner verſchiedenen, und veränderlichen Form, mit dem alleinigen, unveränderlichen, reinen Religionsglauben, vergleicht.

Dieſe Geſchichte iſt aber nichts, als die Erzählung, von einem beſtändigen Kampf, zwiſchen dem gottesdienſtlichen, und dem moraliſchen Religionsglauben, weil der Menſch beſtändig geneigt iſt, den gottesdienſtlichen, als Geſchichtsglauben, oben anzuſetzen, anſtatt daß der moraliſche, ſeinen Anſpruch auf den Vorzug, nie aufgegeben hat, der ihm als allein ſeelenbeßernden Glauben, auch zukommt, und den er endlich auch, gewiß behaupten wird. Es iſt alſo eigentlich, die Geſchichte des Kirchenglaubens, mit der wir uns beſchäftigen, und da zeigt ſich, daß der jüdiſche Glaube, mit dieſem Kirchenglauben, in keiner weſentlichen Verbindung ſteht, ob er zwar unmittelbar, vorhergegangen iſt, und zur Gründung der chriſtlichen Kirche, die Veranlaßung gab.

Dieſer jüdiſche Glaube, iſt ſeiner urſprünglichen Einrichtung nach, ein Inbegrif blos ſtatutariſcher Geſetze, auf dem eine Staatsverfaßung gegründet war; denn die moraliſchen Zuſätze, die ihm entweder ſchon damahls, oder auch in der Folge, angehängt worden ſind, die ſind ſchlechterdings, nicht zum Judenthum, als einem ſolchen, gehörig. Nun iſt letzteres, eigentlich gar keine Religion, ſondern blos Vereinigung einer Menge Menſchen, die zu einem beſondern Stamm gehörend, ſich zu einem gemeinen Weſen, unter blos politiſchen Geſetzen, mithin nicht zu einer Kirche, formten.

Dieſes jüdiſche, gemeine Weſen, ſollte ein blos weltlicher Staat ſeyn, ſo daß wenn er etwa, durch

widri-

widrige Zufälle, zerrißen würde, ihm doch immer noch, der weſentlich zu ihm gehörige, politiſche Glaube, übrig bliebe, ihn bey Ankunft des Meßias, einmahl vielleicht wieder herzuſtellen. Daß dieſe Staatsverfaßung, Theokratie zur Grundlage hat, iſt ſichtbarlich, eine Ariſtokratie der Prieſter, oder der Anführer, die ſich unmittelbar, von Gott ertheilter Inſtructionen, rühmten, und daß mithin der Nahme von Gott verehrt wird, der doch hier blos, als weltlicher Regent anzuſehen iſt, der über und an das Gewißen, gar keinen Anſpruch macht, das alles macht ſie nicht, zu einer Religionsverfaßung.

Man kann alſo, die allgemeine Kirchengeſchichte, nicht anders, als vom Urſprunge des Chriſtenthums, anfangen, das als eine völlige Verlaßung des Judenthums, in welchem es entſprang, auf einem ganz neuem Princip gegründet, eine gänzliche Revolution, in Glaubenslehren bewirckte. Aus dem Judenthum alſo, erhob ſich plötzlich, obzwar nicht unvorbereitet, das Chriſtenthum, aber nicht aus dem altväterlichen, und unvermengten, ſondern aus demjenigen Judenthum, das ſchon durch allmählig in demſelben öffentlich gewordenen, moraliſchen Lehren, die ſie von den Griechen empfingen, mit einem Religionsglauben, vermiſcht war, und zwar zu einer Zeit, in welcher die Macht ſeiner Prieſter, durch Unterwerfung unter die Oberherrſchaft eines Volckes, vermindert worden war, das allen fremden Volcksglauben, mit Gleichgültigkeit anſah.

Der

Der Lehrer des Evangeliums, kündigte ſich, als einen vom Himmel geſandten an, und zugleich ſolcher Sendung würdig, erklärte er den Frohnglauben an gottesdienſtliche Tage, Bekenntniße und Gebräuche, für nichtig, den moraliſchen dagegen, für den allein ſeligmachenden, der allein die Menſchen heiligt, wie ihr Vater im Himmel heilig iſt, und ſeine Aechtheit, durch den guten Lebenswandel beweißt. Nachdem er nun, durch Lehre und Leiden, bis zum unverſchuldeten, und zugleich verdienſtlichen Tode, an ſeiner Perſon, ein dem Urbilde, der allein Gott wohlgefälligen Menſchheit, gemäßes Exempel gegeben hatte, wird er, als zum Himmel, aus dem er gekommen war, wieder zurückkehrend, vorgeſtellt, und ließ ſeinen letzten Willen, mündlich zurück. Was aber die Kraft der Erinnerung, an ſein Verdienſt, Lehre und Exempel betrift, konnte er doch ſagen: er, als Ideal der Gott wohlgefälligen Menſchheit, bleibe nichts deſto weniger, bey ſeinen Lehrjüngern, bis an der Welt Ende.

Aber die Geſchichte, des erſten Anfangs des Chriſtenthums, bis auf die Zeit, da es ein gelehrtes Publikum, für ſich ſelbſt ausmachte, iſt dunckel, und es bleibt uns alſo unbekannt, welche Wirckung die Lehre deßelben, auf die Moralität ſeiner Religionsgenoßen that; ob die erſten Chriſten, wircklich moraliſch gebeßerte Menſchen, oder aber Leute, von gewöhnlichem Schlage geweſen. Seitdem aber das Chriſtenthum ſelbſt, ein gelehrtes Publikum wurde, oder

oder doch in das allgemeine eintrat, gereicht die Geſchichte deßelben, was die wohlthätige Wirckung betrift, die man mit Recht, von einer moraliſchen Religion, erwarten kann, ihm keinesweges zur Empfehlung.

Denn da erblickt man, myſtiſche Schwärmereyen, im Eremiten- und Mönchsleben; Hochpreiſung der Heiligkeit, des ehelosen Standes, wodurch eine große Menge Menſchen, für die Welt unnütz wurde; vorgebliche Wunder, die unter blinden Aberglauben, das Volck drückten; Hierarchie und Orthodoxie, die wegen Glaubensmeinungen, die chriſtliche Welt, in erbitterte Partheyen trennte; im Orient den Staat, ſich mit Glaubensſtatuten der Prieſter, und mit dem Pfaffenthum befaßen, wodurch er auswärtigen Feinden, zur Beute werden muſte; im Occident, den angemaßten Statthalter Gottes, der bürgerliche Ordnungen und Wißenſchaften, zerrüttete, Könige wie Kinder züchtigte, zu Kreuzzügen, gegenſeitigen Befehdungen, und zu Empörungen die Unterthanen, gegen ihre Obrigkeit, aufreizte u. ſ. w.

Alle dieſes Gewühl aber, wodurch das menſchliche Geſchlecht, zerrüttet ward, und noch entzweyt wird, rührt blos davon her, daß durch einen ſchlimmen Hang, der menſchlichen Natur, was beym Anfange, zur Introduction des reinen Religionsglauben, dienen ſollte, nehmlich die an den alten Geſchichtsglauben, gewöhnte Nation, durch ihre eigenen Vorurtheile, für die neue zu gewinnen, in der

Folge

Folge zum Fundament, einer allgemeinen Weltreligion, gemacht wurde; denn aus der erſten Stiftung des Chriſtenthums, leuchtet noch immer, deutlich genung hervor, daß ſeine wahre, erſte Abſicht, keine andre, als die geweſen ſey, einen reinen Religionsglauben einzuführen, über welchen es keine ſtreitenden Meinungen, geben kann.

Frägt man nun, welche Zeit, der ganzen bisher bekannten Kirchengeſchichte, die beſte ſey, ſo iſt kein Bedencken, zu antworten: es iſt die jetzige, und zwar ſo, daß man den Keim, des wahren Religionsglaubens, ſo wie er jetzt in der Chriſtenheit, zwar nur von einigen, aber doch öffentlich gelegt worden iſt, nur ungehindert, mehr und mehr, ſich darf entwickeln laßen, um davon eine continuirliche Annäherung, zu derjenigen Kirche zu erwarten, die alle Menſchen auf immer vereinigt, und die ſichtbare Vorſtellung, eines unſichtbaren Reiches Gottes, auf Erden ausmacht; denn man hat allgemein, wenn gleich nicht allenthalben öffentlich, den Grundſatz angenommen, daß eine Schrift, die ihrem praktiſchen Inhalte nach, lauter Göttliches enthält, auch wohl in Anſehung, ihres hiſtoriſchen Theiles, wirklich als göttliche Offenbahrung, angeſehen werden könne, weil doch niemand, die Möglichkeit abſtreiten kann.

Ferner hat man angenommen, daß die Verbindung der Menſchen, zu einer Religion, nicht füglich ohne ein heiliges Buch, und ohne einen

einen Kirchenglauben, zu ſtande gebracht, und beharrlich gemacht werden könne, der auf daſſelbe gegründet iſt. Da auch in Rückſicht der Beſchaffenheit, des gegenwärtigen Zuſtandes, menſchlicher Einſicht, wohl ſchwerlich jemand, eine neue Offenbahrung, durch neue Wunder eingeführt, erwarten wird, ſo ſey es vernünftig und billig, das Buch, das einmahl da iſt, fernerhin zur Grundlage, des Kirchenunterrichts zu brauchen, und ſeinen Werth nicht, durch unnütze oder muthwillige Angriffe, zu ſchwächen, dabey aber auch keinem Menſchen, den Glauben an das Buch, als zur Seligkeit erforderlich, aufzudringen.

Der zweyte Grundſatz iſt, daß die heilige Geſchichte, jederzeit als auf das moraliſche abzweckend, müße gelehrt und erklärt werden, denn ſie iſt blos, zum Behuf des Kirchenglaubens, angelegt, und kann und ſoll für ſich allein ſchlechterdings keinen Einfluß, auf die Annehmung moraliſcher Maximen haben, ſondern iſt letztern nur, zur lebendigen Darſtellung, ihres wahren Objects, gegeben, welches die zur Heiligkeit hinſtrebende Tugend iſt. Weil aber vorzüglich, der gemeine Menſch, einen beſtändigen Hang in ſich hat, zum paſſiven Glauben, d. i. bey dem er nichts thut, überzugehen, ſo muß zugleich ſorgfältig und oft, eingeſchärft werden, daß die wahre Religion, nicht im Wißen oder Bekennen, ſondern im Thun beſtehe, welches durch den guten Lebenswandel, geſchieht.

Und

Und hier darf ich die Regenten an ihre Pflicht erinnern, dieſe Grundſätze nicht zu hindern, damit ſie öffentlich werden, dagegen ſie ſehr viel dabey wagen, und auf eigne Verantwortung, unternehmen würden, wenn ſie hier, in den Gang der göttlichen Vorſehung eingreifen, und die Gewißenhaftigkeit ihrer Unterthanen, durch Anbietung oder Verſagung, gewißer bürgerlicher Vortheile, in Verſuchung bringen wollten, die doch ſonſt jedem offen ſtehen, zumahl da die ganze Sache, doch nur gewißen, hiſtoriſchen Kirchenlehren, zu gefallen gethan würde, die höchſtens nur eine, durch Gelehrte auszumachende Wahrſcheinlichkeit, für ſich haben. Dies möchte doch wohl dem Staate, ſchwerlich gute Bürger verſchaffen, den Abbruch ungerechnet, der hiedurch einer in dieſem Falle, heiligen Freyheit, geſchieht.

Die Mitregenten kann ich fragen, die ſich zur Verhinderung, einer ſolchen freyen Entwickelung, göttlicher Anlagen, zum Weltbeſten anbieten, oder ſie gar vorſchlagen, ob ſie ſich wohl, wenn ſie mit Zurathziehung des Gewißens, darüber nachdencken, für alle das Böſe verbürgen wollen, was aus ſolchen gewaltthätigen Eingriffen, entſpringen kann, wodurch der von der Weltregierung, beabſichtigte Fortgang im Guten, vielleicht auf lange Zeit, gehemmt, ja wohl in Rückgang, gebracht werden dürfte, wenn er gleich, durch keine menſchliche Macht, noch Anſtalt, jemahls gänzlich aufgehoben werden kann.

Das Himmelreich wird zuletzt auch in jener Geſchichte, in ſeinem Eintritte vorgeſtellt, welches man als eine bloße, ſymboliſche Vorſtellung auslegen kann, die zur größten Belebung der Hofnung, des Muths und der Nachſtrebung zu demſelben, abzwecken ſollte. Dieſer Geſchichtserzehlung, wird noch eine Weißagung beygefügt, und zwar von Vollendung, dieſer großen Weltveränderung, in dem Gemählde eines ſichtbaren Reichs Gottes, auf Erden, und von der Glückſeligkeit, die hier auf Erden, nach Abſonderung und Ausſtoßung der Rebellen, genoßen werden ſoll, ſammt gänzlicher Vertilgung derſelben, und ihres Anführers, ſo daß das Ende der Welt, den Beſchluß der Geſchichte macht, nachdem vorher die Kirche, als triumphirend, d. i. nach allen überwundenen Hindernißen, als mit Glückſeligkeit, noch hier auf Erden bekrönt, vorgeſtellt wird.

Dieſe Vorſtellung einer Geſchichtserzählung der Nachwelt, die ſelbſt keine Geſchichte iſt, iſt ein ſchönes Ideal, einer moraliſchen Weltepoche, die durch Einführung, der wahren allgemeinen Religion, bewirckt, und bis zu ihrer Vollendung, im Glauben vorausgeſehen wird, die wir nicht, als in der Erfahrung vollendet, abſehen, ſondern auf die wir nur, im unablä߸igen Fortſchreiten, und Annähern zum höchſten, auf Erden möglichen Guten, hinausſehen, d. i. dazu Anſtalt machen können. Wenn kommt nun alſo, das Reich Gottes? Das Reich Gottes, kommt

kommt nicht in ſichtbarer Geſtalt, denn es iſt inwendig, in euch.

IV.

Religion iſt ſubjectiv, die Erkenntniß aller unſerer Pflichten, als göttlicher Gebote, und diejenige Religion, in welcher ich vorher wißen muß, daß etwas ein göttliches Gebot ſey, heißt die geoffenbahrte; dahingegen diejenige, in der ich zuvor wißen muß, daß etwas Pflicht ſey, ehe ich es für ein göttliches Gebot, anerkennen kann, die natürliche. Derjenige der blos die natürliche Religion, für moraliſch nothwendig, d. i. für Pflicht erklärt, kann Rationaliſt genennt werden. Verneint er die Wirklichkeit, aller übernatürlichen, göttlichen Offenbahrung, ſo heißt er Naturaliſt; läßt er nun dieſe zwar zu, behauptet aber, daß ſie zu kennen, und für würcklich anzunehmen, zur Religion nicht nothwendig, erfodert werde, ſo würde er reiner Rationaliſt, genennt werden können. Hält er aber den Glauben an dieſelbe, zur allgemeinen Religion, für nothwendig, ſo würde er der reine Supernaturaliſt, in Glaubensſachen, heißen können.

Der Rationaliſt muß ſich, vermöge dieſes ſeines Titels, von ſelbſt ſchon, innerhalb den Schrancken, der menſchlichen Einſicht halten; daher wird

er nie als Naturaliſt, abſprechen, und weder die innere Möglichkeit, der Offenbahrung überhaupt, noch die Nothwendigkeit einer Offenbahrung, als eines göttlichen Mittels, zur Einführung der wahren Religion, beſtreiten, denn hierüber kann kein Menſch, durch Vernunft etwas ausmachen. Alſo kann die Streitfrage, nur die wechſelſeitigen Anſprüche, des reinen Rationaliſten, und des Supernaturaliſten in Glaubensſachen, oder dasjenige betreffen, was der eine oder der andere, als zur alleinigen, wahren Religion, nothwendig und hinlänglich, oder nur als zufällig, an ihr annimmt.

Wenn man die Religion, nicht nach ihrem erſten Urſprunge, und nach ihrer innern Möglichkeit, ſondern blos nach ihrer Beſchaffenheit, eintheilt, die ſie der äußern Mittheilung, fähig macht; ſo kann ſie von zweyerley Art ſeyn: entweder natürliche oder gelehrte. Wenn die erſtere einmahl da iſt, ſo kann ſich jedermann von ihr, durch ſeine Vernunft überzeugen; aber von der andern, kann man nur durch Gelehrſamkeit, die Menſchen zur Ueberzeugung bringen, weil ſie vermittelſt derſelben, geleitet werden müßen. Dieſe Unterſcheidung iſt ſehr wichtig, denn man kann aus dem Urſprunge, einer Religion allein, auf ihre Tauglichkeit oder Untauglichkeit, eine allgemeine Menſchenreligion zu ſeyn, nichts folgern, allerdings aber aus ihrer Beſchaffenheit, allgemein mittheilbar zu ſeyn, oder nicht; denn die allgemeine Mittheilbarkeit, macht den weſentlichen

chen Charakter, derjenigen Religion aus, die jeden Menſchen verbinden ſoll.

Demnach kann eine Religion, natürliche, gleichwohl aber auch geoffenbahrt ſeyn; wenn ſie ſo beſchaffen iſt, daß die Menſchen, durch den bloßen Gebrauch ihrer Vernunft, von ſelbſt auf ſie, hätten kommen können und ſollen, zwar vielleicht nicht ſo früh, oder in ſo weiter Ausbreitung, als verlangt werden möchte, mithin eine Offenbahrung derſelben, zu einer gewißen Zeit, und an einem gewißen Orte, weiſe und für das menſchliche Geſchlecht, erſprießlich ſeyn konnte, ſo doch, daß wenn die dadurch eingeführte Religion, einmahl da, und öffentlich bekannt gemacht worden iſt, forthin jedermann, ſich von ihrer Wahrheit, durch ſich ſelbſt, und ſeine eigne Vernunft, überzeugen kann.

In dieſem Falle, iſt die Religion objectiv d. i. als Gegenſtand, eine natürliche, obwohl ſubjectiv d. i. innerlich im Menſchen, eine geoffenbahrte, deshalb ihr auch der erſtere Nahme, eigentlich gebühret; denn es könnte in der Folge, allenfalls ganz in Vergeßenheit kommen, daß je eine ſolche übernatürliche Offenbahrung geweſen ſey, ohne daß dabey doch, jene Religion das mindeſte, weder an Faßlichkeit, noch an Gewißheit, noch an Kraft über die Gemüther, verlöhre.

Aber mit der Religion, die ihrer innern Beſchaffenheit wegen, nur als geoffenbahrt, angeſehen werden kann, iſt es anders bewandt. Wenn ſie

nicht, in einer ſichern Ueberlieferung, oder in heiligen Büchern, als Urkunden, aufbehalten würde, ſo würde ſie aus der Welt verſchwinden, und es müſte entweder öffentlich, eine von Zeit zu Zeit, wiederholte Offenbahrung, oder innerlich in jedem Menſchen, eine unaufhörlich fortdauernde, übernatürliche Offenbahrung, vorgehen, ohne welche die Ausbreitung, und Fortpflanzung eines ſolchen Glaubens, nicht möglich ſeyn würde.

Weil die geoffenbahrte Religion, auch gewiße Principien, der natürlichen enthalten muß, ſo können wir ſie einerſeits, als natürliche, andererſeits aber, als gelehrte Religion betrachten, wozu wir ein Buch zur Hand nehmen, das außer den Exempeln, die es enthält, auch noch mit ſittlichen, folglich mit vernunftverwandten Lehren, innigſt verwebt iſt, um das herauszuſuchen, was uns in demſelben, reine mithin allgemeine Vernunftreligion, ſeyn mag, ohne dabey in das Geſchäft derer, eingreifen zu wollen, denen die Auslegung deßelben Buches, als Inbegrifs poſitiver Offenbahrungslehren, anvertraut iſt. Dies Buch iſt das N. T. aus dem wir die chriſtliche Religion, als natürliche, und als gelehrte Religion, vorſtellig machen wollen.

Dem zufolge können wir einen Lehrer annehmen, von dem die Geſchichte, wenigſtens die allgemeine, nicht gründlich zu beſtreitende Meinung, ſagt, daß er eine reine, aller Welt faßliche, eindringende, natürliche Religion, deren aufbehaltene Lehren, wir prü-

prüfen können, vorgetragen habe, und zwar öffentlich, und zum Trotz eines herrſchenden Kirchenglaubens, der läſtig und zu moraliſcher Abſicht, nicht abzweckend war, und deßen Frohndienſt, jedem andern, in der Hauptſache blos ſtatutariſchen Glauben, zum Exempel dienen kann.

Wenn wir ferner, von dieſem Lehrer finden, daß er jene allgemeine Vernunftreligion, zur oberſten Bedingung, eines jeden Religionsglaubeas, gemacht habe, mit Hinzuthuung gewißer Statuten, welche Formen und Obſervanzen enthalten, die zu Mitteln dienen ſollten, eine Kirche zu ſtande zu bringen, die auf jene Principien, gegründet werden muſte, ſo kann man dieſer Kirche, unerachtet der Zufälligkeit, und des willkührlichen, ſeiner hierauf abzweckenden Anordnungen, doch den Nahmen der wahren, allgemeinen Kirche, ihm ſelbſt aber, das Anſehen nicht ſtreitig machen, die Menſchen, zur Vereinigung in dieſelbe, berufen zu haben, ohne eben den Glauben, mit neuen beläſtigenden Anordnungen, vermehren, oder aus denen, die er machte, beſondre heilige, für ſich ſelbſt als Religionsſtücke, verpflichtende Handlungen, machen zu wollen

Nach dieſer Beſchreibung, kann man die Perſon nicht verfehlen, die zwar nicht als Stifter, der von allen Satzungen reinen Religion, die in aller Menſchen Herz geſchrieben, und nicht von willkührlichem Urſprunge iſt, jedoch als Stifter der erſten, wahren Kirche, verehrt werden kann. Laßt uns,

zur Beglaubigung ſeiner Würde, einige ſeiner Lehren anführen, die freylich keine andern, als reine Vernunftlehren, werden ſeyn können; denn die allein ſind es, die ſich ſelbſt beweiſen, und auf denen alſo, die Beglaubigung der andern, vorzüglich beruhen muß.

Zuerſt ſagt er: daß nicht die Beobachtung, äuſſerer bürgerlicher, oder ſtatutariſcher Kirchenpflichten, ſondern nur die reine, moraliſche Herzensgeſinnung, die Menſchen Gott wohlgefällig machen könne; daß Sünde in Gedanken, vor Gott, der That gleich geachtet werde, und überhaupt Heiligkeit das Ziel ſey, nach welchem der Menſch ſtreben ſoll; daß im Herzen haßen, ſo viel als tödten ſey; daß ein dem Nächſten angethanes Unrecht, nur durch Genugthuung an ihm ſelbſt, nicht durch gottesdienſtliche Handlungen, könne gut gemacht werden.

Im Punkte der Wahrhaftigkeit, ſagt er, daß das bürgerliche Erpreßungsmittel, der Eid, der Achtung für die Wahrheit ſelbſt, Abbruch thue; daß der natürliche, aber böſe Hang des menſchlichen Herzens, ganz umgekehrt werden müße; daß das ſüße Gefühl der Rache, in Duldſamkeit, und der Haß gegen Feinde, in Wohlthätigkeit übergehen müße. Und ſo ſey er gemeint, dem jüdiſchen Geſetze, völlig Genüge zu thun, wobey aber ſichtbarlich, nicht Schriftgelehrſamkeit, ſondern reine Vernunftreligion, die Auslegerinn deſſelben ſeyn muß; denn nach dem Buchſtaben genommen, erlaubte es gerade das Gegentheil, von dieſem allen.

Unter

Unter den Benennungen der engen Pforte, und des ſchmalen Weges, läßt er die Mißdeutung des Geſetzes, nicht unbemerckt, die ſich die Menſchen erlauben, um ihre wahre moraliſche Pflicht, vorbey zu gehen, und ſich dafür, durch Erfüllung der Kirchenpflicht, ſchadlos zu halten. Von dieſen reinen Geſinnungen, fodert er gleichwohl, daß ſie ſich auch in Thaten, beweiſen ſollen, und ſpricht dagegen denen, ihre hinterliſtige Hofnung ab, die den Mangel derſelben, durch Anrufung und Hochpreiſung, des höchſten Geſetzgebers, in der Perſon ſeines Geſandten, zu erſetzen, und ſich Gunſt zu erſchmeicheln, meinen.

Aber er will auch, daß dieſe Werke, um des Exempels willen, zur Nachfolge, auch öffentlich geſchehen ſollen, und zwar in fröhlicher Gemüthsſtimmung, nicht als knechtiſch abgedungne Handlungen, und daß ſo, von einem kleinen Anfange der Mittheilung, und Ausbreitung ſolcher Geſinnungen, die Religion gleichſam, wie aus einem Saamenkorne, im guten Acker, durch innere Kraft, allmählig zu einem Reiche Gottes, aufwachſe.

Endlich faßt er alle Pflichten, in einer allgemeinen, und beſondern Regel zuſammen; in der allgemeinen: thue deine Pflicht, aus keiner andern Triebfeder, als der unmittelbaren Werthſchätzung derſelben, d. i. liebe Gott den Geſetzgeber aller Pflichten, über alles; in der beſondern Regel: liebe einen jeden als dich ſelbſt, d. i. befördere ihr Wohl aus

unmittelbarem, nicht von eigennützigen Triebfedern, abgeleitetem Wohlwollen, welche Gebote nicht bloß Tugendgeſetze, ſondern Vorſchriften der Heiligkeit ſind, der wir nachſtreben ſollen, welches Tugend genennt wird.

Denen alſo, die dieſes moraliſche Gute, mit der Hand im Schoße, als eine himmliſche Gabe, von oben herab ganz paſſiv erwarten zu können, vermeinen, ſpricht er alle Hofnung dazu, ab. Wer die natürliche Anlage zum Guten, die in der menſchlichen Natur liegt, unbenutzt läßt, und im faulen Vertrauen glaubt, ein höherer moraliſcher Einfluß, werde die ihm mangelnde, ſittliche Beſchaffenheit und Vollkommenheit, ſonſt wohl ergänzen, dem droht er an, daß ſelbſt das Gute, was er aus natürlicher Anlage, möchte gethan haben, eben um dieſer Verabſäumung willen, ihm nicht zu ſtatten kommen ſolle.

Was nun die dem Menſchen, ſehr natürliche Erwartung, eines dem ſittlichen Verhalten, angemeſſenen Looſes, in Anſehung der Glückſeligkeit betrift, vornehmlich bey ſo manchen Aufopferungen der letztern, die des erſtern wegen, haben müßen übernommen werden, ſo verheißt er dafür, Belohnungen einer andern Welt, jedoch nach Verſchiedenheit der Geſinnungen, bey dieſem Verhalten, nehmlich denen, die ihre Pflicht, um der Belohnung willen, oder um von einer verſchuldeten Strafe, losgeſprochen

zu

zu werden, thaten, auf andere Art, als denen die ſie blos um ihrer ſelbſt willen, ausübten.

Der, welchen der Gott dieſer Welt, der Eigennutz beherrſcht, wenn er ohne ſich von ihm loszuſagen, ihn nur durch Vernunft verfeinert, und über die engen Gränzen des Gegenwärtigen, ausdehnt, wird als ein ſolcher vorgeſtellt, der jenen ſeinen Herrn, durch ſich ſelbſt betrügt, und ihm Aufopferungen, zum Behuf der Pflicht, abgewinnt; denn wenn er bedenckt, daß er doch einmahl, vielleicht bald, die Welt werde verlaßen müßen, daß er von dem, was er hier beſaß, in die andre nichts mitnehmen könne, ſo entſchließt er ſich wohl, das von ſeiner Rechnung abzuſchreiben, was er oder ſein Herr der Eigennutz, hier an dürftigen Menſchen, geſetzmäßig zu fodern hatte, und ſich dafür gleichſam Anweiſungen, zahlbar in einer andern Welt, anzuſchaffen, wodurch er zwar mehr klüglich handelt, als ſittlich, was die Triebfeder, ſolcher wohlthätigen Handlungen betrift, aber doch dem ſittlichen Geſetze, gemäß, wenigſtens den Buchſtaben nach, verfährt, und hoffen darf, daß auch dieſes, in der Zukunft, ihm nicht unvergolten bleiben dürfe.

Vergleicht man hiemit dasjenige, was von der Wohlthätigkeit an Dürftigen, aus bloßen Bewegungsgründen der Pflicht, geſagt wird, da der Weltrichter diejenigen, für die eigentlichen Auserwählten, zu ſeinen Reich erklärt, die den Nothleidenden Hülfe leiſteten, ohne ſich auch nur in Gedancken kommen

men zu laſſen, daß ſo etwas, einer Belohnung werth ſey, und ſie dadurch gleichſam, den Himmel zur Belohnung verbånden, gerade eben darum, weil ſie es ohne Rückſicht, auf Belohnungen thaten; ſo ſieht man wohl, daß der Lehrer des Evangeliums, wenn er von der Belohnung, in der kůnftigen Welt ſpricht, ſie dadurch nicht, zur Triebfeder der Handlungen, habe machen, ſondern ſie nur aufſtellen wollen, zum Gegenſtande der reinſten Verehrung, und des grȯſten moraliſchen Wohlgefallens, fůr eine die Beſtimmung des Menſchen, im Ganzen beurtheilende Vernunft. Aus dieſem Geſichtspunkte, iſt ſie als ſeelenerhebende Vorſtellung, der Vollendung der gȯttlichen Gůte und Weisheit, in Fůhrung des menſchlichen Geſchlechts, anzuſehen.

Hier iſt nun eine vollſtåndige Religion, die allen Menſchen faßlich, und ůberzeugend vorgelegt werden kann, und ůber das, an einem Beyſpiele, anſchaulich gemacht worden iſt, deßen Mȯglichkeit und ſogar Nothwendigkeit, fůr uns Urbild der Nachfolge, ſeyn muß, ſo viel Menſchen deßen fåhig ſind, ohne daß weder die Wahrheit jener Lehren, noch das Anſehen und die Wůrde des Lehrers, irgend eine andre Beglaubigung bedůrfte, als wozu Gelehrſamkeit oder Wunder, erfodert wůrden, die nicht jedermanns Sache ſind. Die Berufung in derſelben, auf åltere Geſetzgebung und Vorbildung, ſollten ihr nur zu leichterer Annehmung, unter Leuten dienen, die blind und knechtiſch am Alten hingen, und die

für die reine Vernunftreligion, beynahe unempfänglich geworden waren.

Wenn eine Religion, Glaubensſätze als nothwendig vorträgt, die nicht durch die Vernunft, als ſolche erkannt werden können, die gleichwohl aber doch allen Menſchen, auf alle künftige Zeiten, unverfälſcht mitgetheilt werden ſollen, ſo iſt ſie als ein heiliges Gut anzuſehen, das der Obhut der Gelehrten, anvertrauet iſt; denn ob ſie gleich anfangs, mit Wundern und Thaten begleitet, auch in dem allenthalben, Eingang finden konnte, was durch Vernunft, eben nicht beſtätigt wird, ſo wird doch ſelbſt die Nachricht, von dieſen Wundern, nebſt den Lehren, die der Beſtätigung durch jene bedurften, in der Folge der Zeit, eine ſchriftliche, urkundliche und unveränderliche Belehrung der Nachkommenſchaft, nöthig haben.

Die Annehmung der Grundſätze einer Religion heißt vorzüglicher Weiſe, der Glaube, und wir haben alſo, den chriſtlichen Glauben, einerſeits als reinen Vernunftglauben, andrerſeits als Offenbahrungsglauben, zu betrachten, und zwar erſtern, als einen von jedem frey angenommenen, den zweyten als einen gebotenen Glauben. Nun kann ſich ein jeder Menſch, durch ſeine Vernunft überzeugen, und es gehört zur Religion, ſich davon zu überzeugen, daß im menſchlichen Herzen, das Böſe liege, und daß niemand, davon frey ſey; daß kein Menſch durch ſeinen Lebenswandel, ſich jemahls vor Gott, ge-

rechts

rechtfertigt halten könne, und gleichwohl doch, einer ſolchen, vor ihm gültigen Gerechtigkeit, bedürfe; daß das Erſatzmittel, für die fehlende Rechtſchaffenheit, durch kirchliche Obſervanzen, und fromme Frohndienſte, untauglich und unzulänglich ſey, und daß jedem, die unerlaßliche Verbindlichkeit, ein neuer Menſch zu werden, obliege.

Aber von da an, wo die chriſtliche Lehre auf Thatſachen, und nicht mehr auf bloße Vernunftbegriffe, gebauet iſt, heißt ſie nicht blos die chriſtliche Religion, ſondern der chriſtliche Glaube, der einer Kirche, zum Grunde gelegt worden iſt. Der Dienſt einer Kirche, die einem ſolchen Glauben geweihet iſt, iſt alſo zweyſeitig; einerſeits derjenige, welcher ihr nach dem hiſtoriſchen Glauben, geleiſtet werden muß, andrerſeits der, welcher ihr nach dem praktiſchen und moraliſchen Vernunftglauben, gebührt. Wenn der chriſtliche Glaube, für jedermann, auch für den Ungelehrten gelten ſoll, ſo iſt er nicht blos ein gebotener, ſondern auch dem Gebot, blind gehorchender Glaube, d. i. ohne alle Unterſuchung, ob es auch wircklich, göttliches Gebot ſey.

In der chriſtlichen Glaubenslehre nun, muß die allgemeine Menſchenvernunft, für das oberſte, gebietende Princip, anerkannt und geehrt, die Offenbahrungslehre aber, auf die eine Kirche gegründet wird, und die der Gelehrten als Ausleger und Aufbewahrer bedarf, als bloßes, aber höchſtſchätzbares Mittel, geliebt und cultivirt werden, um der

erſtern

erſtern Faßlichkeit, ſelbſt für die Unwißenden, nebſt Ausbreitung und Beharrlichkeit zu geben. Das iſt der wahre Dienſt der Kirche; der aber, in welchem der Offenbahrungsglaube, vor der Religion vorher gehen ſoll, iſt der Afterdienſt, durch welchen die moraliſche Ordnung, ganz umgekehrt, und das, was nur Mittel iſt, unbedingt als Zweck geboten wird. Der Glaube an Sätze, von welchen der Ungelehrte, ſich nicht vergewißern kann, würde zur abſoluten Pflicht gemacht, und ſo ſammt andern, hiemit verbundenen Obſervanzen, zum Range eines Glaubens erhoben werden, der auch ohne moraliſche Beſtimmungsgründe der Handlungen, als Frohntienſt ſelig machen ſoll.

Wenn aber eine Kirche, auf ein ſolches Principium, gegründet wird, ſo hat ſie nicht eigentlich Diener, ſondern gebietende, hohe Beamten, die, ob ſie gleich nicht, im Glanz der Hierarchie, als mit äußerer Gewalt bekleidete, geiſtliche Beamten erſcheinen, und ſogar dagegen proteſtiren, in der That doch, für die einigen berufenen Ausleger, einer heiligen Schrift gehalten ſeyn wollen, nachdem ſie die reine Vernunftreligion, der ihr gebührenden Würde, allemahl die höchſte Auslegerinn derſelben zu ſeyn, beraubt, und die Schriftgelehrſamkeit allein, zum Behuf des Kirchenglaubens, zu gebrauchen, geboten haben. Dadurch verwandeln ſie den Dienſt der Kirche, in eine Beherrſchung der Gemeinde, ob ſie

zwar

zwar des beſcheidnen Titels des erſtern, ſich bedienen, um dieſe Anmaßung zu verſtecken.

Nun wollen ſie denn, das von den erſten Ausbreitern der Lehre Chriſti, klüglich beobachtete Verfahren, ihr unter ihrem Volcke, Eingang zu verſchaffen, für ein Stück der Religion ſelbſt, geltend gemacht wißen, und verlangen, jeder Menſch müſſe, das ganze heilige Buch des jüdiſchen Volckes, als göttliche, für alle Menſchen gegebene Offenbahrung, gläubig annehmen, ohnerachtet die Authenticität dieſes Buches, viele Schwierigkeiten hat, und es auch nicht genung iſt, es blos aus Ueberſetzungen zu kennen, denn es ſoll nicht blos, eine Angelegenheit, der hiſtoriſchen Wißenſchaft überhaupt ſeyn, ſondern den Menſchen die Seligkeit, und der Welt, die wahre Religion ſichern.

Daß die Stifter der chriſtlichen Gemeinden, nöthig fanden, mit der moraliſchen Religion, ſo wie ſie aus dem Munde, des erſten Lehrers hervorgegangen war, die Geſchichte des Judenthums zu verflechten, war nach ihrer damahligen Lage, aber auch vielleicht nur, für dieſelbe, klüglich gehandelt, und ſie kam alſo, in ihrem heiligen Nachlaß, mit an uns. Wie konnten nun die Stifter der Kirche, mit Fug und Recht, dieſe blos eingeſchalteten Anpreiſungsmittel, unter die weſentlichen Glaubensartikel, aufnehmen? und ſie entweder mit Tradition vermehren, oder mit Auslegungen, die von Concilien geſetzliche Kraft erhielten, oder auch durch Gelehrſamkeit,

keit, beurkundet wurden. Von dieſer letztern, oder ihrem Antipoden, dem innern Lichte, welches ſich jeder Laye, auch anmaſſen kann, iſt gar nicht abzuſehen, wieviel Veränderung, dadurch dem Glauben, noch bevorſteht, welches unvermeidlich iſt, ſo lange wir die Religion, nicht in uns, ſondern außer uns ſuchen.

Die allein wahre Religion, enthält nichts als Geſetze, d. i. practiſche Principien, deren unbedingter Nothwendigkeit, wir uns bewußt werden können, die wir alſo, als durch reine Vernunft offenbahrt, anerkennen. Statuten aber, d. i. für göttlich gehaltene Verordnungen, die für unſre reine, moraliſche Beurtheilung, willkührlich und zufällig ſind, kann es nur zum Behuf, einer Kirche geben, die verſchiedene, gleich gute Formen haben kann.

Wenn nun dieſer ſtatutariſche Glaube, der auf ein Volck eingeſchränckt iſt, und nicht die allgemeine Weltreligion, enthalten kann, für weſentlichen Gottesdienſt, überhaupt gehalten, und zur oberſten Bedingung, des göttlichen Wohlgefallens am Menſchen, gemacht wird, ſo iſt er ein Religionswahn oder Täuſchung, die bloße Vorſtellung einer Sache, mit der Sache ſelbſt, für gleichgeltend zu halten. Die Befolgung dieſes Religionswahnes, iſt ein Afterdienſt, d. i. eine ſolche vermeintliche Verehrung Gottes, durch welche dem wahren, von ihm ſelbſt gefoderten Dienſte, gerade entgegen gehandelt wird.

Der allgemeine, ſubjective Grund, dieſes Religionswahnes, iſt der Anthropomorphiſm, d. i. die Vermenſchlichung Gottes, nach der wir uns einen Gott machen, wie wir ihn am leichteſten, zu unſerm Vortheil gewinnen zu können, glauben, um der beſchwerlichen, und ununterbrochnen Bemühung, auf das Innerſte unſerer moraliſchen Geſinnung, ſelbſt zu wircken, überhoben zu werden. Und da iſt der gewöhnliche Grundſatz, den wir machen, dieſer: daß durch alles, was wir lediglich darum thun, um der Gottheit zu gefallen, wir Gott unſere Dienſtwilligkeit, als gehorſame, und eben darum wohlgefällige Unterthanen beweiſen, alſo ihm auch in der That dienen.

Dahin gehören nun Aufopferungen, und Feyerlichkeiten aller Art, wovon die erſtern z. E. Büßungen, Kaſteyungen, Wallfahrten und dergleichen jederzeit für kräftiger, auf die Gunſt des Himmels wirckſamer, und zur Entſündigung, tauglicher gehalten worden ſind, weil ſie eine unbegränzte, obwohl nicht moraliſche Unterwerfung, unter ſeinen Willen, ſtärcker zu bezeichnen dienen. Solche Selbſtpeinigungen, ſcheinen deſto heiliger zu ſeyn, je unnützer ſie ſind, und je weniger ſie, auf die allgemeine, moraliſche Beßerung des Menſchen, abgezweckt ſind, weil ſie eben darum, daß ſie in der Welt, zu gar nichts nutzen, aber doch Mühe koſten, lediglich zur Bezeugung der Ergebenheit gegen Gott, abgezweckt zu ſeyn ſcheinen.

Das dieſem Religionswahne entgegengeſetzte, moraliſche Princip der Religion, iſt der Grundſatz: alles was der Menſch, außer dem guten Lebenswandel, noch thun zu können, vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, iſt bloßer Religionswahn, und Afterdienſt Gottes. Ich ſage, was der Menſch, thun zu können glaubt; denn ob nicht über alles, was wir thun können, noch etwas in den Geheimniſſen, der höchſten Weisheit ſeyn möge, was nur Gott thun kann, um uns zu ihm wohlgefälligen Menſchen, zu machen, wird hiedurch nicht verneint. Aber wenn die Kirche, ein ſolches Geheimniß, als etwa offenbahrt, verkündigen ſollte, ſo würde doch die Meinung, daß dieſe Offenbahrung zu glauben, und zu bekennen, an ſich etwas ſey, wodurch wir uns Gott wohlgefällig machen, ein gefährlicher Religionswahn ſeyn.

Was die Vernunft, in Anſehung des Mangels eigner Gerechtigkeit, zu unſerm Troſte ſagt, iſt dies: wer in einer wahrhaften, der Pflicht ergebenen Geſinnung, ſo viel thut, als in ſeinem Vermögen ſteht, um ſeiner Verbindlichkeit, wenigſtens in einer beſtändigen Annäherung, zur vollſtändigen Angemeſſenheit mit dem Geſetze, ein Gnüge zu leiſten, der darf hoffen, das was nicht in ſeinem Vermögen ſteht, werde von der höchſten Weisheit, auf irgend eine Weiſe ergänzt werden, z. E. die Geſinnung dieſer beſtändigen Annäherung, unwandelbar zu machen,

ohne daß die Vernunft, ſich doch anmaßt, die Art zu beſtimmen, und zu wißen, worinnen ſie beſtehe.

Geſetzt nun, eine gewiße Kirche behaupte, die Art beſtimmt zu wißen, wie Gott jenen moraliſchen Mangel, am menſchlichen Geſchlecht ergänze, und eben die Kirche, verurtheile zugleich alle Menſchen, zur ewigen Verwerfung, die jenes der Vernunft, unbekannte Mittel der Rechtfertigung, nicht wißen, und eben darum auch nicht, zum Religionsgrundſatze, aufnehmen und bekennen; wer iſt alsdann hier wohl, der Ungläubige? der welcher vertrauet, ohne zu wißen, wie das zugehe, was er hoft, oder der, welcher dieſe Art der Erlöſung des Menſchen, vom Böſen, durchaus wißen will, widrigenfalls er alle Hofnung, auf dieſelbe aufgiebt?

Im Grunde iſt ihm auch, am Wißen dieſes Geheimnißes, ſo viel eben nicht gelegen, denn ſeine Vernunft lehrt ihn, daß etwas zu wißen, ganz unnütz ſey, wozu man nichts thun kann; ſondern er will es nur wißen, um ſich aus dem Glauben, der Annehmung, dem Bekenntniße und der Hochpreiſung dieſes Geoffenbahrten, einen Gottesdienſt machen zu können, der ihm die Gunſt des Himmels, vor allem Aufwande ſeiner eignen Kräfte, zu einem guten Lebenswandel, alſo ganz umſonſt erwerben, den guten Lebenswandel, natürlicher Weiſe, ohne ſein Zuthun hervorbringen, oder wo er ihm etwa gar, zuwider handelte, wenigſtens die Uebertretung vergüten könne.

Wenn

Wenn ſich alſo der Menſch, von dem vorhin vorgetragenem Grundſatze, nur im mindeſten entfernt, ſo hat der Afterdienſt Gottes, weiter keine Gränzen, weil über ihn hinaus, alles willkührlich iſt, wenn es nur nicht unmittelbar, der Sittlichkeit widerſpricht. Vom Opfer der Lippen an, welches dem Menſchen am wenigſten koſtet, bis zum Opfer der Naturgüter, die zum Vortheil der Menſchen, beßer hätten benutzt werden können, ja bis zur Aufopfetung ſeiner eigenen Perſon, die er im Eremiten, oder Mönchsſtande, für die Welt verlohren macht, bringt er Gott alles dar, nur nicht ſeine moraliſche Geſinnung. Sagt er: er brächte ihm auch, ſein Herz, ſo verſteht er darunter, nicht die Geſinnung eines, ihm wohlgefälligen Lebenswandels, ſondern den herzlichen Wunſch, daß jene Opfer, für die moraliſche Geſinnung, möchten in Zahlung aufgenommen werden.

Da es nun in dem Gott wohlgefälligen, rein moraliſchem Dienſte, ganz allein auf die Tugendgeſinnung, die ſich im Lebenswandel zeigen muß, ankommt, ſo frägt ſich: giebt es nicht etwa, auch hier einen, über die Gränzen des menſchen Vermögens, ſich erhebenden, ſchwindlichten Tugendwahn, der mit dem kriechenden Religionswahn, in die allgemeine Claſſe der Selbſttäuſchungen, gezählt werden könnte? Nein, weil die Tugendgeſinnung, ſich mit etwas wircklichem beſchäftigt, was für ſich ſelbſt, Gott wohlgefällig iſt, und zum Weltbeſten zuſam-

menſtimmt. Es kann ſich zwar dazu, ein Wahn des Eigendünkels geſellen, der der Idee ſeiner heiligen Pflicht, ſich für adäquat hält; das iſt aber nur zufällig. In dieſelbe aber den höchſten Werth zu ſetzen, iſt kein Wahn, ſo wie der in kirchlichen Andachtsübungen, ſondern wahrer und reeller Beytrag, der zum Weltbeſten hinwirckt.

Die kirchliche Unterſcheidung, zwiſchen Natur und Gnade, oder gar die Endgegenſetzung beider, nebſt der Ueberredung, die Wirckungen jener, in ſich hervorbringen zu können, iſt Schwärmerey; denn wir können weder, einen überſinnlichen Gegenſtand, in der Erfahrung, irgend woran erkennen, noch weniger auf ihn Einfluß haben, um ihn zu uns herabzuziehen, wenn gleich im Gemüth bisweilen, ſich aufs Moraliſche hinwirckende Bewegungen, ereignen, die man ſich nicht erklären kann, und von denen unſere Unwißenheit, zu geſtehen genöthigt iſt: der Wind wehet wohin er will, aber du weißt nicht, wo er herkommt.

Himmliſche Einflüße, alſo Wirckungen der Gnade, in ſich wahrnehmen wollen, iſt eine Art Wahnſinn, in welchem auch wohl Methode ſeyn kann, ob er zwar immer, eine der Religion nachtheilige, Selbſttäuſchung bleibt. Alles was wir ſagen können, iſt: zu glauben, daß es Gnadenwirckungen geben könne, und vielleicht auch, zur Ergänzung der Unvollkommenheit, unſerer Tugendbeſtrebung, geben müße. Uebrigens aber ſind wir, nicht im Stan-

de,

de, in Anſehung ihrer Kennzeichen, etwas zu beſtimmen, noch weniger aber, zur Hervorbringung derſelben, etwas zu thun.

Die Verehrung mächtiger, unſichtbarer Weſen, fing nicht ſogleich, mit einer Religion, ſondern von einem knechtiſchen Götzendienſte, an, der dem hülfloſen Menſchen, durch eine natürliche, auf dem Bewuſtſeyn ſeines Unvermögens, gegründete Furcht, abgenöthigt wurde. Sobald er eine gewiße, öffentliche Form bekommen hatte, ward er ein Tempeldienſt, und nachdem mit derſelben, die moraliſche Bildung der Menſchen, verbunden wurde, ging er in einen Kirchendienſt über. Beyden liegt ein Geſchichtsglaube zum Grunde, bis man endlich dieſen blos für proviſoriſch, d. i. blos auf eine gewiße Zeit, und in ihm die ſymboliſche Darſtellung, und das Mittel der Beförderung, eines reinen Religionsglaubens, zu ſehen, angefangen hat.

Zwiſchen allen Glaubensanhängern, iſt zwar ein großer Abſtand, in der Manier, aber nicht im Princip zu glauben; denn in Betracht des letztern, gehören ſie insgeſammt, zu der Klaße aller derer, die in das ihren Gottesdienſt ſetzen, was an ſich keinen beßern Menſchen macht, nehmlich in den Glauben, an gewiße ſtatutariſche Geſetze, oder in Begehung gewißer, willkührlicher Obſervanzen. Nur diejenigen, die den Gottesdienſt, lediglich in der Geſinnung, eines guten Lebenswandels, zu finden glauben, unterſcheiden ſich von jenen, durch den Ueber-

ſchritt zu einem ganz andern, und über das erſte, weit erhabenen Princip, demjenigen nehmlich, durch das ſie, zu einer unſichtbaren Kirche, ſich bekennen, die alle Wohldenckenden in ſich befaßt, und ihrer weſentlichen Beſchaffenheit nach, allein die wahre, allgemeine ſeyn kann.

Alle haben die Abſicht, zu ihrem Vortheile, die unſichtbare Macht zu lenken, die über das Schickſal der Menſchen gebietet; nur wie das anzufangen ſey, darüber dencken ſie verſchieden. Wenn ſie jene Macht, für ein verſtändiges Weſen halten, und ihr alſo einen Willen beylegen, von dem ſie ihr Loos erwarten, ſo kann ihr Beſtreben, nur in Auswahl der Art beſtehen, wie ſie durch ihr Thun und Laßen, als ſeinem Willen unterworfene Weſen, ihm gefällig werden können. Dencken ſie es als moraliſches Weſen, ſo überzeugen ſie ſich leicht, durch ihre eigene Vernunft, daß ſein Wohlgefallen zu erwerben, ihr moraliſch guter Lebenswandel, die Bedingung ſeyn müße, vornehmlich aber die reine Geſinnung, als das ſubjective Princip deſſelben.

Vielleicht aber kann das höchſte Weſen, doch auch noch, auf eine Art gedient ſeyn wollen, die uns durch bloße Vernunft, nicht bekannt werden kann, durch Handlungen, denen wir zwar für ſich ſelbſt, nichts moraliſches anſehen, die aber doch entweder, als von ihm geboten, willkührlich von uns unternommen werden, oder aber auch nur, um unſere Unterwürfigkeit, überhaupt gegen ihn zu bezeugen.

In

In beyde Verfahrungsarten, ſetzen alſo die Glaubensanhänger, überhaupt einen Dienſt Gottes, inſofern ſie ein Ganzes, ſyſtematiſch geordneter Beſchäftigungen, ausmachen.

Wenn nun beyde Verfahrungsarten, verbunden ſeyn ſollen, ſo wird entweder, jede als unmittelbar, oder eine von beyden, nur als Mittel zu der andern, als dem eigentlichen Dienſte Gottes, für die Art ihm wohl zu gefallen, angenommen werden müßen. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß ihm der moraliſche Dienſt, unmittelbar gefalle, jedoch kann er nicht als oberſte Bedingung, alles Wohlgefallens am Menſchen, anerkannt werden, ſobald auch der Lohndienſt, als für ſich allein, Gott wohlgefällig betrachtet werden könnte, weil alsdann niemand wißen würde, welcher Dienſt, bey vorkommenden Falle, vorzüglicher wär, um das Urtheil über ſeine Pflicht, darnach einzurichten, oder wie ſie einander ergänzten. Alſo werden ſolche Handlungen, als Gott wohlgefällig, angenommen werden müßen, die ob ſie zwar an ſich, keinen moraliſchen Werth haben, doch um des moraliſchen Dienſtes Gottes willen, gethan werden.

Wenn aber der Menſch, gewiße Handlungen, die an und für ſich ſelbſt, nichts moraliſches d. i. Gott wohlgefälliges, bey ſich führen, gleichwohl doch als Mittel braucht, das göttliche, unmittelbare Wohlgefallen, und hiemit die Erfüllung ſeiner Wünſche, zu erlangen, ſo ſteht er in dem Wahne, daß er eine Kunſt beſitze, durch ganz natürliche Mittel,

eine übernatürliche Wirckung hervorzubringen, welches man Zaubern, zu nennen pflegt, das wir gegen das bekannte Wort, des Fetiſchmachens, austauſchen wollen, welches ſchon in ſeinem Begriffe, eine Ungereimtheit enthält, wohin Anrufungsformeln, Bekenntniße des Lohnglaubens, kirchliche Obſervanzen u. d. g. zu rechnen ſind.

Ganz anders verhält ſichs mit dem, der außerdem, daß er durch das, was ihn unmittelbar, zum Gegenſtande, des göttlichen Wohlgefallens macht, ſich noch vermittelſt gewißer Förmlichkeiten, der Ergänzung ſeines Unvermögens, durch einen übernatürlichen Beyſtand, würdig zu machen ſucht, und in dieſer Abſicht, Obſervanzen, die zwar keinen unmittelbaren Werth haben, beobachtet, aber doch zur Beförderung jener moraliſchen Geſinnung, als Mittel dienen, ſich für die Erreichung des Gegenſtandes, ſeiner guten moraliſchen Wünſche, blos empfänglich zu machen, meint. Ein ſolcher rechnet zwar, zur Ergänzung ſeines natürlichen Unvermögens, auf etwas übernatürliches, aber doch nicht als auf etwas, vom Menſchen, durch Einfluß auf den göttlichen Willen, gewircktes, ſondern empfangenes, was er hoffen, aber nicht hervorbringen kann.

Hieraus folgt nun der Schluß: wer die Beobachtung ſtatutariſcher Geſetze, die einer Offenbahrung bedürfen, als zur Religion nothwendig, und zwar nicht blos als Mittel, für die moraliſche Geſinnung, voranſchickt, ſondern als die objective Bedingung,

Gott

Gott dadurch unmittelbar, wohlgefällig zu werden, und dieſem Geſchichtsglauben, die Beſtrebung zum guten Lebenswandel, nachſetzt, der verwandelt den Dienſt Gottes, in ein bloßes Fetiſchmachen, und übt einen Afterdienſt aus, der alle Bearbeitung zur wahren Religion, rückgängig macht. So viel liegt, wenn man zwey gute Sachen, verbinden will, an der Ordnung, in der man ſie verbindet.

In dieſer Unterſcheidung, beſteht die wahre Aufklärung; dadurch wird der Dienſt Gottes, erſt ein freyer, mithin moraliſcher Dienſt. Geht man davon ab, ſo wird dem Menſchen, das Joch des ſtatutariſchen Geſetzes, auferlegt, welches dadurch, daß es unbedingt, etwas zu glauben, gebietet, was nur hiſtoriſch erkannt werden, und eben deshalb, nicht für jedermann, überzeugend ſeyn kann, ein für gewißenhafte Menſchen, noch weit ſchwereres Joch iſt, als der ganze Kram, frommer auferlegter Obſervanzen, bey denen es genung iſt, daß man ſie mitmacht, um mit einem eingerichteten, kirchlichen gemeinen Weſen, zuſammen zu paßen, ohne daß man, ein Glaubensbekenntniß ablegen darf, daß man es für eine, von Gott geſtiftete Anordnung halte.

Sofern nun in der Verfaßung einer Kirche, ein Fetiſchdienſt regiert, iſt ſie ein Pfaffenthum, welches jederzeit da anzutreffen iſt, wo nicht Principien der Sittlichkeit, ſondern ſtatutariſche Gebote, Glaubensregeln und Obſervanzen, die Grundlage

und

und das Weſentliche ausmachen. Sobald dieſe aber, für das oberſt verbindendende Princip, gehalten werden, welches die gehorſame Unterwerfung, unter Satzungen, als Frohndienſt, nicht aber die freye Huldigung auferlegt, die dem moraliſchen Geſetze, zu oberſt geleiſtet werden ſoll; ſo mögen der auferlegten Obſervanzen, noch ſo wenig ſeyn, genug, wenn ſie für unbedingt nothwendig, erklärt werden, ſo iſt das immer ein Fetiſchglauben, durch den die Menge regiert, und durch den Gehorſam unter eine Kirche, ihrer moraliſchen Freyheit, beraubt wird.

Nun mag die Verfaſſung dieſer Hierarchie, monarchiſch, ariſtokratiſch oder demokratiſch ſeyn, ſo betrift das nur die Organiſation, aber die Conſtitution derſelben, iſt und bleibt doch unter allen dieſen Formen, despotiſch; denn wo Glaubensſtatute, zum Conſtitutionalgeſetz, gezählt werden, da herrſcht ein Clerus, welcher glaubt, daß er der Vernunft, und ſelbſt der Schriftgelehrſamkeit, gar wohl entbehren könne, weil er als einzig autoriſirter Bewahrer, und Ausleger des Willens, des unſichtbaren Geſetzgebers, die Glaubensvorſchrift ausſchließlich zu verwalten, die Autorität hat, und alſo mit dieſer Gewalt verſehen, nicht überzeugen, ſondern nur befehlen darf.

Weil nun außer dieſem Clerus, alles übrige Laye iſt, ſelbſt das Oberhaupt, des politiſchen gemeinen Weſens, nicht ausgenommen, ſo beherrſcht die Kirche, zuletzt den Staat, zwar nicht eben durch Gewalt,

Gewalt, ſondern durch Einfluß auf die Gemüther, und durch Vorſpiegelung des Nutzens, den der Staat vorgeblich, aus einem unbedingten Gehorſam, ſoll ziehen können, zu welchem eine geiſtige Diſciplin, ſelbſt das Denken des Volcks, gewöhnt hat. Hiedurch untergräbt, die Gewöhnung an Heucheley unvermerckt, die Redlichkeit und Treue der Unterthanen, witzigt ſie auch zum Scheindienſt, in bürgerlichen Pflichten ab, und bringt wie alle fehlerhaft genommenen Principien, gerade das Gegentheil von dem hervor, was eigentlich beabſichtigt war.

Dies alles aber, iſt die unvermeidliche Folge, von der beym erſten Anblick, unbedencklich ſcheinenden Verſetzung, der Principien des allein ſeligmachenden Religionsglaubens, indem es darauf ankam, welchem von beyden man, die erſte Stelle, als oberſte Bedingung, einräumen ſollte. Es iſt vernünftig und billig, anzunehmen, daß nicht blos Weiſe nach dem Fleiſch, d. i. Gelehrte und Vernünftler, zu dieſer Aufklärung, berufen ſeyn werden, denn dieſes Glaubens, ſoll das ganze menſchliche Geſchlecht, fähig ſeyn, ſondern was thöricht iſt vor der Welt, d. i. ſelbſt der Unwißende, und an Begriffen eingeſchränckteſte Menſch, muß auf ſolche Belehrung, und innere Ueberzeugung, Anſpruch machen können.

Nun ſcheint zwar ein Geſchichtsglaube, vornehmlich wenn die Begriffe, deren er bedarf, um die Nachrichten zu faßen, der Sinnlichkeit ſehr an-

paßend ſind, gerade von dieſer Art zu ſeyn; denn was iſt leichter, als eine ſolche ſinnlich gemachte, und einfältige Erzehlung, aufzufaßen, und mitzutheilen, oder von Geheimniſſen, gewiſſe Worte nachzuſprechen, mit denen es gar nicht nöthig iſt, einen Sinn zu verbinden. Wie leicht findet dergleichen, vornehmlich bey einem großen, verheißnen Intereſſe, allgemeinen Eingang, und wie tief wurzelt ein Glaube, an die Wahrheit einer ſolchen Erzehlung, die ſich überdem, auf eine von langer Zeit her, für authentiſch anerkannte Urkunde, gründet. Ein ſolcher Glaube iſt freylich, auch den gemeinſten, menſchlichen Fähigkeiten angemeſſen.

Allein, ob nun zwar, ſowohl die Kundmachung einer ſolchen Begebenheit, als auch der Glaube, an auf dieſelbe gegründeten Verhaltungsregeln, nicht gerade oder vorzüglich, für Gelehrte oder Weltweiſe gegeben ſeyn darf; ſo ſind ſie doch auch, davon nicht ausgeſchloßen. Aber da finden ſich nun, theils in Anſehung ihrer Wahrheit, theils in Anſehung des Sinnes, in welchem ihr Vortrag, genommen werden ſoll, ſo viele Bedenklichkeiten, daß einen ſolchen Glauben, der ſo vielen, und ſelbſt aufrichtig gemeinten Streitigkeiten, unterworfen iſt, für die oberſte Bedingung, eines allgemeinen, und allein ſeligmachenden Glaubens, anzunehmen, das widerſinniſchſte iſt, was man nur dencken kann.

Nun giebt es aber, ein praktiſches Erkenntniß, das jedem Menſchen, ob es gleich lediglich, auf

auf Vernunft beruht, und keiner Geſchichtslehre bedarf, auch ſogar dem einfältigſten Menſchen, ſo nahe liegt, als ob es ihm buchſtäblich, ins Herz geſchrieben wäre; ein Geſetz, das man nur nennen darf, um ſich über ſein Anſehen, mit jedwedem ſofort einzuverſtehen, und welches in jedermanns Bewuſtſeyn, unbedingte Verbindlichkeit bey ſich führt, nehmlich das der Moralität. Ja was noch mehr, dieſes Erkenntniß führt, entweder ſchon für ſich allein, zu dem Glauben an Gott, oder beſtimmt wenigſtens allein, ſeinen Begrif, als den eines moraliſchen Geſetzgebers, und leitet alſo zu einem Religionsglauben, der nicht allein jedem Menſchen begreiflich, ſondern auch im höchſten Grade, ehrwürdig iſt, ja er führt dahin ſo natürlich, daß man bey jedem Verſuche findet, daß er jedwedem Menſchen, ganz abgefragt werden kann, ohne davon ihn, etwas gelehrt zu haben.

Alſo iſt es nicht allein klüglich, von dieſem anzufangen, und den Geſchichtsglauben, der mit ihm harmonirt, auf ihn folgen zu laßen, ſondern es iſt ſogar Pflicht, ihn zur oberſten Bedingung zu machen, unter der allein, wir hoffen können, des Heils theilhaftig zu werden, das uns der Geſchichtsglaube, immer verheißen mag, und zwar ſo, daß wir dieſen nur, für allgemein verbindlich, nach der Auslegung, gelten laßen können, oder dürfen, welche ihm der reine Religionsglaube giebt, weil er allgemein gültige Lehre enthält, indeßen der moraliſch

Glau-

Glaubige, doch auch für den Geſchichtsglauben, offen iſt, ſofern er ihn zur Belehrung, ſeiner reinen Religionsgeſinnung, zuträglich findet. Auf die Art, hat der Glaube allein, einen reinen moraliſchen Werth, weil er frey, und durch keine Bedrohung, abgedrungen iſt, bey der er nie aufrichtig ſeyn kann.

Soll man aber nun, bey Unterweiſung der Jugend, oder auch auf der Kanzel, die Tugendlehre vor der Gottſeligkeitslehre, oder dieſe vor jener, vielleicht wohl gar, ohne jener zu erwähnen, vortragen? Beyde ſtehen offenbar, in nothwendiger Verbindung, mit einander. Dies iſt aber nicht anders möglich, als da ſie nicht einerley ſind, ſo müßte eine als Zweck, die andere blos als Mittel, gedacht und vorgetragen werden. Aber die Tugendlehre, beſteht durch ſich ſelbſt, ſogar ohne den Begrif von Gott; die Gottſeligkeitslehre aber, enthält den Begrif, von einem Gegenſtande, den wir uns, in Beziehung auf unſere Moralität, als ergänzende Urſach, unſeres Unvermögens, in Anſehung des moraliſchen Endzwecks, vorſtellen. Die Gottſeligkeitslehre kann alſo, nicht für ſich, den Entzweck der ſittlichen Beſtrebung, ausmachen, ſondern nur zum Mittel dienen, dasjenige zu ſtärcken, was an ſich einen beßern Menſchen macht, das iſt die Tugendgeſinnung, und zwar dadurch, daß ſie ihr die Erwartung des Endzweckes, verheißt und ſichert, wozu jene unvermögend iſt.

Der Tugendbegrif dagegen, iſt aus der Seele des Menſchen genommen; er hat ihn ſchon ganz,

obzwar unentwickelt, in ſich, und darf nicht wie der Religionsbegrif, durch Schlüße, heraus vernünftelt werden. Es liegt in ſeiner Reinigkeit, und in der Erweckung des Bewuſtſeyns, eines von uns nie gemuthmaßten Vermögens, über die gröſten Hinderniße in uns, Meiſter werden zu können, und in der Würde der Menſchheit, die jeder an ſeiner Perſon, und ihrer Beſtimmung verehren muß, nach der er ſtrebt, um ſie zu erreichen, liegt etwas, ſo ſeelenerhebendes, und zur Gottheit ſelbſt hinleitendes, die nur durch ihre Heiligkeit, anbetungswürdig iſt, und als Geſetzgeber für die Tugend, daß der Menſch ſelbſt dann, wenn er noch weit davon entfernt iſt, dieſem Begriffe die Kraft des Einflußes, auf ſeine Maximen zu geben, nicht ungern, mit demſelben unterhalten wird.

Weil nun der Menſch, ſchon durch dieſe Idee, ſich ſelbſt in gewißem Grade, veredelt fühlt, indeßen daß der Begrif von einem Weltherrſcher, der dieſe Pflicht, zum Gebote für uns macht, noch in großer Ferne von ihm liegt, ſo würde dieſer Begrif, wenn er von ihm anfinge, ſeinen Muth, der doch das Weſen der Tugend, mit ausmacht, niederſchlagen, und die Gottſeligkeit in Gefahr bringen, in eine ſchmeichelnde, knechtiſche Unterwerfung, unter eine deſpotiſch gebietende Gewalt, verwandelt zu werden.

Dieſer Muth auf eignen Füßen zu ſtehen, wird nun ſelbſt, durch die darauf folgende Verſöhnungs-

 lehre,

lehre, geſtärkt, indem ſie das als abgethan vorſtellt, was nicht zu ändern iſt, und nun den Pfad, zu einem neuen Lebenswandel, für uns eröfnet. Macht aber die Verſöhnungslehre den Anfang, ſo muß die leere Beſtrebung, das Geſchehene ungeſchehen zu machen, nebſt der Furcht, wegen Zueignung derſelben, und der Vorſtellung, unſeres gänzlichen Unvermögens zum Guten, mit der Aengſtlichkeit wegen des Rückfalles, ins Böſe, dem Menſchen den Muth benehmen, und ihn in einen ächzenden, moraliſchpaßiven Zuſtand verſetzen, der nichts großes und gutes unternimmt, ſondern alles vom Wünſchen erwartet.

In dem, was die moraliſche Geſinnung betrift, kommt alles auf den oberſten Begrif an, dem man ſeine Pflichten unterordnet. Wenn die Verehrung Gottes, das erſte iſt, und man ihr alſo die Tugend unterordnet, ſo iſt dieſer Gegenſtand ein Idol, ein Götze, d. i. er wird als ein Weſen gedacht, dem wir nicht, durch ſittliches Wohlverhalten in der Welt, ſondern durch Anbetung, und Einſchmeichelung zu gefallen, hoffen dürfen, und dann iſt die Religion, Idololatrie oder Götzendienſt. Die Gottſeligkeit kann alſo nicht die Stelle der Tugend vertreten: ſo daß man letztere entbehren könne, ſondern iſt die Vollendung derſelben, um mit der Hofnung, der endlichen Gelingung aller unſerer, guten Zwecke, bekrönt werden zu können.

Dar-

Darſtellung der allgemeinen Anmerkungen.

W u n d e r.

Wenn eine moraliſche Religion, gegründet werden ſoll, die nicht in Satzungen und Obſervanzen beſteht, ſondern in der Herzensgeſinnung, zur Beobachtung aller Menſchenpflichten, als göttlicher Gebote, ſo müßen alle Wunder, die die Geſchichte, mit Einführung der moraliſchen Religion verknüpft, den Glauben an Wunder überhaupt, endlich ſelbſt entbehrlich machen; denn es verräth einen ſträflichen Grad, moraliſchen Unglaubens, wenn man den Vorſchriften der Pflicht, wie ſie urſprünglich, ins Herz des Menſchen, durch die Vernunft, geſchrieben ſind, nicht anders, hinreichende Autorität, zugeſtehen will, als wenn ſie noch überdem, durch Wunder beglaubiget werden.

Es iſt der gemeinen Denckungsart der Menſchen, angemeßen, daß wenn eine Religion des bloſſen Cultus, und der Obſervanzen, ihr Ende erreicht, und dafür eine im Geiſt, und in der Wahrheit, d. i. eine in der moraliſchen Geſinnung gegründete Religion, ob ſie es zwar nicht bedarf, in der Geſchichte noch, mit Wundern begleitet, und gleichſam ausgeſchmückt werde, um die Endſchaft, der Religion des

bloßen Cultus, anzukündigen, die ohne Wunder, gar keine Autorität, gehabt haben würde.

Es kann alſo nichts fruchten, die Erzehlung vormahliger Wunder, jetzt zu beſtreiten, da die wahre Religion, einmahl da iſt, und ſich nun und fernerhin, durch Vernunftgründe, ſelbſt erhalten kann, die zu ihrer Zeit, nöthig hatte, durch ſolche Hülfsmittel, eingeführt zu werden, man müſte denn annehmen wollen, daß das bloße Glauben, und Nachbeten unbegreiflicher Dinge, die einzige Art ſey, Gott zu gefallen, wogegen mit aller Macht, geſtritten werden muß, weil jenes ein jeder Menſch kann, ohne deshalb ein beßrer Menſch zu ſeyn, oder es dadurch, jemahls zu werden.

Es mag alſo ſeyn, daß die Perſon des Lehrers, der alleinigen, für alle Welten gültigen Religion, ein Geheimniß ſey, daß ſeine Erſcheinung auf Erden, ſeine Entrückung von derſelben, ſein thatenvolles Leben und Leiden, lauter Wunder geweſen, ja daß ſogar die Geſchichte, die die Erzehlung aller jener Wunder, beglaubigen ſoll, ſelbſt auch ein Wunder ſey, ſo können wir ſie, ſammt und ſonders, auf ihrem Werthe beruhen laßen, und müßen die Hülle noch ehren, welche gedient hat, eine Lehre in Gang zu bringen, deren Beglaubigung, auf einer Urkunde beruht, die unauslöſchlich in jedes Menſchen Seele, aufbehalten iſt, und keiner Wunder bedarf. Nur müßen wir es, nicht zum Religionsſtücke machen, daß das Wißen, Glauben und Bekennen der Wunder,

der, für ſich etwas ſey, wodurch wir uns, Gott wohlgefällig machen können.

Wenn man nun aber frägt, was unter Wundern zu verſtehen ſey, ſo kann man ſie, als Begebenheiten erklären, von deren Urſach, uns die Wirckungsgeſetze, ſchlechterdings unbekannt ſind, und auch bleiben müßen. Nun kann man entweder theiſtiſche, d. i. Wunder von Gott, oder dämoniſche, d. i. Wunder von Geiſtern, dencken, und die letztern in engliſche, alſo von guten Geiſtern, und in teufliſche, mithin von böſen Geiſtern herrührend, eintheilen. Die letztern kommen eigentlich nur, in Nachfrage, weil die guten Engel, man weiß nicht warum, wenig oder gar nichts, von ſich zu reden geben.

Was die theiſtiſchen betrift, ſo können wir uns, von den Wirckungsgeſetzen ihrer Urſach, d. i. Gottes, als eines allmächtigen, und dabey moraliſchen Weſens, allerdings einen Begrif, aber nur einen allgemeinen machen, ſofern wir ihn als Weltſchöpfer, und Regierer, ſowohl nach der Ordnung der Natur, als der moraliſchen dencken, weil wir von deren Geſetzen, unmittelbar und für ſich, Kenntniß bekommen können, deren ſich dann die Vernunft, zu ihrem Gebrauche bedienen kann. Nehmen wir aber an, daß Gott die Natur auch bisweilen, und in beſondern Fällen, von ihren Geſetzen abweichen laße, ſo haben wir nicht den mindeſten Begrif, können auch nie hoffen, einen von dem Geſetze zu bekom-

men, nach welchem Gott alsdann, eine ſolche Begebenheit veranſtaltet.

Die dämoniſchen Wunder, ſind die allerunverträglichſten, mit dem Gebrauche unſerer Vernunft, weil bey ihnen, das negative Merckmahl wegfällt, das die Vernunft, bey den theiſtiſchen, wenigſtens doch für ihren Gebrauch behält daß nehmlich, wenn etwas als von Gott, in einer unmittelbaren Erſcheinung deßelben, geboten vorgeſtellt wird, das gerade zu, der Moralität widerſtreitet, es doch bey allem Anſchein, eines göttlichen Wunders, nicht ein ſolches ſeyn könne. Wollte man nun bey den dämoniſchen, das entgegengeſetzte, poſitive Merckmahl, zum Gebrauch der Vernunft, ergreifen, daß nehmlich, wenn durch ein ſolches Wunder, eine Einladung zu einer guten Handlung geſchieht, die wir an ſich ſchon, als Pflicht erkennen, ſolche nicht von einem böſen Geiſte, herrühren könne, ſo würde doch alsdann auch, ein falſcher Grif möglich ſeyn, weil ſich der böſe Geiſt oft, wie man ſagt, in einen Engel des Lichts, verſtellt.

Wenn alſo vernünftige Menſchen, Wunder, was die Theorie betrift, glauben, ſo ſtatuiren ſie doch in Geſchäften, keine. Selbſt der orthodoxe Richter, hört das Vorgeben des Delinquenten, von teufliſchen Verſuchungen, ſo an, als ob gar nichts, zu ſeiner Rechtfertigung, dadurch geſagt worden; denn wenn ihm der Fall, möglich ſchien, würde er ihn wohl werth halten, immer einige Rückſicht, darauf

auf zu nehmen, daß ein einfältiger, gemeiner Menſch, durch die Schlingen, eines abgefeimten Böſewichtes, beſtrickt worden ſey, ob er zwar ihn nicht vorfodern und mit jenem confrontiren, alſo ſchlechterdings, nichts vernünftiges, daraus machen kann. Eben ſo auch der vernünftige Geiſtliche.

Eben ſo denckt der Vernünftige, von der moraliſchen Beßerung des Menſchen. Es mögen bey ihr, himmliſche Einflüße mitwircken, oder zur Erklärung der Möglichkeit derſelben, für nöthig gehalten werden; er verſteht ſich nicht darauf, ſie weder von den natürlichen, ſicher zu unterſcheiden, noch ſie und ſo gleichſam den Himmel, zu ſich herab zu ziehen. Da er alſo mit den Wundern, unmittelbar nichts anzufangen weiß, ſo ſtatuirt er in dieſem Fall, keine, ſondern verfährt, wenn er der Vernunft Gehör giebt, ſo, als ob alle Sinnesänderung, und alle Beßerung, lediglich von ſeiner eignen Bearbeitung, abhinge.

Geheimniſſe.

In allen Glaubensarten, die ſich auf Religion beziehen, ſtoßt das Nachforſchen, hinter ihrer innern Beſchaffenheit, unvermeidlich auf ein Geheimniß, d. i. auf etwas Heiliges, das zwar von jedem einzelnen gekannt, jedoch nicht öffentlich bekannt, d. i. allgemein mitgetheilt werden kann. Als etwas Heiliges, muß es ein moraliſcher, mithin ein Ge-

genſtand der Vernunft ſeyn, und für den praktiſchen Gebrauch, hinreichend erkannt werden können; aber als etwas Geheimes, doch nicht für den theoretiſchen, weil es alsdann auch, jedermann müſte mitgetheilt, mithin auch öffentlich bekannt werden können. Der Glaube an etwas, das wir doch zugleich, als heiliges Geheimniß betrachten ſollen, kann nun entweder, für einen göttlich eingegebenen, oder reinen Vernunftglauben, gehalten werden, wobey wir es uns, zur Maxime machen werden, nicht ohne die gröſte Noth gedrungen, es mit dem erſten, ſondern mit dem letztern zu halten.

Da es unmöglich iſt, a priori und objectiv auszumachen, ob es dergleichen Geheimniſſe gebe, oder nicht, ſo werden wir alſo im Innern, im Subjectiven unſerer moraliſchen Anlage, unmittelbar nachſuchen müßen, um zu ſehen, ob ſich dergleichen in uns finden. Weil nun der Menſch, die mit der reinen, moraliſchen Geſinnung, unzertrennlich verbundene Idee, des höchſten Gutes, nicht ſelbſt realiſiren kann, gleichwohl aber darauf hinzuwircken, in ſich Pflicht antrift, ſo findet er ſich zum Glauben, an die Mitwirckung oder Veranſtaltung, eines moraliſchen Weltherrſchers hingezogen, durch den dieſer Zweck, allein möglich iſt. Hiedurch eröfnet ſich vor ihm, der Abgrund eines Geheimniſſes, von dem, was Gott hiebey thue, und ob ihm überhaupt etwas und was Gott beſonders zuzuſchreiben ſey.

Dieſe

Dieſe Idee eines moraliſchen Weltherrſchers, iſt eine Aufgabe, für unſere practiſche Vernunft, und es liegt uns nicht ſowohl daran, zu wißen, was Gott an ſich ſelbſt ſey, ſondern was er für uns, als moraliſche Weſen ſey. Dieſem Bedürfniße, der praktiſchen Vernunft gemäß, iſt nun der allgemeine, wahre Religionsglaube, der Glaube an Gott, erſtlich als allmächtigen Schöpfer, Himmels und der Erden, d. i. moraliſch als heiligen Geſetzgeber; zweytens an ihn, den Erhalter des menſchlichen Geſchlechts, als gütigen Regierer und moraliſchen Verſorger deßelben; drittens an ihn den Verwalter, ſeiner eignen heiligen Geſetze, d. i. als gerechten Richter.

Dieſer Glaube enthält eigentlich, kein Geheimniß, weil er lediglich, das moraliſche Verhalten Gottes, zum menſchlichen Geſchlecht, ausdrückt. Er bietet ſich auch, aller menſchlichen Vernunft, von ſelbſt dar, und wird daher in der Religion, der meiſten geſitteten Völcker, angetroffen. Er liegt in dem Begriffe eines Volckes, als eines gemeinen Weſens, in welchem eine ſolche dreyfache, obere Gewalt, jederzeit gedacht werden muß, nur daß dieſes, hier als ethiſch vorgeſtellt wird. Daher kann dieſe, dreyfache Qualität, des moraliſchen Oberhauptes, des menſchlichen Geſchlechtes, in einem einigen Weſen, vereinigt gedacht werden, die in einem juridiſchbürgerlichem Staate, nothwendig unter drey verſchiedne Subjecte, vertheilt ſeyn muſte.

Weil

Weil aber dieſer Glaube, zuerſt in der chriſtlichen Glaubenslehre, und in derſelben allein, der Welt öffentlich aufgeſtellt worden iſt, auch das moraliſche Verhältniß, der Menſchen zum höchſten Weſen, zum Behuf einer Religion überhaupt, von ſchädlichen Anthropomorphiſmen gereinigt, und der ächten Sittlichkeit, eines Volckes Gottes, angemeſſen hat; ſo kann man wohl, die Bekanntmachung deßelben, die Offenbahrung deſſen nennen, was für Menſchen durch ihre eigne Schuld, bis dahin ein Geheimniß war.

Nach der Lehre dieſer Offenbahrung, ſoll man ſich nun, den höchſten Geſetzgeber, nicht als gnädig, nachſichtlich, noch deſpotiſch vorſtellen, ſeine Güte nicht, in ein unbedingtes Wohlwollen, gegen ſeine Geſchöpfe, ſondern in ihre moraliſche Beſchaffenheit ſetzen, durch die ſie ihm wohlgefallen, und auf die Ergänzung ihres Unvermögens, hoffen können, und endlich ſeine Gerechtigkeit, ſich nicht als gütig und abbittlich denken, welches widerſprechend iſt, ſondern nur als Einſchränckung der Gütigkeit, auf die Bedingung der Einſtimmung der Menſchen, mit dem heiligen Geſetz, ſo weit ſie der Foderung deßelben, als Menſchen, ihr Verhalten gemäß einrichten konnten.

Alſo kurz: Gott will in einer dreyfachen, ſpecifiſch verſchiedenen, moraliſchen Qualität, gedient ſeyn, für welche die Benennung, der verſchiedenen, moraliſchen Perſönlichkeit, eines und deßelben Weſens,

ſens, durch das Wort Dreyeinigkeit, kein unſchick- licher Ausdruck iſt. Dieſes Glaubensſymbol, drückt zugleich die ganze reine, moraliſche Religion aus, die ohne dieſe Unterſcheidung, Gefahr läuft, in ei- nen vermenſchlichenden Frohnglauben, auszuarten, dem Hange der Menſchen gemäß, ſich die Gottheit, wie ein menſchliches Oberhaupt zu dencken, in deßen Regiment, dieſe dreyfache Qualität, gemeiniglich nicht von einander abgeſondert, ſondern vermiſcht, oder verwechſelt wird.

Wenn man nun dieſen Glauben, an eine auf die obige Art, zu erklärende, göttliche Dreyeinig- keit, nicht blos als Vorſtellung, einer praktiſchen Idee, erklären würde, ſondern als einen Glauben, der das, was Gott an ſich ſelbſt ſey, vorſtellen ſollte; ſo würde er ein Geheimniß ſeyn, das alle menſchli- chen Begriffe überſteigen, und einer Offenbahrung, für die menſchliche Faßungskraft, ganz unfähig ſeyn würde, und als ſolches in dieſem Betracht, ange- kündigt werden können. Der Glaube an daßelbe, als erweiterte theoretiſche Erkenntniß, von der gött- lichen Natur, würde nur das Bekenntniß, zu ei- nem Symbol, eines Kirchenglaubens ſeyn, das den Menſchen ganz unverſtändlich wär, und wenn ſie es zu verſtehen meinten, ſo würde es anthropomor- phiſtiſch ſeyn, und zur ſittlichen Beßerung, nicht das mindeſte helfen.

Dieſes Geheimniß, kann man in drey, uns durch unſere Vernunft, geoffenbahrte Geheimniße,

ein-

eintheilen, nehmlich in das der Berufung, der Genugthuung und der Erwählung. Das erſte iſt die Berufung, zur Bürgerſchaft, in einem göttlichen Staate, die zu dieſem Zwecke, moraliſch ganz klar iſt, für die Speculation aber, iſt die Möglichkeit dieſer Berufung, ein undurchdringliches Geheimniß; denn es iſt für unſere Vernunft, unbegreiflich, wie Weſen zum freyen Gebrauch ihrer Kräfte, erſchaffen ſeyn ſollen, weil wir einem hervorgebrachten Weſen, keinen andern innern Grund, ſeiner Handlungen beylegen können, als den, welchen die hervorbringende Urſach, in daßelbe gelegt hat, durch welchen dann auch, jede Handlung deßelben, beſtimmt, mithin dieſes Weſen ſelbſt, nicht frey ſeyn würde.

Das Geheimniß der Genugthuung, iſt der Vernunft, ein unerreichbares Geheimniß, denn der Menſch iſt, ſo wie wir ihn kennen, verderbt, und handelt keinesweges von ſelbſt, dem heiligen Geſetze angemeßen. Da er nun gleichwohl, durch die Güte Gottes, zu einer beſondern Art zu exiſtiren, d. i. zum Gliede des Himmelreichs, gerufen worden iſt, ſo muß Gott auch ein Mittel haben, den Mangel der hiezu erfoderlichen Tauglichkeit des Menſchen, aus der Fülle ſeiner eigenen Heiligkeit, zu erſetzen, welches aber mit der Selbſtthätigkeit, ſtreiten würde, nach welcher ein ſolches Gute, nicht von einem andern, ſondern vom Menſchen ſelbſt, herrühren muß, wenn es ihm ſoll zugerechnet werden. Soviel alſo die Vernunft einſieht, kann ihn kein ande-

anderer, mit ſeinem Verdienſt vertreten, und es bleibt hier nichts übrig, als ſolches in moraliſcher Abſicht, als nothwendig anzunehmen.

Eben die Bewandniß hat es auch, mit dem Geheimniß der Erwählung, denn wenn man auch, jene ſtellvertretende Genugthuung, als möglich einräumt, ſo ſetzt die Annehmung derſelben, ſchon eine gottgefällige Geſinnung, im Menſchen voraus, die er nach ſeinem natürlichen Verderben, nicht in ſich ſelbſt, hervorbringen kann. Wollte man gar, eine himmliſche Gnade annehmen, die in ihn wircken, und nicht nach Verdienſt der Wercke, ſondern durch unbedingten Rathſchluß, dem einen bewilligen ſollte, was ſie dem andern verweigerte, ſo daß der eine Theil, zur Seligkeit, der andre zur ewigen Verwerfung, beſtimmt werde, ſo würde dies nicht nur, der oben erwähnten Selbſtthätigkeit des Menſchen, widerſtreiten, ſondern auch keinen Begrif, von einer göttlichen Gerechtigkeit geben.

Aus dieſer Erklärung dieſes Glaubensſymbols, erhellet, daß man wie doch geſchieht, Gott eigentlich nicht, in ſo vielfacher Perſönlichkeit, anrufen müße, weil dies eine Verſchiedenheit der Weſen, andeuten würde, da er doch immer nur, ein einiger Gegenſtand iſt. Ueberhaupt aber gehört, das theoretiſche Bekenntniß des Glaubens, an die göttliche Natur, in dieſer dreyfachen Qualität, zur bloßen klaſſiſchen Formel, eines Kirchenglaubens, mit welchem wenige Menſchen, einen deutlichen und be-

ſtimm-

ſtimmten Begrif, zu verbinden, im Stande ſind. Die Erörterung deßelben, kommt auch mehr den Lehrern, als philoſophiſchen und gelehrten Auslegern eines h. Buches, zu; die können nur, ſich über deſſen Sinn vereinigen, denn es iſt in ihm, offenbar nicht alles, für die gemeine Faſſungskraft, noch für das Bedürfniß unſerer Zeit, angelegt, und der bloſſe Buchſtabenglaube verdirbt eher die wahre Religionsgeſinnung, als daß er ſie beßert *).

Gottesdienſt.

Der wahre moraliſche Dienſt Gottes, den die Glaubigen zu leiſten haben, und zwar als Unterthanen ſeines Reichs, und als Bürger deßelben, unter Freyheitsgeſetzen, iſt zwar ſo wie das Reich ſelbſt, unſichtbar, d. i. ein Dienſt der Herzen, und kann nur in der Geſinnung, und der Beobachtung aller wahren Pflichten, als göttlicher Gebote beſtehen, nicht aber in gewißen Handlungen, die ausſchließlich allein, für Gott beſtimmt wären; allein beym Menſchen, muß das Unſichtbare, immer durch etwas Sichtbares, d. i. Sinnliches repräſentirt werden, und hat gar ſehr nöthig, zum Behuf des Practiſchen, und ob es zwar blos, für den Verſtand iſt, gleichſam anſchaulich gemacht zu werden. In dieſer Rückſicht, iſt es nun zwar, ein nicht wohl entbehrliches

*) Vergl. Semler Lebensbeſchr. 2 Th. S. 253.

ches Mittel, allein es iſt doch zugleich, der Miß-deutung ſehr unterworfen, das uns unſere Pflicht, im Dienſte Gottes, nur vorſtellig machen kann, aber durch einen, uns überſchleichenden Wahn, leichtlich für den Gottesdienſt ſelbſt, gehalten, und auch gemeiniglich, ſo benannt wird.

Wenn man dieſen angeblichen Dienſt Gottes, auf ſeinen Geiſt, und ſeine wahre Bedeutung, zurückführt, nehmlich auf die Geſinnung, die ſich in und außer uns, dem Reiche Gottes weihet, ſo kann man ihn, ſelbſt durch die Vernunft, in vier Pflichtbeobachtungen eintheilen, denen aber gewiße Förmlichkeiten, correſpondirend beygeordnet ſind, die mit ihnen, in keiner nothwendigen Verbindung ſtehen, denn ſie dienen ihnen zum Schema, oder Bilde, und ſind von Alters her, für gute ſinnliche Mittel gehalten worden, unſere Aufmerkſamkeit, auf den wahren Dienſt Gottes, zu erwecken, und zu unterhalten. Sie gründen ſich insgeſammt, auf die Beförderung des Sittlichguten, als ihre Abſicht, und heißen Gebet, Kirchengehen, Taufe und Communion.

Wenn man in Religionsſachen, alles Beginnen, nicht blos moraliſch nimmt, und doch für ein Mittel ergreift, das an ſich, Gott wohlgefällig mache, ſo iſt dies ein Fetiſchglaube, d. i. eine Ueberredung, daß das, was weder nach Natur, noch nach moraliſchen Vernunftgeſetzen, irgend etwas wircken kann, dadurch allein ſchon, das Gewünſchte wircken werde,

wenn man nur feſtiglich glaubt, es werde dergleichen wircken, und dann mit dieſem Glauben, gewiße Förmlichkeiten verbindet, von denen man glaubt, Gott werde ſie wohl, für die That ſelbſt annehmen. Dies müſte denn nun freylich, eine überſchwengliche Gnade deßelben, genennt werden, wenn es nicht vielmehr, eine im faulen Vertrauen, erträumte Gnade, oder wohl gar, ein erheucheltes Vertrauen ſelbſt wär.

Und ſo hat ſich der Menſch, in allen öffentlichen Glaubensarten, gewiße Gebräuche als Gnadenmittel ausgedacht, ob ſie gleich ſich nicht in allen, ſo wie in der chriſtlichen, auf praktiſche Vernunftbegriffe, und ihnen gemäße Geſinnungen, beziehen. Dahin gehört das Beten, das als innerer, förmlicher Gottesdienſt, und darum als Gnadenmittel gedacht, ein abergläubiſcher Wahn, alſo ein Fetiſchmachen iſt; denn es iſt ein blos erklärtes Wünſchen, gegen ein Weſen, das keiner Erklärung, der innern Geſinnung deßen bedarf, der wünſchet. Alſo wird eigentlich durch daßelbe, nichts gethan, mithin keine von den Pflichten ausgeübt, die uns als göttliche Gebote, obliegen, und alſo Gott wircklich nicht gedient.

Der Geiſt des Gebetes, der ohne Unterlaß, in uns ſtatt finden kann und ſoll, iſt ein herzlicher Wunſch, Gott in allem unſerm Thun und Laßen, wohlgefällig zu ſeyn, oder eine alle unſre Handlungen, begleitende Geſinnung, jene ſo zu betreiben, als

als ob ſie im Dienſte Gottes geſchehen. Dieſen Wunſch aber, in Worte und Formeln einzukleiden, kann höchſtens nur, den Werth eines Mittels haben, zu wiederholter Belebung, jener Geſinnung in uns; er kann aber unmittelbar, keine Beziehung aufs göttliche Wohlgefallen, in ſich enthalten, und eben darum auch nicht, für jedermann Pflicht ſeyn, weil ein Mittel, nur dem vorgeſchrieben werden kann, der es zu gewißen Zwecken bedarf, das aber bey weitem, nicht jedermann nöthig hat. Es muß vielmehr, durch fortgeſetzte Läuterung, und Erhebung der moraliſchen Geſinnung, dahin gearbeitet werden, daß dieſer Geiſt des Gebetes, ganz allein in uns, und zwar ſo belebt werde, daß der Buchſtabe deßelben, endlich wegfallen könne.

Ihr könnt alſo euren Kindern, die des Buchſtabens noch bedürfen, bey angeſtellter Gebetsübung, nicht ſorgfältig genung, einſchärfen, daß die Rede nicht an ſich etwas gelte, ſondern daß es nur, um die Belebung der Geſinnung, zu einem Gott wohlgefälligen Lebenswandel, zu thun ſey, wozu dieſelbe nur Mittel, für die Einbildungskraft iſt, weil ſonſt alle jene devote Erfurchtsbezeugungen, in Gefahr bringen, nichts als erheuchelte Gottesverehrung, ſtatt eines practiſchen Dienſtes deßelben, zu bewircken, der nicht in bloßen Gefühlen beſteht. Ueberdem pflegen die Menſchen, gern alles, was eigentlich nur, auf ihre eigne moraliſche Beßerung, Beziehung hat, bey der Stimmung ihres Gemüthes, zur Religion, in

Hofdienſt zu verwandeln, wo die Demüthigungen und Lobpreiſungen, gemeiniglich deſto weniger, moraliſch empfunden werden, je wortreicher ſie ſind.

Wenn man nun auch ſo, das Kirchengehen an ſich, als Gnadenmittel brauchen wollte, gleich als ob dadurch, Gott unmittelbar gedient werde, und er mit Celebrirung dieſer Feyerlichkeit, die doch nur eine bloße, ſinnliche Vorſtellung, der Allgemeinheit der Religion iſt, beſondre Gnaden verbunden habe, ſo iſt dies ein Wahn, der zur Qualität eines Bürgers, im Reiche Gottes, nicht allein nichts beyträgt, ſondern vielmehr, ſie verfälſcht, und den ſchlechten moraliſchen Gehalt, ſeiner Geſinnung, den Augen anderer, und ſelbſt ſeinen eigenen, durch einen betrüglichen Anſtrich, zu verdecken dient. Es iſt aber als feyerlicher, äußerer Gottesdienſt überhaupt, nicht allein für jeden einzelnen, ein anzupreiſendes Mittel, zu ſeiner Erbauung, ſondern auch eine Pflicht, die den Bürgern, eines hier auf Erden, vorzuſtellenden göttlichen Staats, für das Ganze unmittelbar obliegt, vorausgeſetzt, daß dieſe Kirche, nicht Förmlichkeiten enthalte, die auf Idololatrie führen, und ſo das Gewißen beläſtigen können.

Die Taufe als feyerliche Einweihung, zur Kirchengemeinſchaft, d. i. die erſte Aufnahme, zum Gliede einer Kirche, iſt eine vielbedeutende Feyerlichkeit, die eine große Verbindlichkeit, dem Einzuweihenden, wenn er ſeinen Glauben, ſelbſt zu bekennen, im Stande iſt, oder den Zeugen auferlegt, die ſeine Erziehung,

in

in demſelben zu beſorgen, ſich anheiſchig machen, und auf etwas Heiliges abzweckt, nehmlich auf die Bildung eines Menſchen, zum Bürger in einem göttlichen Staate. An und für ſich ſelbſt aber, iſt ſie keine heilige Handlung, durch die Heiligkeit und Empfänglichkeit, für die göttliche Gnade, in dem Täufling, durch andere gewirckt würde, mithin kein Gnadenmittel, in ſo übergroßem Anſehen, es auch in der erſten, griechiſchen Kirche ſtand, daß es mit einemmahl, alle Sünden abwaſchen könnte, wodurch dieſer Wahn, auch ſeine Verwandſchaft, mit einem faſt mehr, als heydniſchen Aberglauben, öffentlich an den Tag legte.

Die Communion, iſt die mehrmals wiederholte Feyerlichkeit, einer Erneuerung, Fortdauer und Fortpflanzung der Kirchengemeinſchaft, nach Geſetzen der Gleichheit. Nach dem Beyſpiele, des Stifters einer ſolchen Kirche, kann ſie allenfalls auch, außer zu ſeinem Gedächtniße, durch die Förmlichkeit, eines gemeinſchaftlichen Genuſſes, an derſelben Tafel geſchehen. Sie enthält etwas Großes in ſich, etwas das die enge, eigenliebige und unvertragſame Denckungsart der Menſchen, vornehmlich in Religionsſachen, zur Idee einer weltbürgerlichen, moraliſchen Gemeinſchaft erweitert, und iſt ein gutes Mittel, eine Gemeinde, zu der darunter vorgeſtellten, ſittlichen Geſinnung, der brüderlichen Liebe zu beleben. Aber Gnadenmittel iſt ſie, ſo wenig wie die übrigen, und wenn die Geiſtlichkeit, im ausſchließlichen Be-

 ſitz,

ſitz, aller dieſer Gnadenmittel zu ſeyn, ſich das Anſehen gäbe, ſo würde dies, eine uſurpirte Herrſchaft, über die Gemüther ſeyn, die Pfaffenthum heißt.

Alle dergleichen erkünſtelte Selbſttäuſchungen, in Religionsſachen, haben einen gemeinſchaftlichen Grund. Der Menſch wendet ſich gewöhnlich, an die zweyte moraliſche Eigenſchaft Gottes, nehmlich an die Gnade, um ſo die abſchreckende Bedingung zu umgehen, den Foderungen der Heiligkeit, als der erſtern, gemäß zu ſeyn. Es iſt mühſam, ein guter Diener zu ſeyn, denn da hört man nur immer, von Pflichten ſprechen; er möchte daher lieber, ein Favorit ſeyn, wo ihm vieles nachgeſehen, oder durch Vermittelung irgend eines, im höchſten Grade Begünſtigten, alles wieder gut gemacht wird, wenn er gar zu gröblich, gegen ſeine Pflicht verſtoßen hat, indeßen er immer der loſe Knecht bleibt, der er war. Er trägt alſo ſeinen Begrif, von einem mächtigen Menſchen, der Gnaden austheilt, auf die Gottheit über, und hoft durch Unterthänigkeitsbezeugungen, alles bey ihr auszurichten, oder alles durch ihre Gnade, zu erlangen.

Zu dem Ende befleißigt er ſich, aller erdencklichen Förmlichkeiten, durch die angezeigt werden ſoll, wie ſehr er die göttlichen Gebote verehre, um nicht nöthig zu haben, ſie zu beobachten, und ſchreit unablätzig Herr! Herr! um nur nicht den Willen des himmliſchen Vaters, thun zu dürfen. Er macht ſich alſo von den Feyerlichkeiten, die blos als Mittel,

kel, zur Belebung wahrhaft practiſcher Geſinnungen, dienen ſollen, einen Begrif als von Gnadenmitteln, an ſich ſelbſt; giebt ſogar den Glauben, daß ſie es ſind, ſelbſt für ein weſentlich Stück der Religion aus, und überläßt es der allgütigen Vorſorge, einen beſſern Menſchen, aus ihm zu machen, indem er ſich der Frömmigkeit, ſtatt der Tugend befleißigt, da doch jene blos, eine paſſive Verehrung des göttlichen Geſetzes iſt, dieſe aber in der Anwendung, eigner Kräfte, zur Beobachtung der, von ihm verehrten Pflicht beſteht, welches letztere mit dem erſtern verbunden, doch nur allein die Idee ausmachen kann, die man unter Gottſeligkeit, d. i. wahrer Religionsgeſinnung, verſteht.

Wenn nun aber der Wahn, eines ſolchen vermeinten Himmelsgünſtlinges, bis zur ſchwärmeriſchen Einbildung, gefühlter beſonderer Gnadenwirckungen, ſteigt, ja ſogar bis zur Anmaßung, der Vertraulichkeit eines vermeinten, verborgenen Umgangs mit Gott, ſo eckelt ihm endlich die Tugend an, und wird ihm ein Gegenſtand der Verachtung. Es iſt daher kein Wunder, wenn man öffentlich klagt, daß die Religion noch immer, ſo wenig zur Beßerung des Menſchen beytrage, und daß das innere Licht dieſer Begnadigten, nicht auch äußerlich, durch gute Wercke, leuchten will, da man dies doch vorzüglich von ihnen, mehr als von andern, natürlich ehrlichen Menſchen, fodern könnte, die die Religion nicht zur Erſetzung, ſondern zur Beförderung der Tugendgeſinnung, kurz

und gut in ſich aufnehmen, wodurch ſie in einem guten Lebenswandel, thätig erſcheint.

Der Lehrer des Evangeliums, hat gleichwohl dieſe äußern Beweisthümer, äußerer Erfahrung, zum Probierſtein, ſelbſt an die Hand gegeben, an welchen man, als an ihren Früchten, ſie und ein jeder ſich ſelbſt, erkennen könne. Man hat aber noch nicht geſehen, daß jene ihrer Meinung nach, auſſerordentlich begünſtigten Auserwählten, es dem natürlich ehrlichen Manne, im mindeſten zuvor thäten, auf den man im Umgange, in Geſchäften und in Nöthen, vertrauen kann, da ſie vielmehr im Ganzen genommen, die Vergleichung mit ihm, kaum aushalten dürften; zum redenden Beweiſe, daß es nicht der rechte Weg ſey, von der Begnadigung zur Tugend, ſondern vielmehr von der Tugend, zur Begnadigung fortzuſchreiten.

Dar-

Darſtellung des Fetiſchmus *).

*) Ueber den Dienſt der Fetiſchengötter, Berlin 1785. 8.

Fetiſche ſind Gottheiten der Negern, eine Benennung, die von den handelnden Europäern, aufgebracht worden iſt, und zwar nach dem portugieſiſchen Worte, Fetiſſo d. i. eine bezauberte, göttliche Sache, oder ein Ding, das Götterausſprüche thut, vom Lateiniſchen Fatum, Fanum Fari. Dieſe göttlichen Fetiſche, ſind nichts anders, als der erſte beſte Gegenſtand, den eine ganze Nation, oder ein einzelner Menſch wählt, und von den Prieſtern, die eigentlich allein davon Nutzen haben, weihen läßt.

Ein ſolcher Fetiſch, kann ein Baum, ein Berg, ein Löwenſchwanz, eine Muſchel, eine Blume, ein Schöps oder das Weltmeer ſeyn; daher wollte ein daſiger König, ſich nicht auf ein angekommenes, franzöſiſches Schif begeben, und einen vortheilhaften Handel ſchließen, weil das Meer ſein Fetiſch war, und im Lande der Glaube herrſcht, daß wer ſeinen Gott ſieht, auf der Stelle ſterben muß. Eine Prieſterinn des Landes, hatte den Coeurkönig, aus einer franzöſiſchen Spielkarte, und den Fuß von einem europäiſchen Weinglaſe, zu ihren Fetiſchen, die ſie anbetete.

Es iſt alſo der Fetiſchmus, die ſchon alte Verehrung, irdiſcher, lebloſer, oder beſeelter Gegenſtände, die oben angezeigt worden ſind, wozu man auch noch, mit angeblich göttlicher Kraft, begabte Dinge, rechnet,

net, z. E. Orakel, Amulette, Talisмane und dergl. kurz alles, was das verbrannte Gehirn, für einen Gott ausgiebt, das es doch nicht ſeyn kann. Wer ſolche Götter anerkennt, heißt Fetiſchſt.

Dieſen Fetiſchen, als angeblichen Göttern, werden von Zeit zu Zeit, fette Opfer dargebracht, die eigentlich nicht dem Gotte, ſondern den Prieſtern, zum Nutzen gereichen, die es daher auch, gern ſehen, oder wohl gar verlangen, daß die Opfer, von Werth ſeyn ſollen, z. E. junge Mädchen, goldne Ohrringe, Fäſſer mit Brantwein, Ochſen, Stücke ſeidnen und baumwollnen Zeuges, denn ihre Haabſucht, iſt nicht zu ſättigen.

Würde ein ſolcher vermeinter Gott, z. E. eine Schlange, verletzt oder getödtet, ſo würde die Rache der ganzen Nation, entbrennen. Dies begegnete den Engländern, die eine Fetiſchſchlange, die ſie in ihrem Magazine, gewahr wurden, in der Einfalt ihres Herzens, todt ſchlugen, und vor die Thür warfen. Die Negern erblickten den getödteten Gott, und weil die Engländer, die keinen Gott, ermordet zu haben, glaubten, es offenherzig geſtanden, ſo rottete ſich der brutalfromme Canton zuſammen, ſchlug ſie bis auf den letzten Mann todt, und ſetzte ihre Magazine, mit allen Waaren in Brand.

Und ſo erging es auch den Portugieſen, deren einem es einfiel, eine Fetiſchſchlange, mit nach Braſilien zu nehmen, die er in eine blecherne Büchſe ſteckte, und ſorgfältig verwahrte; aber ſein Canot ſchlug

um

um, und er ertrank. Seine Ruderer die Schwarzen, retteten ſich durch Schwimmen, und weil ſie die Aufmerckſamkeit des Portugieſen, gegen die Büchſe, ſehr wohl bemerckt hatten, ſo ward ſie auch, durch ſie gerettet, denn ſie glaubten, einen großen Schatz, in ihr zu finden. Aber wie erſtaunten ſie, als ſie bey Eröfnung derſelben einen ihrer Fetiſchengötter, in ihr entdeckten. Sie ſchrieen wie Unſinnige, wodurch ganze Haufen, der Landeseinwohner herbeygelockt wurden, denen man, die Ruchloſigkeit des Portugieſen, erzählte. Nun hatte er zwar ſeine gerechte Strafe in den Wellen gefunden; aber die Prieſter, hiedurch nicht beſänftigt, weil ihr Zorn, nicht mit der Sonne untergeht, fielen über die Landesleute des Portugieſen her, und weil ſich der große Haufe, zu ihnen ſchlug, ſo wurden ſie alle ermordet.

Sogar das unvernünftige Thier, das einen Fetiſch fraß, ward nach der Strenge des Geſetzes, gerichtet, und verwirckte das Leben. Die Gefräßigkeit eines holländiſchen Ebers, koſtete faſt allen Landesſchweinen, das Leben, weil jener eine heilige Fetiſchſchlange, verzehrt hatte. Negern bey tauſenden, mit Degen und Keulen bewaffnet, verrichteten die Execution, und blos unter der Bedingung, daß man die übrig gebliebenen Schweine, während der Entbindungszeit der Schlangen, einſperrete, erhielten jene Pardon.

Die Fetiſchſchlange hat ihren Tempel, ihre Prieſter und Prieſterinnen. Zu einer gewißen Jahrszeit, laufen die alten Prieſterinnen, mit Keulen bewaffnet,

raſend wie die Bacchantinnen, herum. Alle junge Mädchen, die ſie erwiſchen, ſind ihre Beute, werden in ihre Hütten geführt, und bey guter Behandlung, im Tanzen und in heiligen Gebräuchen unterrichtet. Wenn ſie gehörig unterrichtet ſind, geben ſie ihnen das Zeichen der Einweihung, welches in Nadelſtichen beſteht, durch die ſie ihnen Figuren von Schlangen, andern Thieren, und von Blumen, in die Haut zeichnen. Dieſe ſchmerzhafte Operation, bringt nicht ſelten, ein tödtliches Fieber zu wege, aber nach der Geneſung, wird die Haut ſchön, und iſt einem mit Blumen geſtickten, ſchwarzen Atlas, ähnlich. Den Mädchen bindet man auf, daß ſie die Fetiſchſchlange ſelbſt, gezeichnet, und ſie zu ihren Dienerinnen, eingeweihet habe.

In einer dunkeln Nacht, führen ſie ſie zu den Eltern, zurück, die ſie mit Freuden, wieder aufnehmen, und den Prieſterinnen, die Koſten des Aufenthaltes, ſehr theuer bezahlen, und ſich viel damit wißen, daß die Schlange, dieſe unverdiente Gnade, gegen ihre Familie gehabt hat. Von der Zeit an, werden die Mädchen geehrt, und erhalten groſe Vorrechte, werden mit vielen Cerimonien, in den Tempel gebracht, um die Fetiſchſchlange, daſelbſt zu heyrathen, die aber gewöhnlich, einem ihrer Prieſter, den Auftrag giebt, der ihn in einer abgeſonderten Zelle, vollzieht, während deßen, die Gefährtinnen der Braut, in ehrerbietiger Entfernung, Tänze nach einer Inſtrumentalmuſik, anſtellen.

Die

Die Prieſter wißen, mit Beyhülfe ihrer Fetiſchen⸗götter, die jungen hyſteriſchen Mädchen, und Weiber zu heilen, deren Eltern oder Männer, ſie zu dem Ende, nach einer nahe beym Tempel, ausdrücklich hiezu erbauten Hütte, bringen, und dem Prieſter, eine Summe Geldes, erlegen müßen, wofür er die Cur unternimmt. Die Frau eines Negern, war mit dieſem Uebel behaftet; der Mann ſtellte ſich, als wollte er ſie, der Ordnung gemäß, nach der nächſten Tempelhütte, bringen, aber er führte ſie ſtatt deßen, nach der Küſte, zu einem Sklavenhändler, und weil ſie hier, Unrath merkte, ward ſie auf der Stelle geſund, und bat den Mann, ſie wieder mit nach Hauſe, zu nehmen. Er geſtand nachher, einem Reiſenden, daß er großer Gefahr, ausgeſetzt ſey, wenn die Prieſter, ſeine Pfuſchereyen entdeckten.

Dieſer Fetiſchmus in Nigritien, hat eine auffallende Aehnlichkeit, mit dem Gottesdienſte der alten Aegyptier, ſo daß man behaupten kann, daß die letztern, ebenfalls Fetiſchſten waren, denn wem iſt, ſagt Juvenal:

wohl unbekannt, was das wahnſinnige Aegyptervolck,
für Ungeheuer ehrt. Dort betet man das Krokodil,
und dort den Schlangenfreßer Ibis an.
Da — glänzt das goldne Bild des heiligen Cerkopithek's, *)
da wo im halben Memnon, ſich ein Zauberton
von Saiten hören läßt, und wo des alten Thebens hundert Thore,
noch Schutt und Graus bedeckt. Dort ehrt
man Fiſche aus dem Strom, dort aus dem blauen Meere,

da

*) Ein Affe mit langem Schwanz.

da fallen ganze Städte vor Dianen nicht,
vor einem Hunde nieder, und nennen's Sünde, wenn
man Schnittlauch kaut, und Zwiebeln ſo entweyht.
Ein heilig Volck traun! dem ſein Gott in Gärten wächſt!
Auf keinen Tiſch, kommt je der Wollethiere Fleiſch;
ein Böckchen würgen iſt Verbrechen, das den Tod verdient,
doch Menſchenfleiſch zu freßen, iſt erlaubt. *)

Und ſo waren auch die alten Araber, Phönizier, Syrer, Perſer, Griechen und Römer, Sachſen, Gallier, kurz alle, Fetiſchſten, und alle Völcker der Erde ſind es noch, deren Religion, noch keine reine Vernunftreligion iſt, ſie mögen übrigens, noch ſo civiliſirt ſeyn, auch bey ihnen Künſte, und eine ſo genannte Philoſophie, blühen. Sie ſind insgeſammt, mehr oder weniger, dem amerikaniſchen Prinzen, ähnlich, der vor einem Waßerfall, ſich niederwirft, ihm ſeine Tobacksyfeife, ſein Halsband und ſeine Ohrringe, zum Opfer darbringt, mit einem Gebet, um Sonnenſchein und heiteres Wetter.

Alſo iſt die allein wahre Religion, die Vernunftreligion, die in der moraliſchen Geſinnung, und dem guten Lebenswandel, beſteht; der Fetiſchmus oder die Unvernunftreligion, iſt es nicht; alſo auch nicht die ſtatutariſche, die in bloßen Statuten, und in kirchlichen Obſervanzen beſteht.

*) Sat. 15. Anf.

Grillo, Friedrich

Aphoristische Darstellung der Religion, innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, des Herrn Immanuel Kant

Rostock [u.a.] 1794

Ph.pr. 550
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040685-8
VD18 14466090-001